

Dritte Dresdner Kinderstudie 2012

Lebenslagen Dresdner Mädchen und Jungen

LEITUNG + KOORDINATION

Karl Lenz

Tino Schlinzig

AUTORINNEN UND AUTOREN

Christina Stephan (KfBH, TU Dresden)

Stefan Fehser (Studentischer Mitarbeiter, Institut für Soziologie, TU Dresden)

Matthias Lehmann (Zentrum für Qualitätsanalyse, TU Dresden)

Karl Lenz (Institut für Soziologie, TU Dresden)

Tino Schlinzig (Institut für Soziologie, TU Dresden)

Der vorliegende Abschlussbericht, die verwendeten Fragebögen sowie weitere Materialien und Informationen finden Sie im Internet unter **www.kinderstudie.de**.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1. Einleitung	8
2. Familie: Lebensformen, Bezugspersonen und Beziehungsqualität	14
2.1 Lebens- und Wohnformen	14
2.2 Soziale Netzwerke Dresdner Kinder und Jugendlicher.....	20
2.3 Gemeinsame Aktivitäten, Partizipation, Konflikte und Sanktionspraktiken	28
2.4 Eltern-Kind-Beziehungen und Familienklima.....	49
2.5 Freiräume und Individuierung	55
3. Schule: Schulkultur, Zeitbudget und Freizeitangebot	59
3.1 Schulkultur.....	59
3.2 Ängste im Schulkontext.....	64
3.3 Schulweg.....	65
3.4 Hausaufgaben	69
3.5 Freude an der Schule	70
3.6 Teilnahme am schulischen Freizeitangebot.....	71
3.7 Angestrebter Schulabschluss	73
4. Freizeit und Freizeitverhalten	75
4.1 Nutzung von Freizeitangeboten	75
4.2 Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten.....	78
4.3 Erreichbarkeit von Freizeitangeboten	80
4.4 Freizeitaktivitäten und Zeitbudget.....	82
5. Problemlagen und Problemverhalten	89
5.1 Arbeitslosigkeit der Eltern und Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen in Dresden.....	89
5.2 Zwischen Verkehr und schimpfenden Nachbarn – Probleme in den Wohngebieten von Dresdner Kindern und Jugendlichen.....	94
5.3 Erschöpfung, Unruhe, Angst – gesundheitliche Beschwerden und Stresssymptome Dresdner Schülerinnen und Schüler	97
5.4 Rauchen, Alkohol- und Drogenkonsum	102
5.5 Gewalt aus Täter- und Opferperspektive.....	109
5.5.1 Gewalterfahrungen aus Opfersicht.....	110
5.5.2 Gewalterfahrungen aus Tätersicht.....	113
5.5.3 Täter und Opfer – eine Gegenüberstellung	116
5.5.4 Orte der Gewalterfahrung.....	117

6. Finanzielle Ressourcen: Zufriedenheit und Quellen	119
6.1 Wöchentlich verfügbare Geldbeträge	119
6.2 Einschätzung der finanziellen Lage der Familie im Vergleich zu Mitschülerinnen und Mitschülern.....	121
6.3 Herkunft des Geldes	123
6.4 Zufriedenheit mit verfügbaren Geldbeträgen.....	124
7. Partizipation.....	127
8. Anlage und Durchführung der Studie.....	132
8.1 Durchführung.....	132
8.2 Stichprobe	133
Literatur	137
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	141

Vorwort

Nunmehr bereits zum dritten Mal liegt für die Landeshauptstadt Dresden eine umfassende Bestandsaufnahme zu den Lebenslagen ihrer Kinder vor. Nach den Jahren 2000 und 2005 wurden 2010 wiederum etwa 2.000 Dresdner Kinder der Klassenstufen 3 bis 9 befragt. Wie schon in der Vergangenheit wurde die Dresdner Kinderstudie unter meiner fachlichen Leitung von den Mitarbeitern/-innen und Studierenden des Lehrstuhls für Mikrosoziologie der Technischen Universität Dresden durchgeführt.

Die Rahmenbedingungen für diese dritte Studie waren besonders ungünstig. Für die gesamte Durchführung standen keine Drittmittel zur Verfügung; nur durch den Einsatz von Eigenmitteln des Lehrstuhls und vor allem durch das außerordentliche Engagement der Studierenden und Mitarbeiter/-innen konnte die Fortführung der Studie realisiert werden¹. Trotzdem konnten in der neuen Studie einige Innovationen umgesetzt werden: So wurden für die sieben Klassenstufen nicht nur – wie in den beiden Vorläuferstudien – zwei, sondern drei unterschiedliche Fragebogen verwendet. Auch wurden erstmals die Schülerinnen und Schüler der Förderschulen einbezogen. Dass dies möglich ist und wie ein solches Vorgehen realisiert werden kann, wurde im Nachgang zur Zweiten Dresdner Kinderstudie im Rahmen einer Diplomarbeit (Lehrer 2007) untersucht. Nicht möglich war es allerdings, wie schon in Vorbereitung zur Zweiten Dresdner Kinderstudie geplant, die quantitative Bestandsaufnahme durch eine qualitative Teilstudie zu ergänzen.

Der kargen finanziellen Ausstattung ist es auch geschuldet, dass der Forschungsbericht erst zwei Jahre nach Durchführung der Studie publiziert werden kann. Dass es für die Dritte Dresdner Kinderstudie überhaupt zu einer Publikation gekommen ist, ist der Stadt Dresden, vor allem dem Sozialbürgermeister Martin Seidel, zu danken. Erst dadurch standen die Finanzmittel zur Verfügung, die unbedingt notwendig waren, um entsprechenden Daten-

¹ Die Erhebung der Daten zur vorliegenden Dresdner Kinderstudie erfolgte im Rahmen eines Forschungsseminars am Institut für Soziologie der Technischen Universität Dresden. Besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem damals mit der Durchführung der Erhebungen betrauten Mitarbeiter Dr. Horst-Dietrich Elvers und den Teilnehmer/-innen des Seminars, die an dieser Stelle in alphabetischer Reihenfolge namentlich genannt werden sollen: Betty Andrä, Stefanie Arzt, Constance Backhaus, Anne Bannier, Claudia Barthel, Torsten Bartnicki, Franziska Bauer, Christina Beyrich, Franziska Blaas, Adriano Cataldo, Johannes Dietz, Chris Döring, Tina Ducke, Romy Eitner, Rayko Fuchs, Felix Gruber, Janina Haase, Annika Hage, Willi Hetze, Romy Kertesz, Hannah Köppel, Andy Krüger, Jana Krützfeldt, Volkmar Lehnert, Anne Liebeck, Peggy Lippstreu, Claudia Schaffrath, Mandy Schipke, Irene Schurtz und Irina Wirt. Ohne deren Engagement und Sorgfalt bei der Sammlung und Aufbereitung der Daten wären die vorliegenden Auswertungen nicht denkbar gewesen.

analysen auszuführen und die Ergebnisse in dem vorliegenden Forschungsbericht zusammenzustellen. Unter enger Unterstützung durch meinen erfahrenen Mitarbeiter Tino Schlinzig und mit seiner aktiven Mitarbeit haben den vorliegenden Bericht mit hoher Fachkompetenz und großem Einsatz Christina Stephan (geborene Beyrich), Matthias Lehmann und Stefan Fehser erstellt.

Danken möchte ich ebenfalls dem Regionalschulamt für die Genehmigung der Befragung an den ausgewählten Schulen sowie den Schulleiter/-innen und Klassenlehrer/-innen für die ganz überwiegend freundliche Aufnahme und Hilfsbereitschaft bei der Befragung. Mein Dank richtet sich zudem an die Eltern, die die Teilnahmeerlaubnis ihrer Kinder erteilt haben. Ein ganz besonderer Dank aber gilt wiederum den Kindern, die mit großem Engagement und Freude die Fragebögen ausgefüllt haben und uns damit ihre Sicht auf ihr Leben in der Stadt Dresden mitgeteilt haben. Die Bereitschaft der Schulen, der Eltern und insbesondere der Kinder selbst an der Dritten Dresdner Kinderstudie mitzuwirken, war wiederum beeindruckend.

Die Dresdner Kinderstudie hat in der Kindheitsforschung in Deutschland durchaus eine Vorreiterrolle inne. Als diese Studie nunmehr vor mehr als zehn Jahren erstmals durchgeführt wurde, steckten die Kindersurveys noch – mit einem passenden Bild gesprochen – in den Kinderschuhen². Verbreitet war in den gesamten 1990er Jahren die Auffassung, dass sich für Befragungen erst Jugendliche³ eignen. Das Wissen über das Leben der Kinder speiste sich ganz überwiegend aus zweiter Instanz, aus der Sicht von Erwachsenen. Die Kinder selbst fanden in den sozialwissenschaftlichen Studien kein Gehör. Dies hat sich mittlerweile geändert; auf bundesweiter Ebene liegen inzwischen die Daten und Ergebnisse mehrerer Kindersurveys vor. Aber auf der lokalen Ebene ist die Dresdner Kinderstudie weiterhin ein Novum. Es gibt keine andere bundesdeutsche Stadt, in der eine vergleichbare Bestandsaufnahme der Lebenslagen von Kindern aus der Sicht der Kinder über einen so langen Zeitraum vorliegt.

Es bleibt zu hoffen, dass die Dresdner Kinderstudien fortgesetzt werden können. Unter der Fortsetzung des bisherigen Rhythmus steht 2015 die vierte Studie an. Nur aus Eigenmitteln und getragen vom Engagement der Beteilig-

² als früher Vorläufer vgl. Silbereisen/Zinnecker (1996)

³ An dieser Stelle ist anzumerken - wie in der Einleitung noch ausführlicher gezeigt wird -, dass es sich bei diesem Gebrauch der Kategorien „Jugendliche“ und „Kind“ um eine erwachsenenspezifische Sicht handelt. Nicht erst mit 14 Jahren, was in vielen Jugendstudien als die untere Altersgrenze gewählt wird, sondern schon deutlich früher verlassen diejenigen, die wir Erwachsenen – im Alltag und ebenso in der Wissenschaft – als Kinder bezeichnen, aus der eigenen Sicht die Lebensphase Kindheit.

ten wird dies nochmals nicht möglich sein. Auch sollte es beim nächsten Mal endlich möglich werden, wie schon lange geplant, die qualitative Begleitstudie zu realisieren. Die Dresdner Kinderstudie liefert eine einmalige Bestandsaufnahme der Lebenssituation der Kinder in Dresden und stellt zugleich ein wichtiges Planungsinstrument dar. Aber um dies leisten zu können, braucht es der Unterstützung von außen. Schon heute bin ich bereit zuzusagen, dass die Mitarbeiter/-innen, Studierenden der Mikrosoziologie und auch ich gerne wiederum einen aktiven Beitrag für die Fortschreibung der Dresdner Kinderstudien leisten werden.

Dresden, Dezember 2012

Prof. Dr. Karl Lenz

1. Einleitung

Dass Kinder kompetente Informant/-innen in eigener Sache sind, ist eine Grundannahme, die seit Anfang an für die Dresdner Kinderstudien leitend war. Sie folgt damit der von der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung mit Nachdruck vertretenden Auffassung, dass Kindern ein – wie es Bernhard Nauck (1995) formuliert hat – „Grundrecht auf Gehör in Bevölkerungsumfragen“ einzuräumen sei. Ein bedeutsamer Wendepunkt stellt der 10. Kinder- und Jugendbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1998) dar. Er ist der erste, der sich – über die gängige Jugendforschung hinausgehend – ganz speziell der Lebenssituation der Kinder in der Bundesrepublik gewidmet hat.

Seitdem lässt sich eine Reihe von breit aufgestellten Forschungsarbeiten zur Kindheit aus der Perspektive der Kinder selbst finden. Zu Lebenssituationen von Kindern in Deutschland ist mit dem in drei Wellen durchgeführten Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts (vgl. Alt 2007, 2006, 2005a, 2005b), dem LBS-Kinderbarometer (vgl. LBS-Initiative Junge Familie 2009) und den World Vision Kinderstudien (vgl. Hurrelmann et al. 2009, Hurrelmann/Andresen 2007) eine reichhaltige empirische Basis vorhanden. Sie reicht aber nicht aus, um empirisch fundierte Aussagen über Kinder auf lokaler Ebene zu treffen. Dies aber ist das zentrale Anliegen der Dresdner Kinderstudien. Gezeigt werden sollen die besonderen Lebenslagen der Kinder in der Landeshauptstadt. Aufgrund des hohen Stichprobenumfangs ermöglicht die Studie zudem Aussagen differenziert nach Dresdner Ortsamtsbereichen und Ortschaften zu machen. Als einzige Kommune in Deutschland ist Dresden damit in der komfortablen Lage, über eine umfassende und detaillierte Studie zur Lebenssituation von Kindern in der Stadt zu verfügen – und dies seit 2000 im Vergleich. In ihrer Ausrichtung sollen die Befunde der Dresdner Kinderstudien eine sachliche Grundlage für das Handeln der Kinder- und Jugendhilfeplanung in der Landeshauptstadt darstellen und darüber hinaus die städtische Diskussion um Bedarfe, Lebenssituationen und Lebenswelten Dresdner Kinder und Jugendlicher befördern.

Nach den ersten beiden Dresdner Kinderstudien aus den Jahren 2000 und 2005 liegen nunmehr zum dritten Mal repräsentative Daten vor, in denen die Sicht Dresdner Mädchen und Jungen auf ihre zentralen Lebensbereiche und möglichen Problemlagen zum Tragen kommt. Wie wachsen Kinder und Jugendliche in Dresden auf? Wie werden Schulalltag und Familienleben bestrit-

ten? Welche Freizeitangebote werden genutzt? Und welche Konfliktfelder tun sich für Kinder und Jugendliche in Dresden auf? Auf diese und eine Reihe weiterer Fragen will die Dritte Dresdner Kinderstudie Antworten geben. Der entscheidende Vorteil einer solchen wiederholten Befragung Dresdner Kinder und Jugendlicher liegt in der Vergleichbarkeit der Daten und damit in der Möglichkeit, empirisch fundierte Aussagen über Veränderungen zu treffen. Die allermeisten Fragen aus den beiden Vorläuferstudien wurden wiederum in die Fragebögen aufgenommen. Aufbauend auf den Erfahrungen der letzten Jahre wurden jedoch einige Items ergänzt, adaptiert oder ersetzt. Hier einige Beispiele:

- Ergänzend zur Erhebung der familialen Lebensformen ist eine Frage zur Mehrörtigkeit von (Nachtrennungs-)Familien in den Fragebogen eingegangen. So werden Auskünfte darüber möglich, wie viele Dresdner Kinder und Jugendliche periodisch abwechselnd in den beiden Haushalten der getrennt lebenden Eltern wohnen.
- So wurde etwa die Frage nach gemeinsamen Aktivitäten von Kindern und Eltern um das gemeinsame Anschauen von DVDs und Videos erweitert.
- In der Frage nach möglichen Sanktionspraktiken der Eltern bei Konflikten wurde eine Antwortausprägung ersetzt. Die Möglichkeit der Taschengeldkürzungen ist zugunsten der Strafandrohungen gestrichen worden.
- Kleinere Änderungen betreffen auch die Fragen zu finanziellen Ressourcen der Kinder und Jugendlichen sowie zur Einschätzung der finanziellen Lage ihrer Familien.
- Neu ist, dass die Schülerinnen und Schüler gebeten wurden, ihre finanzielle Lage im Vergleich zu den Familien ihrer Mitschüler/-innen einzuschätzen. Auch wird die Verfügbarkeit finanzieller Ressourcen nicht mehr monatlich betrachtet. Vielmehr wurden die Befragten gebeten anzugeben, wie viel Geld ihnen in der Woche zur Verfügung steht.

Festgehalten wurde an der für sozialwissenschaftliche Analysen unverzichtbaren Variable ‚Sozialstatus‘. Da die Angaben von Kindern und Jugendlichen zum Berufsstatus oder der Bildung der Eltern mit Unsicherheiten behaftet sind, wurde analog zur Zweiten Dresdner Kinderstudie auf die „Family Affluence Scala“ von Currie und Kolleg/-innen in der modifizierten Fassung des Jugendgesundheitsurvey zurückgegriffen (vgl. Lenz/Fücker 2005, Hurrel-

mann et al. 2003: 201ff, Currie et al. 1997). Demnach wird der Sozialstatus im Wesentlichen aus der materiellen Ausstattung der Haushalte, in denen die Kinder leben, errechnet. In diese Skala fließen ein: Wohnraumausstattung, Urlaubsreisen, Autobesitz, Computerbesitz und Anzahl der Bücher im Haushalt. Darauf fußend lassen sich drei soziale Lagen unterscheiden: Haushalte mit hohem, mittlerem und niedrigem Sozialstatus.

Die Dritte Dresdner Kinderstudie hat erstmalig auch Kinder und Jugendliche an Dresdner Förderschulen befragt. Wo möglich und nötig, wurden bedeutende Unterschiede zwischen Schüler/-innen der Grund-, Mittelschulen und Gymnasien (GS, MS, GYM) auf der einen und Förderschulen (FS) auf der anderen Seite explizit ausgewiesen. Andernfalls beziehen sich die Angaben auf alle Befragten. Analog wurde mit dem ebenso erstmals erfassten Migrationshintergrund verfahren.

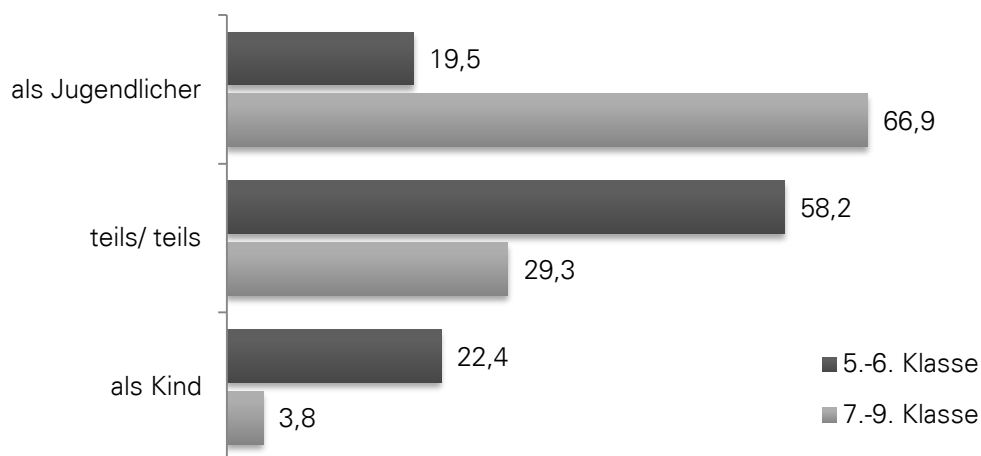
Der vorliegende Bericht gliedert sich im Wesentlichen in sieben Themenkomplexe, die jeweils in einem Kapitel vorgestellt werden. Zunächst werden zentrale Lebensbereiche der Kinder und Jugendlichen fokussiert. Das zweite Kapitel befasst sich mit dem Bereich der Familie. Neben Beschreibungen zu Familien- und Wohnformen sind hier vor allem die Qualität und Intensität von Eltern-Kind-Beziehungen Gegenstand der Diskussion. Kapitel 3 nimmt die Schule als maßgeblichen Teil der Lebenswelt der Kinder und des Wissens- und Kompetenzerwerbs in den Blick. Neben der Beschreibung spezifischer Schulkulturen werden hierbei auch die Ängste der Dresdner Schüler/-innen im Schulkontext untersucht und Fragen zu deren Schulweg beleuchtet. Daran anschließend liefern die Daten der Kinderstudie Einsichten in die Zeitverwendung Dresdner Schüler/-innen und geben Auskunft über Möglichkeiten zur außerschulischen Freizeitgestaltung. Im fünften Kapitel stehen Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit auf die Lebensführung Dresdner Kinder und Jugendlicher im Mittelpunkt. Darüber hinaus werden Befunde zur Wohnumgebung und Wohnqualität präsentiert, gesundheitliche Probleme und Stresssymptome dargestellt und Daten zur Verbreitung von Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum sowie zu Gewalterfahrungen der befragten Mädchen und Jungen vorgestellt. Das sechste Kapitel befasst sich mit der finanziellen Lage der Befragten und deren Familien. Das siebte Kapitel erläutert Befunde zum freiwilligen Engagement und zur Teilhabe an der Zivilgesellschaft. Die Dritte Dresdner Kinderstudie nimmt hierbei eine Reihe von Partizipationsformen in den Fokus. Neben der Mitarbeit in der schulischen Selbstverwaltung wurden in diesem Zusammenhang die Teilhabe an städtischen Entscheidungen, bei

der Planung bzw. Gestaltung von Spielplätzen, die Mitgestaltung in Kinder- und Jugendtreffs und die Unterstützung von Tier- oder Naturschutzvereinen sowie die Beteiligung in sozialen Organisationen erfasst. Kapitel 8 schließt mit der Vorstellung der methodischen Anlage und Durchführung der Studie.

Dresdner Schülerinnen und Schüler zwischen Kindheit und Jugend: Selbsteinschätzungen einer nachfolgenden Generation

Wie auch in den beiden zurückliegenden Kinderstudien haben wir in der aktuellen Auflage der Umfrage nach dem Selbstbild Dresdner Schüler/-innen gefragt: „Wie siehst Du Dich? Als Kind, Jugendlicher oder teils/teils?“. Anders als 2000 und 2005 haben diese Fragen auch Mädchen und Jungen der fünften Klasse – und damit die 10- und 11-Jährigen – vorgelegt bekommen. Somit bietet sich die Möglichkeit, diese Fragen entlang des Alters der Kinder und Jugendlichen differenzierter, als bisher geschehen, auszuwerten. Sind es lediglich knapp 4% der befragten Mädchen und Jungen der 7.-9. Klasse, die sich als ‚Kinder‘ sehen, fällt der Anteil in der 5. und 6. Klasse mit etwa 22% bedeutend höher aus (vgl. Abb. 1). Mehrheitlich (66,9%) weisen sich die Befragten der höheren Klassen selbst bereits den Jugendstatus zu, während knapp 58% der Jüngeren diesbezüglich noch unsicher sind.

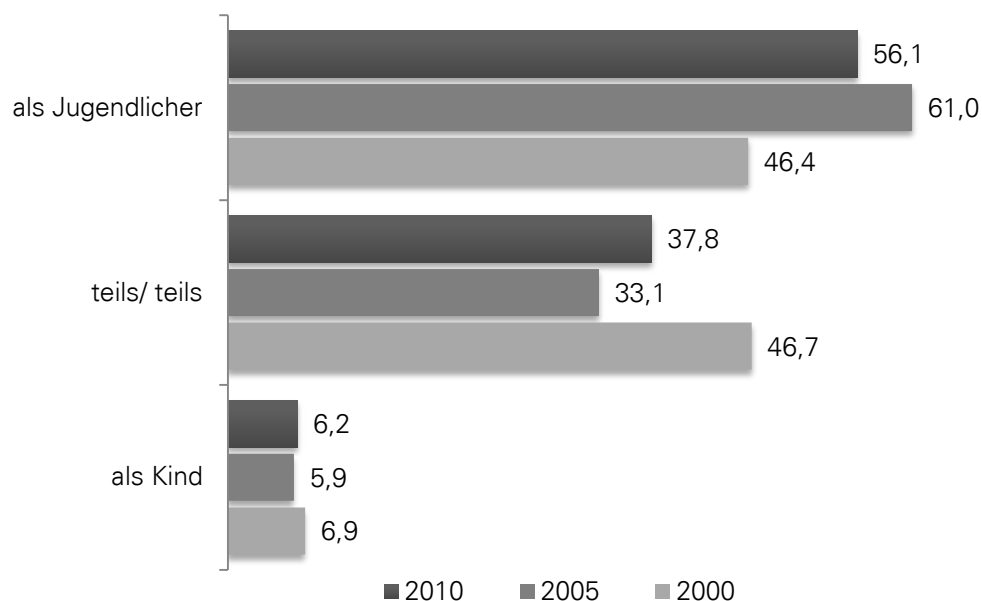
Abb. 1 Selbstbild der Schüler/-innen 2010 (5.- 6. und 7.- 9. Klasse, in %)



Der Vergleich der 6.-9. Klassen der drei bisher durchgeführten Kinderstudien lässt keine eindeutige Interpretation zu (vgl. Abb. 2). Nahezu unverändert bleiben die Anteile derjenigen Befragten, die sich als ein ‚Kind‘ betrachten. Im Vergleich zu 2005 fällt die Anzahl derer, die sich weder als ‚Kind‘ noch als ‚Jugendlicher‘ betrachten, mit fast 5% höher aus. Eine eindeutige Selbstpositio-

nierung als Jugendlicher/Jugendliche findet sich bei mehr als jedem/jeder zweiten Schüler/-in wieder (56,1%). Wenngleich sich leichte Verschiebungen ausfindig machen lassen, kann die Einschätzung der Autoren/-innen der Zweiten Dresdner Kinderstudie (vgl. Lenz/Fücker 2005) insofern geteilt werden, als dass sich die psychosoziale und soziokulturelle Verselbständigung der nachwachsenden Generation in den jüngeren Altersgruppen stabilisiert hat.

Abb. 2 Selbstbild der Schüler/-innen 2000, 2005 und 2010 (nur 6. - 9. Klasse, in %)

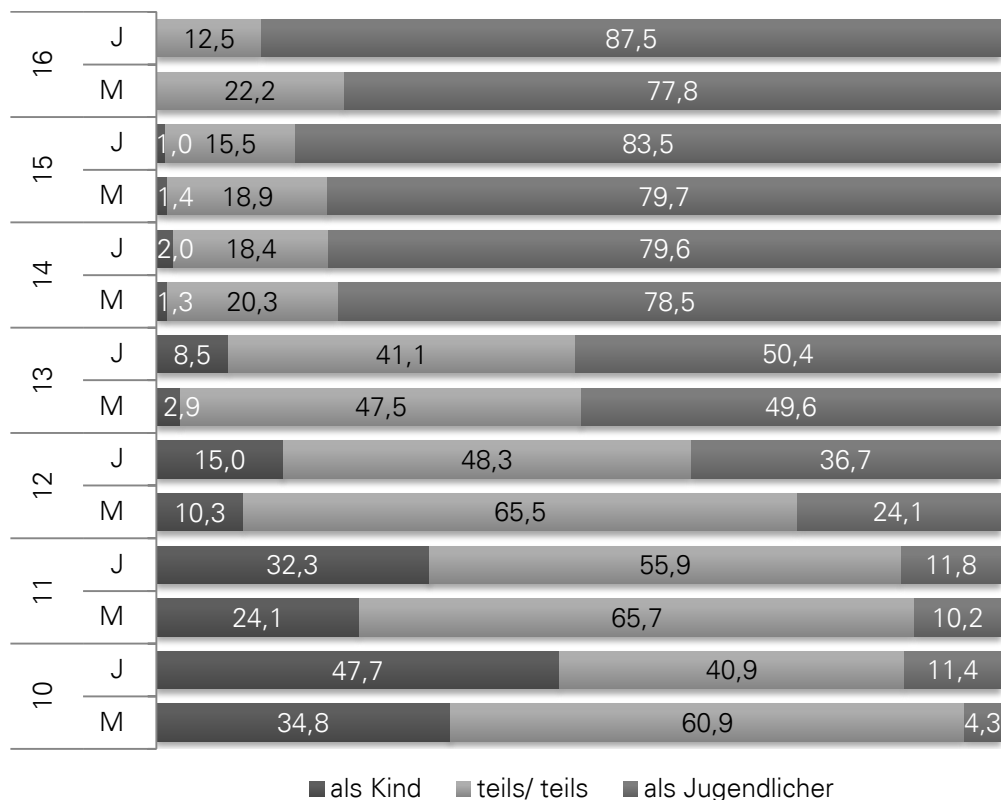


Ein genauerer Blick auf diese Befunde entlang des Alters der Mädchen und Jungen zeigt erhebliche Unterschiede. Mit steigendem Alter sehen sich die Befragten zusehends weniger als Kinder und vielmehr als Jugendliche. Sind es bei den 10-Jährigen noch mehr als jede/r Dritte, die/der sich als ‚Kind‘ einstuft, sind es bei den 13-Jährigen lediglich noch knapp 6% und bei den 16-Jährigen keine/r mehr. Deutlich nimmt der Anteil derjenigen zu, die sich mit dem 13. Lebensjahr als Jugendliche sehen, während unter den 11- und 12-Jährigen mit jeweils knapp 60% die Mehrheit ‚teils/teils‘ sagt.

Wird der Blick neben den Altersunterschieden auch auf mögliche Differenzen zwischen den Geschlechtern gerichtet, zeigt sich in den jüngeren Altersgruppen ein Entwicklungsvorsprung der Mädchen insofern, als dass diese sich weitaus weniger als Kinder, sondern vielmehr bereits in einem Übergang zu Jugendlichen begreifen (vgl. Abb. 3). Allerdings zeigt sich auch, dass Jungen bis zum zwölften Lebensjahr häufiger angaben, bereits Jugendliche zu sein.

Ab dem 13. Lebensjahr gleichen sich Mädchen und Jungen weitestgehend an und definieren sich gleichermaßen mehrheitlich als Jugendliche. Die im Jahr 2005 unerwartet häufige frühe Selbsteinstufung der Jungen als ‚Jugendliche‘ im Vergleich zu den Mädchen (vgl. Lenz/Fücker 2005: 9), lässt sich mit den vorliegenden Daten in dem Maße nicht mehr nachzeichnen. Beide Geschlechter gleichen sich in ihren Einschätzungen an. Gleichsam definieren sich die 12- und 16-jährigen Jungen nach wie vor in einem höheren Umfang bereits als Jugendliche. Allerdings lässt sich hieraus keine Tendenz zu einem Entwicklungsvorsprung ablesen.

Abb. 3 Selbstbild der Schüler/-innen nach Alter und Geschlecht (in %)



2. Familie: Lebensformen, Bezugspersonen und Beziehungsqualität

Die Familie ist für das Aufwachsen und die alltägliche Lebensführung von Kindern und Jugendlichen⁴ unverändert von herausragender Bedeutung. Im Folgenden sollen die Befunde der Dritten Dresdner Kinderstudie Auskunft über die Vielfalt der Lebens- und Wohnformen geben, den Blick für die sozialen Netzwerke der befragten Kinder öffnen und verschiedene Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung aufgreifen.

2.1 Lebens- und Wohnformen

Der mehrfach beschriebene und weitestgehend belegte Wandel der Familienformen hat nicht dazu geführt, dass Kinder verstärkt außerhalb von Familien aufwachsen. Das Aufwachsen in Familien ist, wie auch schon die Kinderstudien aus den Jahren 2000 und 2005 gezeigt haben, der Normalfall. Weniger als 1% der befragten Kinder gibt in der aktuellen Befragung an, in einem Heim zu leben.

Allerdings muss Familie heute anders gefasst werden; es reicht nicht aus, darunter nur die traditionelle Ehegatten-Familie mit biologisch-sozialer Elternschaft zu begriffen. Eine Minimaldefinition von Familie beschreibt diese als zwei oder mehrere aufeinander bezogene Generationen, die in einer Eltern-Kind-Beziehung stehen (vgl. Lenz 2013). Die Befragung zur Dritten Dresdner Kinderstudie unterscheidet dem entsprechend zwischen:

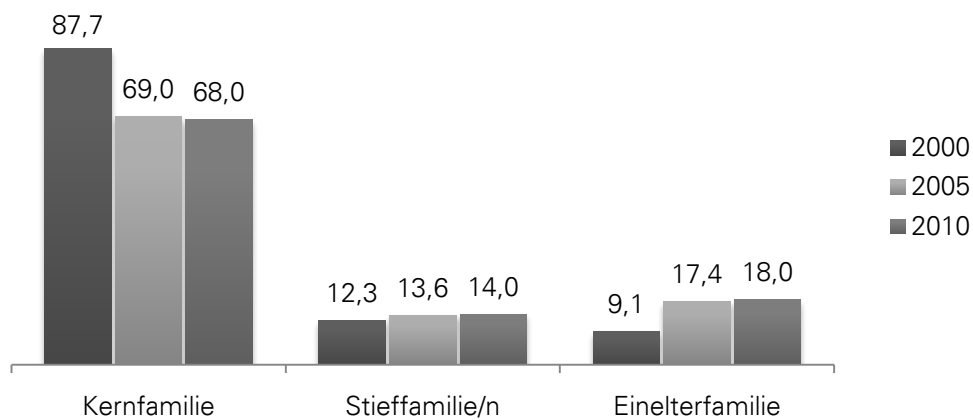
*Mit wem wohnst
Du zusammen?*

1. Kernfamilien (das Kind lebt mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen)⁵
2. Einelterfamilien (das Kind lebt mit nur einem Elternteil zusammen)
3. Stieffamilien (das Kind lebt mit einem leiblichen Elternteil und dessen neuen Partner bzw. neuer Partnerin zusammen)

⁴ Um der im vorangegangenen Kapitel dargestellten Selbsteetikettierung der Befragten gerecht zu werden, sprechen wir im Weiteren von Kindern und Jugendlichen, obwohl sich diese Studie in der Anlage als Kinderstudie versteht.

⁵ Auf Grundlage der Daten der Dresdner Kinderstudie können keine Aussagen dazu getroffen werden, ob die Eltern der in einer Kernfamilie aufwachsenden Befragten in einer Ehe oder nichtehelichen Lebensform leben.

Abb. 4 Familiäre Lebensformen der Dresdner Kinder und Jugendlichen 2000, 2005 und 2010 (in %)



Die Daten der Befragung aus 2010 zeigen, dass gut zwei Drittel der befragten Dresdner Kinder und Jugendlichen mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben (vgl. Abb. 4). 18% leben in einer Einelterfamilie und weitere 14% in der Stieffamilienkonstellation. Der Anteil der Kernfamilien ist geringer als noch vor fünf Jahren, allerdings ist dieser Rückgang moderater ausgefallen als von der ersten zur zweiten Kinderstudie. Werden diesen Betrachtungen die Definition von Kernfamilie des Statistischen Landesamts Sachsen bzw. des Statistischen Bundesamts zugrundegelegt, die Stieffamilien einschließt, zeigt sich für Dresden, dass 82% der Kindern und Jugendlichen in einer Kernfamilie leben. Dieser Anteil liegt geringfügig unterhalb des Niveaus für Gesamtdeutschland und oberhalb des Wertes für Ostdeutschland und Sachsen (vgl. Tabelle 1). Wenngleich in der Dresdner Kinderstudie 8- bis 16-Jährige befragt wurden, während die amtliche Statistik in diesem Zusammenhang Minderjährige, d.h. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren erfasst, lassen sich die Dresdner Zahlen mit denen auf Landes- bzw. Bundesebene in einer ersten Annäherung vergleichen. Der Anteil an Kindern, der mit einem alleinerziehenden Elternteil zusammenwohnt, ist mit 18% im Vergleich zu Gesamtsachsen unterdurchschnittlich. 14% der befragten Dresdner Kinder und Jugendlichen wachsen in Familien zusammen mit einem Stiefelternteil auf. Dieser Wert liegt unter dem Ostdeutschlands und über dem Gesamtdeutschlands.

Tab. 1 Kinder in familialen Lebensformen (in%)⁶

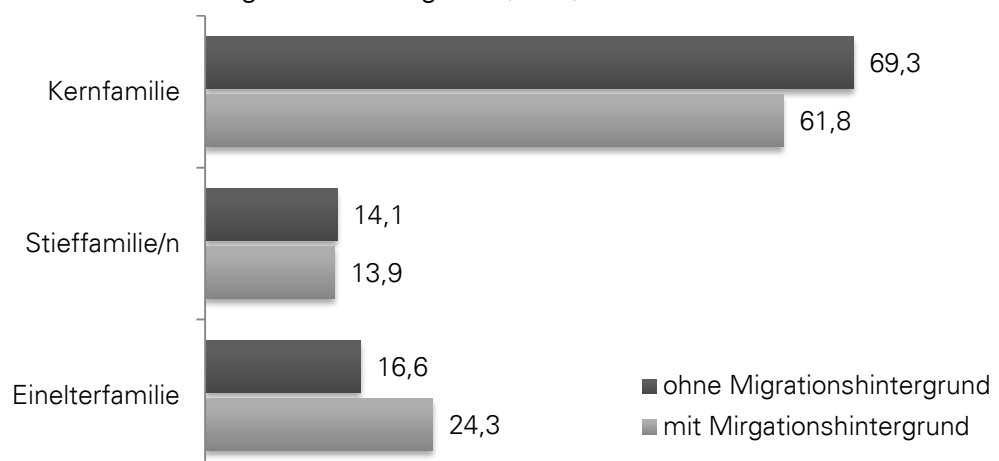
in %	Gesamtdeutschland	Ostdeutschland	Sachsen
Kernfamilien	83,1	75,8	76,7
Einelterfamilie	16,8	24,1	23,3
Stieffamilien	10,9	15,0	*

Quellen: Statistisches Bundesamt 2011a, Statistisches Landesamt Sachsen 2010, Steinbach 2008

* Für Sachsen liegen bisher gesondert keine amtlichen Daten für Stieffamilien vor. Auf Grundlage der Daten der ersten Welle des DJI-Survey "Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten" (AID:A) lässt sich ein Anteil von 7,9% errechnen. Allerdings beziehen sich die Auswertungen auf Zielpersonen über 18 Jahre, die mit mindestens einem Kind unter 18 im Haushalt leben. Die Werte in Tabelle 1 nehmen jedoch minderjährige Kinder selbst zur Bezugsgröße.

Während es hinsichtlich der Anteile von Stieffamilien zwischen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund keine Unterschiede zu verzeichnen gibt, zeigen sich deutliche Differenzen mit Blick auf die beiden verbleibenden Familienformen. So fällt der Anteil an Einelterfamilien unter den Befragten mit Migrationshintergrund um knapp 8% höher aus. Entsprechend weniger dieser Kinder und Jugendlichen leben mit beiden Elternteilen zusammen. Diese Unterschiede können vermutlich auf die Familiennachzugspraktiken der für Dresden in den letzten Jahren zumeist aus den ehemaligen Sowjetrepubliken wie Russland, Kasachstan und Usbekistan zugewanderten deutsch-stämmigen Familien mit Migrationshintergrund zurückgeführt werden. Abgesicherte Untersuchungen hierzu liegen jedoch bis dato nicht vor.

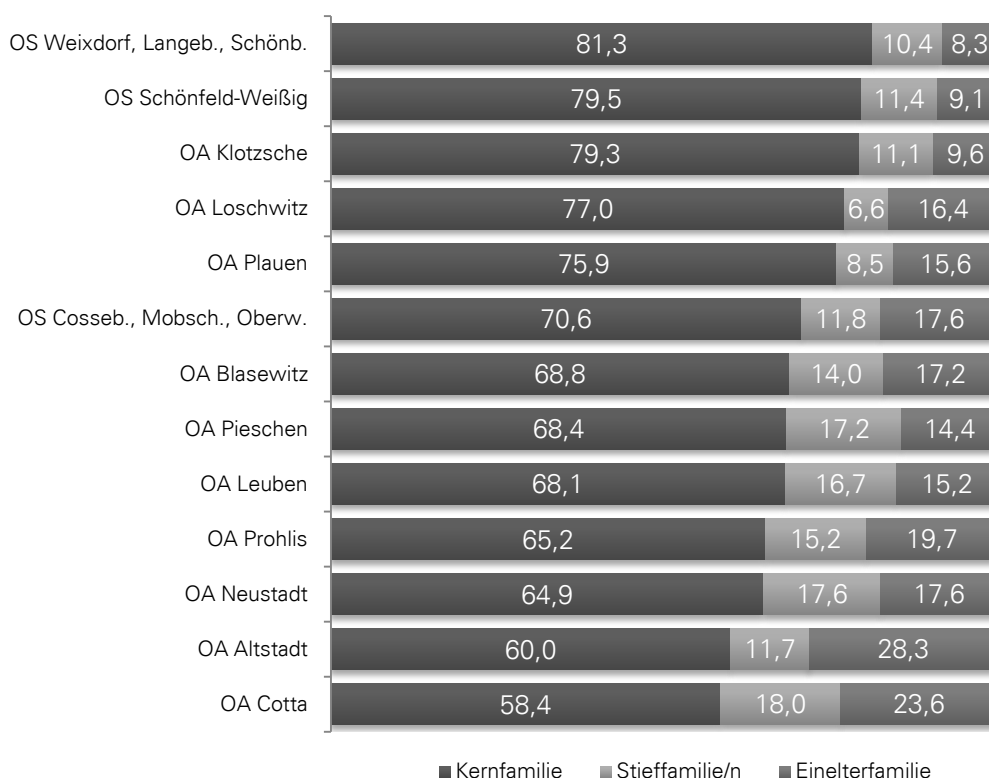
Abb. 5 Familiäre Lebensformen der Dresdner Kinder und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (in %)



⁶ In den Daten des Statistischen Landesamts Sachsens und des Statistischen Bundesamts werden *Stieffamilien* unter *Kernfamilien* subsumiert. Die hier ausgewiesenen Prozentwerte für Stieffamilien beziehen sich auf gesonderte Auszählungen. Entsprechend ergeben sich höhere Spaltenprozentage.

Mit Blick auf die Ortsamtsbereiche und Ortschaften zeigen die Daten erhebliche Unterschiede (vgl. Abb. 6). So lebt in Cotta nur etwas mehr als jede/r zweite Befragte zusammen mit beiden leiblichen Elternteilen. Mehr als ein Viertel wohnt mit einem der beiden Elternteile allein und 18 % leben in einer Stieffamilie. Die höchsten Anteile an Kindern und Jugendlichen, die mit beiden leiblichen Elternteilen zusammenleben, finden sich im Ortsamtsbereich Klotzsche mit 79,3% bzw. in den Ortschaften Weixdorf/ Langebrück/ Schönborn und Schönfeld-Weißig mit 81,3% und 79,5%.

Abb. 6 Lebensformen nach Ortsamtsbereichen und Ortschaften (in %)



Zudem wohnen zwei Drittel der befragten Mädchen und Jungen mit mindestens einem Geschwisterteil zusammen. Nicht alle Geschwister leben jedoch noch im gemeinsamen Haushalt. Aus diesem Grunde fällt der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die sagen, dass sie mit mindestens einem Bruder bzw. einer Schwester zusammenleben, geringer aus. Knapp 15% der Befragten haben keine Geschwister. Etwa 13% der Dresdner Kinder und Jugendlichen berichten, dass auch eine Haushaltsgemeinschaft mit ihrer Großmutter bzw. ihrem Großvater besteht.

Ein jüngst durch die insbesondere sozialgeografische und soziologische Familienforschung fokussiertes Phänomen ist das der Mehrörtigkeit familialer Le-

Wie viele Familien hast Du eigentlich?

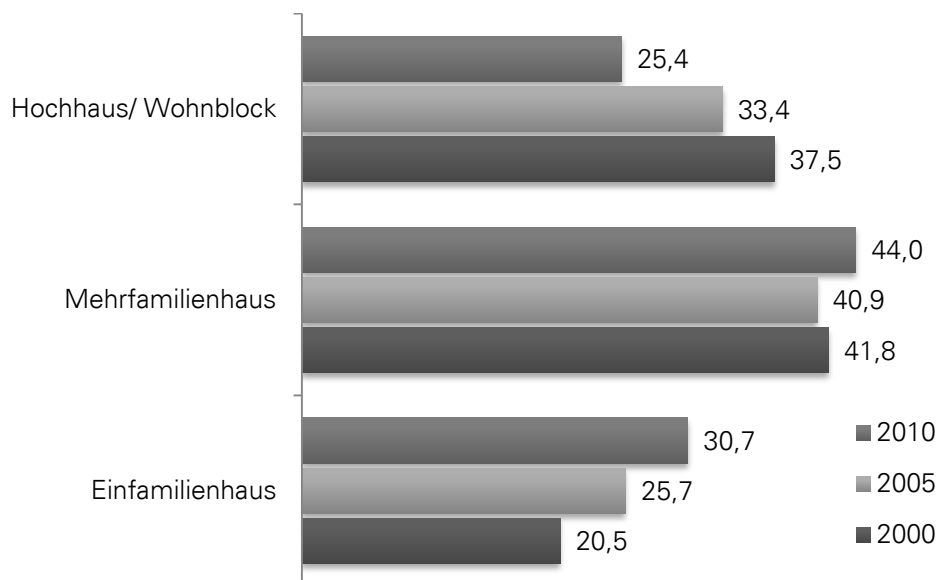
Knapp 21% der befragten Dresdner Kinder und Jugendlichen leben nach Trennung und Scheidung ihrer Eltern mehr oder minder regelmäßig in zwei Haushalten.

bensarrangements (vgl. Jensen 2009, Piontek 2011, Schier 2009, Schier/Proske 2010, Schier et al. 2012). Das Interesse der Untersuchungen richtet sich hierbei neben der erwerbsbedingten Multilokalität von Familie auf die mehrörtige Lebensführung von Kindern und Jugendlichen nach Trennung und Scheidung der Eltern. Im Rahmen der Dresdner Kinderstudien wird dieses Phänomen mit der dritten Befragung 2010 erstmals aufgegriffen. Knapp 21% der in den 7. bis 9. Klassen befragten Kinder und Jugendlichen geben an, dass sie regelmäßig abwechselnd bei der getrennt lebenden Mutter und dem Vater wohnen. Davon lebt etwa die Hälfte primär mit einem Elternteil in einem Haushalt zusammen und regelmäßig, jedoch anteilig mit bedeutend geringerem Zeitumfang, bei einem zweiten Elternteil. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich bei diesen Fällen um das sogenannte Residenzmodell handelt, bei dem in den allermeisten Fällen Väter ihre Kinder regelmäßig über Wochenenden beherbergen. Weitere etwa 40% der Kinder leben regelmäßig zusammen mit ihren getrennt lebenden Eltern und deren neuem Partner/neuer Partnerin in zwei Haushalten und knapp 10% gaben an, regelmäßig mit jeweils einem der beiden alleinlebenden Eltern in einem Haushalt zusammen zu leben. Der größte Anteil der multilokal lebenden Kinder in Stieffamilienarrangements wächst mit einem Stiefvater auf (93%).

Wie wohnst Du?

Die Daten der Kinderstudie geben auch darüber Auskunft wie Dresdner Kinder und Jugendliche wohnen. Hierzu wurde nach der Wohnform gefragt und drei Alternativen zur Auswahl gestellt: (1) Einfamilienhaus, (2) Mehrfamilienhaus und (3) Hochhaus und/oder Wohnblock. In Mehrfamilienhäusern wohnen 44% der Dresdner Kinder und Jugendlichen, knapp 25% in einem Hochhaus bzw. Wohnblock und knapp 31% in einem Einfamilienhaus (vgl. Abb. 7). Im Vergleich zur Kinderstudie 2000 und 2005 haben sich beim Wohnen im Mehrfamilienhaus nur geringe Verschiebungen ereignet. Erkennbar ist, dass der Anteil der Kinder in Wohnblöcken zugunsten der Einfamilienhäuser erheblich zurückgegangen ist. Zwischen den Ortsamtsbereichen bestehen auch mit Blick auf die Wohnsituation zum Teil erhebliche Unterschiede. In Anbetracht des hohen Anteils an Wohneigentum in Klotzsche und Loschwitz, fällt der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die angaben, in Einfamilienhäusern zu wohnen, mit knapp 50 bzw. 60% in diesen Ortsamtsbereichen besonders hoch aus. Mit jeweils über die Hälfte der in Neustadt, Pieschen und Blasewitz wohnhaften Befragten fällt in diesen Stadtteilen der Anteil an Mehrfamilienhäusern deutlich höher aus.

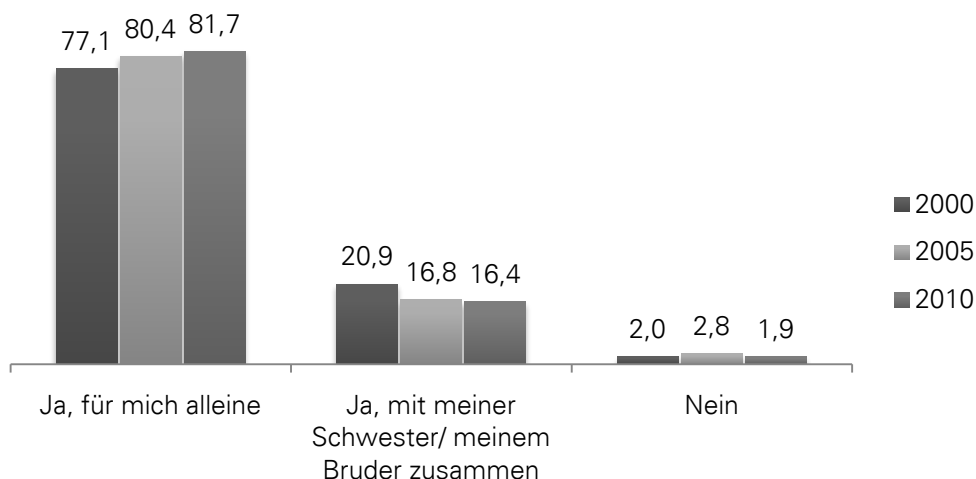
Abb. 7 Wohnformen (in %)



Neben der Wohnform wurde auch erfasst, ob die befragten Kinder und Jugendlichen über ein eigenes Zimmer verfügen (vgl. Abb. 8). Knapp 82% und damit 2% mehr als 2005 gaben an, dass sie ein Zimmer für sich allein haben. Rückläufig im Vergleich zu beiden Befragungen aus 2000 und 2005 ist der Anteil derer, die sich ein Zimmer mit Geschwistern teilen.

Hast Du ein eigenes Zimmer?

Abb. 8 Raumausstattung – eigenes Zimmer 2000, 2005 und 2010 (in %)



Ein Zusammenhang lässt zwischen der Verfügbarkeit eines eigenen Zimmers und dem Sozialstatus der Befragten beobachten. Kinder und Jugendliche aus statushohen Familien haben zu 99% ein eigenes Zimmer. Wenngleich mit 4%

höherem Anteil im Vergleich zu 2005, verfügen lediglich 60% der Kinder statusniedriger Familien über eigene Räumlichkeiten. Nicht ganz überraschend fällt auch der Anteil an Kindern und Jugendlichen mit einem eigenen Zimmer in den Ortsamtsbereichen Klotzsche und Loschwitz höher aus als etwa in der Dresdner Neustadt. Verfügen in den beiden erstgenannten Ortsteilen mit hohem Anteil an Einfamilienhäusern insgesamt 85% der Mädchen und Jungen über eigene Räumlichkeiten, trifft dies für nur knapp drei Viertel der Neustädter Mädchen und Jungen zu.

2.2 Soziale Netzwerke Dresdner Kinder und Jugendlicher

Wie wichtig sind die folgenden Personen für Dich?

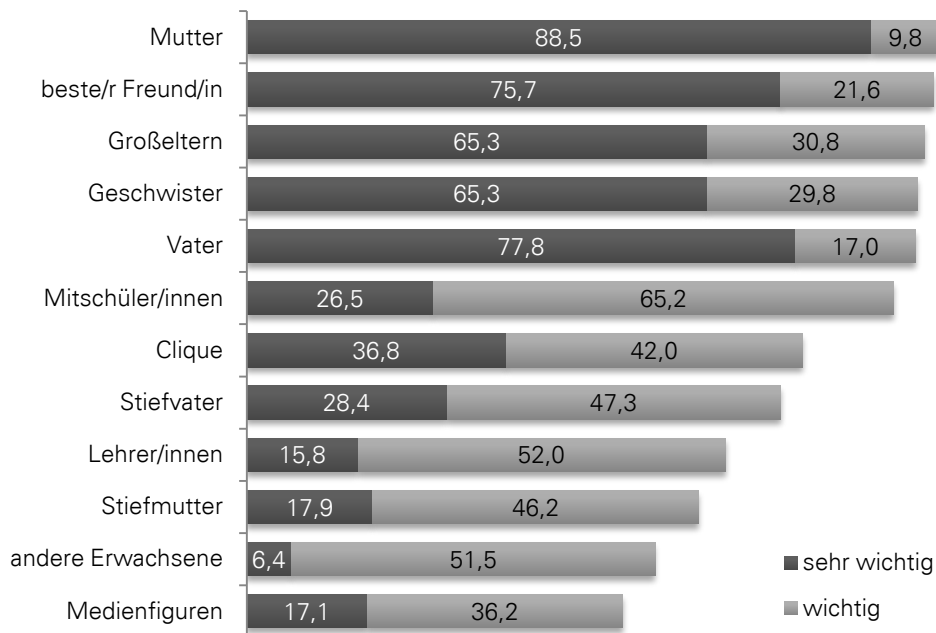
Kinder und Jugendliche sind eingebettet in ein soziales Umfeld, welches die Herkunftsfamilie in den allermeisten Fällen überspannt. Mit Blick auf die Netzwerkbeziehungen von Dresdner Kindern und Jugendlichen fragten wir nach der Wichtigkeit relevanter Bezugspersonen. Differenziert wurde dabei zwischen Personen, die „sehr wichtig“, „wichtig“ und „nicht wichtig“ sind. Vorgelegt wurde eine Liste von zwölf Personen (Mutter, Vater usw.). Da nicht alle Kinder und Jugendlichen über diese Personen in ihrem personalen Netzwerk verfügen, werden hier bereits nur diejenigen berücksichtigt, die diese Bezugspersonen besitzen. So macht es z.B. keinen Sinn, ein Einzelkind danach zu fragen, wie wichtig die Geschwister sind.⁷

Unverändert ist die Mutter für die Befragten die wichtigste Person in ihrem sozialen Netzwerk. Die in Abbildung 9 ausgewiesene Nennung „sehr wichtig“ zeigt, dass sie am häufigsten angegeben wird: 88,5% der Kinder und Jugendlichen, die eine Mutter haben, sagen dies. Mit 77,8% bereits deutlich hinter der Mutter, wird an zweiter Stelle der Vater als sehr wichtig bezeichnet. Gut drei Viertel der Kinder und Jugendlichen berichten, dass ihnen ihr bester Freund bzw. ihre beste Freundin sehr wichtig ist. Auch der Stellenwert von Geschwistern und Großeltern wird ungebrochen hoch eingeschätzt. Hinsichtlich der Partner/-innen der Eltern nach Trennung und Scheidung zeigen sich Unterschiede zwischen Stiefvätern und -müttern. Stehen soziale Väter bei den befragten Mädchen und Jungen mit 28,5% der Nennungen als „sehr wichtig“ kurz nach der Clique auf Rang 7 von 12, werden Stiefmütter mit 17,9% fast auf einer Ebene mit den in Tab. 2 als Medienfiguren zusammengefassten Lieblingssänger/-innen, Schauspieler/-innen und Sportler/-innen (17,1%) genannt. Das Schlusslicht bilden Lehrer/-innen und andere Erwachsene. In der

⁷ Dies wurde bei Mutter, Vater, Stiefmutter, Stiefvater, Geschwistern und Großeltern berücksichtigt, nicht aber bei den anderen Kategorien, da diese prinzipiell vorhanden sein könnten.

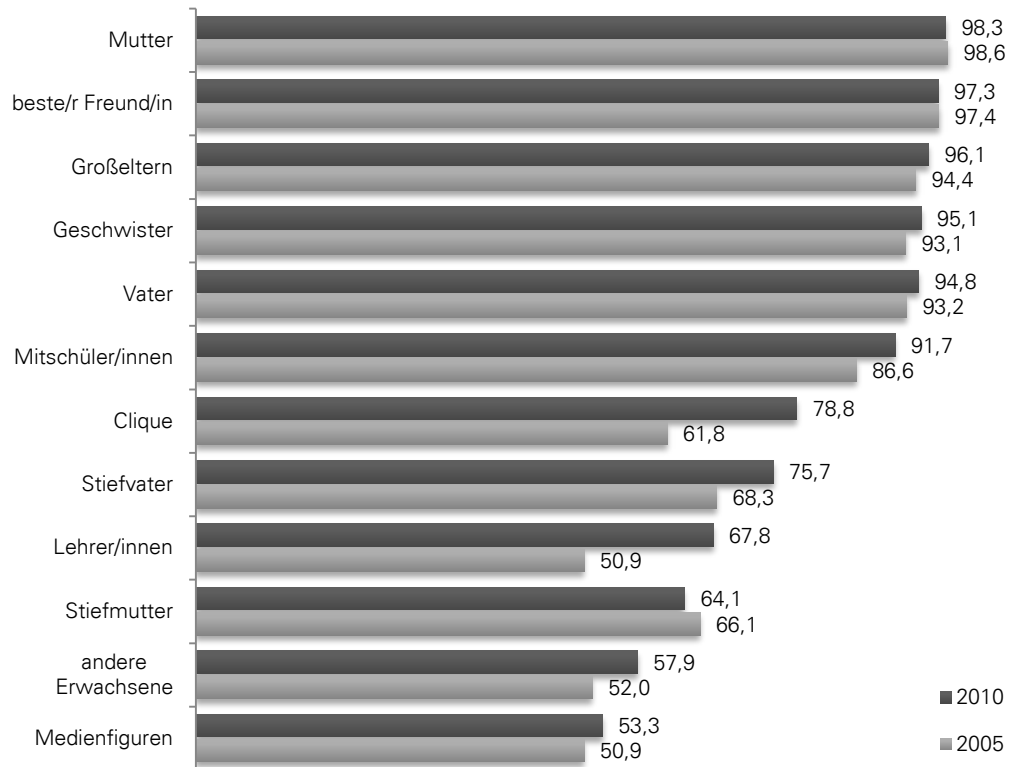
folgenden Abbildung sind zusätzlich zu der Antwortkategorie „sehr wichtig“ auch die Anteile für „wichtig“ ausgewiesen. Bezieht man diesen Anteil mit ein, dann ergeben sich in der Rangfolge einige Verschiebungen. Besonders auffällig ist der Zuwachs bei den Mitschüler/-innen. Nur für etwa jedes vierte Kind oder jeden vierten Jugendlichen sind die Mitschüler/-innen sehr wichtig, aber immerhin etwa 65% sagen, dass sie ihnen zumindest „wichtig“ sind. Auch Väter verlieren in dieser Betrachtung an Bedeutung und büßen gegenüber Freunden/-innen, Großeltern und Geschwistern ein.

Abb. 9 Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen (Mehrfachantworten, in%)



Mit der Dritten Dresdner Kinderstudie ist es erstmals möglich direkte Vergleiche mit den Ergebnissen aus 2005 zu ziehen, da die Bedeutung der Bezugspersonen in gleicher Weise erfasst wurde. Wie Abbildung 10 zeigt, bleiben die Werte für den engsten Familienkreis weitestgehend konstant. Mit Blick auf insbesondere die Mitschüler/-innen, Lehrer/-innen und die Clique zeigen sich jedoch Verschiebungen.

Abb. 10 Sehr wichtige und wichtige Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen 2005 und 2010 (Mehrfachantworten, in %)



In der Reihenfolge der Häufigkeit der Nennung „sehr wichtiger“ Personen indes zeigt sich über die drei bisher durchgeführten Kinderstudien hinweg eine hohe Konstanz (vgl. Tab. 2). So werden Mutter, Vater, Freunde, Großeltern und Geschwister bei den befragten Kindern und Jugendlichen 2000, 2005 und 2010 gleichermaßen hoch gehandelt.

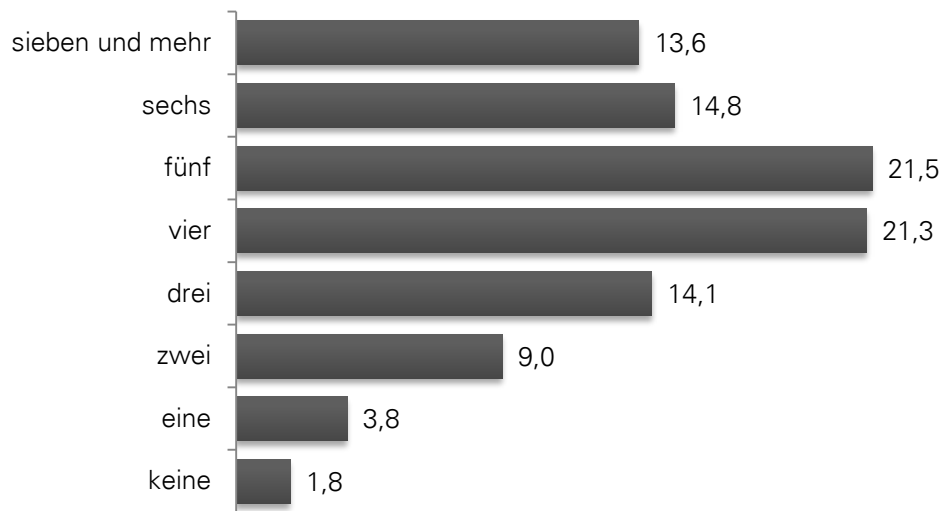
Die Daten lassen auch einen nach Geschlechtern differenzierten Blick auf die Antworten der Kinder und Jugendlichen zu. So lässt sich konstatieren, dass sich mit Blick auf die Wichtigkeit der Mutter Mädchen und Jungen nicht unterscheiden. In der Rangfolge rangiert sie bei beiden an erster Stelle. Anders verhält es sich bei dem Vater. Ist dieser für Jungen die zweitwichtigste Bezugsperson, ist es analog zu den Befunden der Zweiten Dresden Kinderstudie für Mädchen die beste Freundin oder der beste Freund. Auch zeigen die Befunde der aktuellen Kinderstudie, dass entgegen weitverbreiteter Annahmen, Jungen würden eine stärkere Peer-Orientierung zeigen, Mädchen häufiger die Gruppe der Freundinnen und Freunde bzw. die Clique als „sehr wichtig“ einstufen.

Tab. 2 Rangfolge „sehr wichtiger“ Bezugspersonen 2000, 2005 und 2010 (in %).

Rang	2000	2005	2010
1.	Mutter (96,6%)	Mutter (86,8%)	Mutter (88,5%)
2.	Vater (90,9%)	Vater (73,0%)	Vater (77,8%)
3.	beste/r Freund/in (89,7%)	beste/r Freund/in (70,1%)	beste/r Freund/in (75,7%)
4.	Großeltern (77,7%)	Geschwister (59,5%)	Großeltern (65,3%)
5.	Mitschüler/-innen (76,9%)	Großeltern (54,1%)	Geschwister (65,3%)
6.	Geschwister (73,6%)	Stiefvater (29,7%)	Clique (36,8%)
7.	Freundeskreis (61,8%)	Freundeskreis (25,0%)	Stiefvater (28,4%)
8.	Stiefvater (55,8%)	Stiefmutter (23,9%)	Mitschüler/-innen (26,5%)
9.	Stiefmutter (44,3%)	Mitschüler/-innen (20,7%)	Stiefmutter (17,9%)
10.	Medienfiguren (43,7%)	Medienfiguren (20,2%)	Medienfiguren (17,1%)
11.	Lehrer/-innen (22,3%)	Lehrer/-innen (8,5%)	Lehrer/-innen (15,8%)
12.	andere Erwachsene (12,7%)	andere Erwachsene (5,9%)	andere Erwachsene (6,4%)

Auch sind Verschiebungen in der Bedeutung von einzelnen Personen und Personengruppen im Zusammenhang mit dem Alter der Befragten zu beobachten. Während die Wichtigkeit des Vaters mit steigendem Alter abnimmt, bleibt die der Mutter im Vergleich hierzu relativ stabil. Schätzen noch knapp 85% der 8-Jährigen den Vater als „sehr wichtige“ Person in ihrem Leben ein, sind es bei den 16-Jährigen lediglich noch 67%, die dem zustimmen würden. Mit 91% zu 85% fällt dieser Unterschied mit Blick auf die Mutter bedeutend moderater aus. Ähnlich verhält es sich bei den Großeltern. Ein anderes Bild zeichnen die Werte für den besten Freund/ die beste Freundin und die Geschwister. Hier bleiben die Werte relativ konstant. Aus der Sicht der Kindheitsforschung nicht überraschend lässt sich hinsichtlich der Peer-Group ein umgekehrter Effekt beobachten. Mit Eintritt in die Adoleszenz steigen die Orientierung an Freunden und Freundinnen und damit auch der Konformitätsdruck. So wird die Clique bis etwa zum elften Lebensjahr relativ gleich bleibend von etwa einem Drittel der Befragten als sehr wichtig erachtet, ab dem zwölften Lebensjahr steigt die Bedeutung. Knapp die Hälfte der 16-Jährigen bringt ihrer gleichaltrigen Bezugsgruppe eine solche Wertschätzung entgegen.

Abb. 11 Anzahl „sehr wichtiger“ Personen(-gruppen) (in %)



Interessiert die Anzahl der Personen, die als „sehr wichtig“ eingeschätzt werden, können die Befunde zeigen, dass etwa jede/-r fünfte Befragte vier bzw. fünf Personen als sehr wichtig bezeichnet. Immerhin fast ein Drittel nennt mehr als fünf Personen bzw. Personengruppen. Diesen Kindern und Jugendlichen mit einer hohen sozialen Integration stehen knapp 6% gegenüber, die nur eine oder gar keine sehr wichtige Person/Personengruppe genannt haben (vgl. Abb. 11). Im Vergleich zu den Ergebnissen der Kinderstudie aus dem Jahr 2005 stellt dies einen Rückgang von knapp 4% dar. Wie auch schon in der Zweiten Dresdner Kinderstudie zeigt sich im Vergleich der Geschlechter, dass Mädchen über mehr „sehr wichtige“ Personen(-gruppen) verfügen als die Jungen. Knapp 74% der Mädchen nennen vier und mehr solcher Personen, während dies nur für knapp 69% der Jungen zutrifft.

Mit wem kannst du über deine Probleme offen reden?

Die Daten können zeigen, dass die Nennung einer Person als „sehr wichtig“ resp. „wichtig“ nicht zwingend damit einhergeht, dass es auch möglich ist, mit ihr offen über Probleme zu reden. Das spricht gegen eine Sichtweise auf die hohe Bedeutsamkeit einer Bezugsperson als Indiz für Harmonie, Vertrauen und Offenheit. Mit wem die befragten Kinder und Jugendlichen offen über die eigenen Probleme reden können, wurde in der dritten Auflage der Dresdner Kinderstudie bei den Schüler/-innen der 5. bis 9. Klassen erhoben (vgl. Abb. 12). Im Vergleich zu Ersten und Zweiten Dresdner Kinderstudie wurde nunmehr getrennt nach Eltern und Stiefeltern gefragt. Darüberhinaus ist in der aktuellen Studie die Kategorie „Leute im Internet“ hinzugekommen. Damit soll der gestiegenen Bedeutung sozialer Netzwerke bzw. Online-Communitys, die nicht notwendigerweise deckungsgleich mit dem Freundeskreis vor Ort

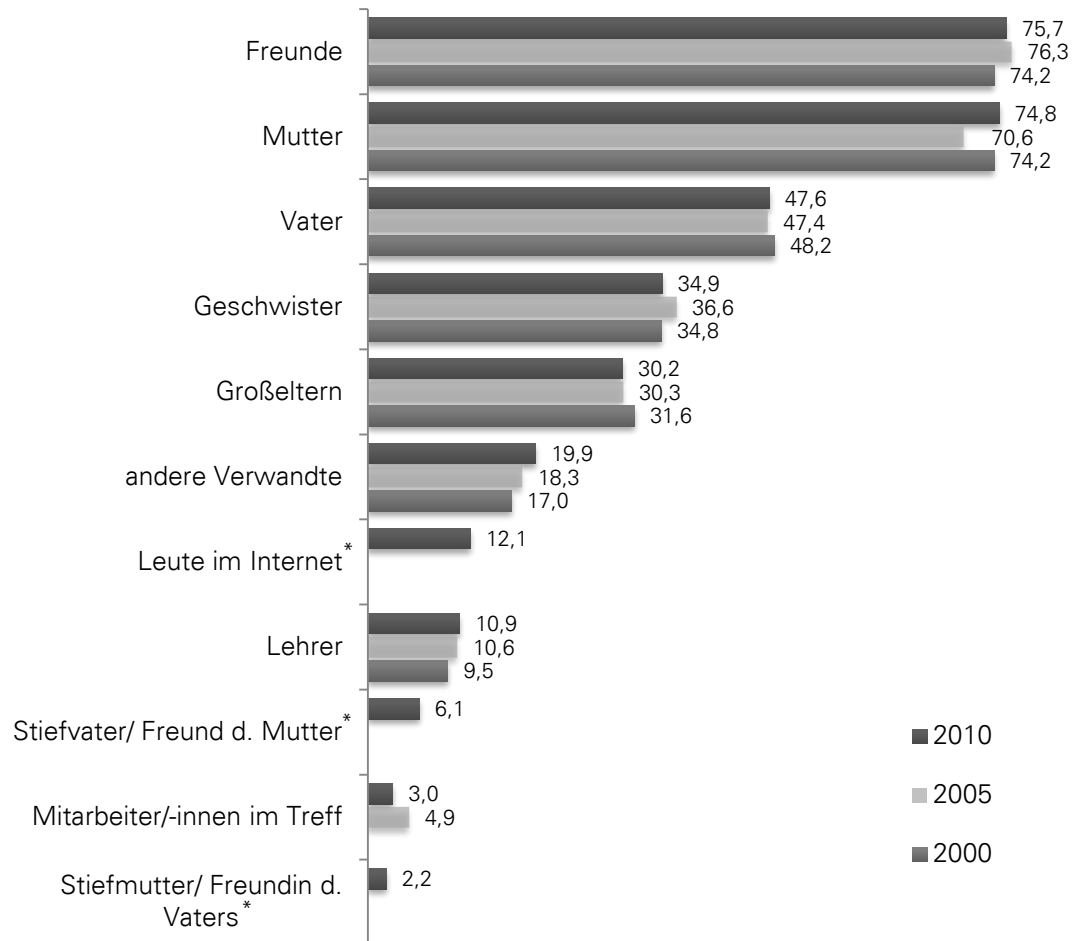
sein müssen, Rechnung getragen werden. So weist das Statistische Bundesamt (2012) für das Jahr 2011 aus, dass knapp 91% der Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren und 70% der 10- bis 15-Jährigen in sozialen Netzwerken privat aktiv ist. Über alle Altersgruppen hinweg würden zudem Frauen häufiger als Männer über soziale Netzwerke privat kommunizieren.

Die allermeisten der von uns befragten Kinder und Jugendlichen wenden sich bei Problemen an Freunde oder an ihre Mutter. Letztere kann im Vergleich zur letzten Kinderstudie Zugewinne verzeichnen. Vater, Geschwister und Großeltern folgen mit deutlichem Abstand. Die Zuwendung zu Verwandten nimmt wie bereits im Vergleich von 2000 zu 2005 weiter zu. Dies lässt sich unter anderem mit der möglichen Unabhängigkeit dieser Personen von der Eigenfamilie und der damit verbundenen Neutralität in Problemfällen oder Konfliktsituationen begründen.

Die verstärkte Hinwendung zu Gleichaltrigen ist besonders bei den Mädchen ausgeprägt. Analog zu den Befunden der Zweiten Dresdner Kinderstudie zeigt sich, dass sie bei Problemen deutlich häufiger das vertraute Gespräch mit Freunden und Freundinnen (86%) als mit der Mutter (74%) suchen. Während die Nennung von Freund oder Freundin im Vergleich zur Vorgängerstudie nahezu konstant bleibt, nennen nach einem Rückgang 2005 in der aktuellen Erhebung wieder 8% mehr die Mutter. Wie auch in der Vorgängerstudie zeigt sich, dass der Vorsprung der Freunde vor der Mutter ausschließlich für die weiblichen Befragten zutrifft. Für die Jungen ist die Mutter weiterhin die wichtigste Ansprechpartnerin bei Problemen (76%), deutlich vor den Freunden (66%). Erheblich größer fallen die geschlechtsspezifischen Unterschiede wiederum beim Vater aus. Während von den Jungen knapp 57% mit dem Vater über Probleme sprechen können, sind es bei den Mädchen lediglich 38% – wenngleich mit moderatem Zuwachs von 3% zu 2005. Für sie sind die Väter immerhin noch drittwichtigster Ansprechpartner bei Problemen, nahezu gleichauf mit ihren Geschwistern (38%). Sowohl Lehrer/-innen (14%) als auch Sozialarbeiter/-innen im Kinder- und Jugendtreff (4%) nehmen für Jungen häufiger diese Bedeutung an als dies für Mädchen der Fall ist (8 und 2%). Mit einem Anteil von 34% können Jungen auch deutlich häufiger mit den Großeltern reden als die Mädchen (27%). Wiederum zeigen die Daten der dritten Kinderstudie, dass Probleme mit steigendem Alter weniger mit den Eltern und stärker mit Freunden besprochen werden. Bereits ab dem elften Lebensjahr erfahren die Freunde in ihrer Funktion als Ansprechpartner einen starken Bedeutungszuwachs und werden dann von etwa drei Viertel genannt. Auch

mit den Großeltern und Verwandten wird mit steigendem Alter weniger über Probleme gesprochen; Einbußen als Ansprechpartner/-innen haben auch die Lehrer/-innen aufzuweisen.

Abb. 12 Mit wem reden die Kinder und Jugendlichen bei Problemen (nur 5.-9.Klasse, in %)



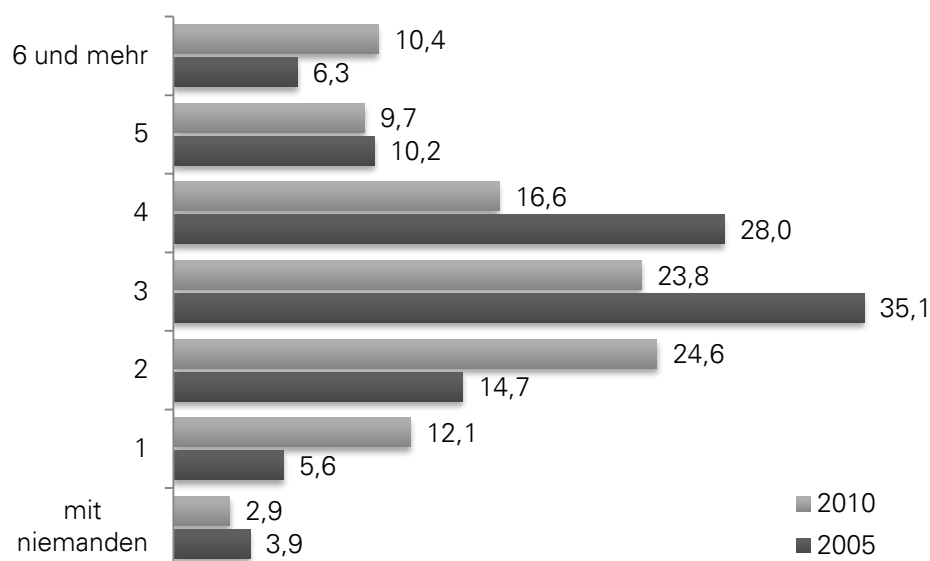
* 2000 bzw. 2005 nicht oder nur zusammengefasst erfragt

Zusammenhänge zeigen sich auch mit Blick auf den Sozialstatus der Befragten. In den Familien mit einem hohen Sozialstatus wenden sich Kinder und Jugendliche deutlich häufiger mit Problemen an ihre Eltern. So werden Väter von Befragten in Familien mit hohem sozialen Status zu 55% genannt, während Kinder und Jugendliche in Familien mit einem niedrigen Sozialstatus lediglich in 37% der Fälle ihre Väter als Ansprechpartner für Probleme benennen. Analog zu den Befunden der Kinderstudie aus 2005 lässt sich festhalten, dass Kinder und Jugendlichen aus Familien mit einem niedrigen Sozialstatus sich insgesamt seltener an Eltern, Großeltern, Geschwister und Verwandte

wenden. Sie gaben zudem häufiger an, niemanden zu haben, mit dem sie ihre Probleme besprechen können oder nehmen Bezug auf Leute, die sie aus dem Internet kennen (vgl. Lenz/Fücker 2005).

Wie auch in der vergangenen 2005er Kinderstudie interessiert die Anzahl der Personen(-gruppen), an die Kinder sich mit ihren Problemen wenden können (vgl. Abb. 13). Gefragt wurde nach Personengruppen, was zur Folge hat, dass keine Aussagen getroffen werden können hinsichtlich der Anzahl der Personen, die durch die Befragten ins Vertrauen gezogen werden. Im Vergleich zu 2005 geben Kinder und Jugendliche unverändert im Schnitt drei Personengruppen an, mit denen sie bei Problemen offen reden können. Etwa die Hälfte der Befragten kann sich mit Problemen an zwei bzw. drei Kreise von Ansprechpartner/-innen wenden. In ein umfangreiches soziales Netzwerk von Vertrauenspersonen ist mehr als jede/jeder Dritte eingebettet. Hier wurden vier und mehr Personen(gruppen) genannt. Im Kontrast hierzu nennen 15% der Befragten nur eine oder sogar gar keine Person. Im Vergleich zu 10% im Jahr 2005 hat sich der Anteil dieser Kinder und Jugendlichen damit wieder nahezu auf das Niveau der ersten Kinderstudie (16%) erhöht. Demgegenüber steht eine Verringerung des Anteils derjenigen, die niemanden haben, mit dem sie offen über Probleme reden können (von 4% auf 3%). Wenngleich der Durchschnitt unverändert bei drei Bezugsgruppen liegt, zeigt sich in der Gesamtbeurteilung eine abnehmende Anzahl relevanter Bezugsgruppen bei gleichzeitiger Zunahme derer, die angaben, mit sechs und mehr Personengruppen in ihrem sozialen Netzwerk über Probleme offen reden zu können.

Abb. 13 Anzahl der genannten Personengruppen zum Reden (nur 5.-9. Klasse, in %)



Differenziert nach Geschlecht zeigt sich, dass Mädchen im Schnitt nur geringfügig weniger Personengruppen benennen, mit denen sie offen reden können. Dennoch zeigen sich auch erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. So geben Jungen mit knapp 40% häufiger als Mädchen (33%) an, vier und mehr Personengruppen bei Problemen konsultieren zu können. Dieser Unterschied muss wiederum nicht bedeuten, dass Mädchen über ein kleines Vertrauens-Netzwerk verfügen. Die Frage danach, mit wem Kinder und Jugendliche bei Problemen sprechen, zeigt, dass sich Mädchen in Problemlagen vermehrt Freunden/-innen zuwenden, weniger den Eltern. Plausibel ist daher, dass die geringe Anzahl an möglichen Personengruppen durch die höhere Anzahl an Vertrauenspersonen aus dem Freundeskreis wettgemacht wird.

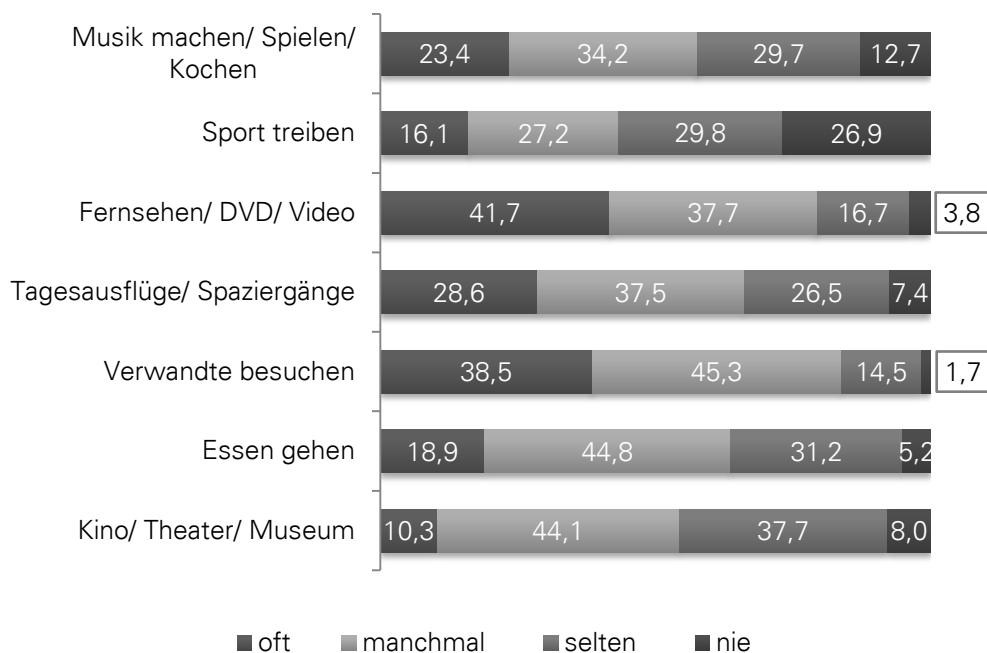
2.3 Gemeinsame Aktivitäten, Partizipation, Konflikte und Sanktionspraktiken

Wie häufig machst du folgendes gemeinsam mit deinen Eltern?

Der Fragebogen der aktuellen Kinderstudie umfasste wie bereits 2000 und 2005 eine Reihe von Items, die die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern beleuchten sollen. Gemeinsame Familienaktivitäten werden hierbei ebenso betrachtet wie die Teilhabe der Kinder und Jugendlichen an Familienentscheidungen, vorhandene Konfliktthemen, die Zuweisung von Haushaltsaufgaben und elterliche Sanktionspraktiken.

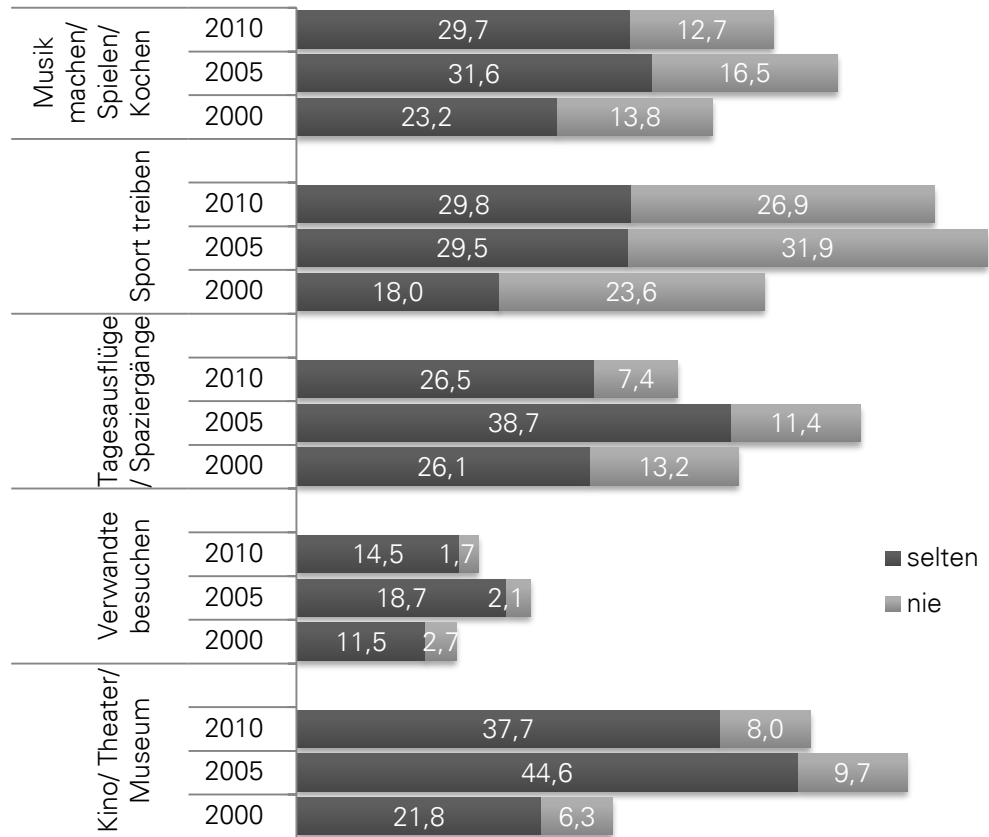
Zunächst soll der Blick auf die gemeinsamen Aktivitäten gerichtet werden (vgl. Abb. 14). Etwa 42% der Kinder und Jugendlichen geben an, „oft“ mit ihren Eltern gemeinsam TV, Video oder DVD zu schauen. Diese Aktivität steht damit an der ersten Stelle der gemeinsamen Familienaktivitäten. An zweiter Stelle mit 38,5% folgen die gemeinsamen Besuche von Verwandten. Mehr als jedes dritte Kind unternimmt dies oft mit den Eltern. Etwas weniger als jede/-r vierte Befragte spielt oft zusammen mit den Eltern oder unternimmt Tagesausflüge. Dass gemeinsam Sport getrieben oder auswärts essen gegangen wird, wird nur etwa von jedem sechsten Kind angegeben. Wie bereits im Jahr 2005 sind gemeinsame kulturelle Aktivitäten wie Kino-, Theater- oder Museumsbesuche sehr selten (vgl. Lenz/Fücker 2005). Die Gesamtbetrachtung zeigt, dass die Mehrzahl der befragten Kinder und Jugendlichen nur von gelegentlichen und eher seltenen gemeinsamen Unternehmungen mit Ihren Eltern berichten können.

Abb. 14 Häufigkeit gemeinsamer Familienaktivitäten (in %)



Im Vergleich zur Zweiten Dresdner Kinderstudie kann eine Zunahme gemeinsamer Freizeitaktivitäten konstatiert werden, in einigen Bereichen bis auf das Niveau der ersten Studie aus 2000. Bei allen fünf Familienaktivitäten hat der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die diese nie oder selten mit ihren Eltern machen, im Vergleich zu 2005 z.T. sogar erheblich, abgenommen (vgl. Abb. 15). Starke Zuwächse an gemeinsamen Unternehmungen sind demnach bei den Tagesausflügen/ Spaziergängen und bei Kino-, Theater- und Museumsbesuchen zu verzeichnen. Die Zuwächse bei gemeinsamen Besuchen von Verwandten, Sporttreiben, Musizieren, Kochen und Spielen hingegen fallen moderat aus.

Abb. 15 Seltene und nie ausgeübte gemeinsame Familienaktivitäten 2000, 2005, 2010 (in %)



Die wenngleich auf recht niedrigem Niveau verbleibende Intensivierung gemeinsamer Aktivitäten kann auf das gestärkte Bewusstsein von Eltern und Kindern um die Knappheit gemeinsamer Zeit und deren Bedeutsamkeit für die Herstellung von Gemeinschaft zurückgeführt werden. Für das dennoch geringe Ausmaß an familialen Aktivitäten kann auf eine Reihe von Ursachen benannt werden. Einen zentralen Aspekt stellen die gestiegenen Anforderungen an Familien dar, die verschiedenen zeitlichen und räumlichen Rhythmen ihrer Mitglieder und der Bereiche wie Schule, Berufsarbeit und Vereine, in denen sie eingebettet sind, zu koordinieren und zu synchronisieren (vgl. u.a. 8. Familienbericht des BMFSFJ 2012, Heitkötter et al. 2009, Jurczyk 2005). Zur Abmilderung der hiermit im Zusammenhang stehenden Entgrenzungsprozesse von Erwerbsarbeit und Familie und damit einhergehenden Zeitknappheiten entwickeln Familien Strategien. Der insgesamt geringe Anteil an gemeinsamen Aktivitäten spricht daher nicht per se für einen fehlenden Zusammenhalt oder eine Desintegration unter den Familienmitgliedern und damit einem Ver-

lust familialer Bande. Vielmehr gewinnen die Qualität gemeinsamer Aktivitäten und die gezielte Herstellung familialer Gemeinschaft an Bedeutung. Auch sind Eltern offenbar bereit, im Rahmen ihrer Möglichkeiten stärker finanzielle Mittel für diese Unternehmungen aufzuwenden wie der Anstieg vergleichsweise kostenintensiver Kino- und Theaterbesuche verdeutlicht.

Als ein weiterer Grund ist die wachsende Verselbstständigung der Kinder und Jugendlichen zu nennen und damit der Wunsch, Freizeit eigenständig bzw. mit Freunden zu gestalten. Dass die Familienaktivitäten mit einer steigenden Autonomie in Verbindung stehen, verdeutlicht die Differenzierung der Ergebnisse nach dem Alter der Befragten. Geben noch etwa ein Drittel der 9- bis 11-Jährigen an, oft gemeinsam mit den Eltern zu spielen, zu musizieren oder zu kochen, so ist es nur noch jede/-r Sechste unter den 14- bis 15-Jährigen. Andere Familienunternehmungen hingegen werden unabhängig vom Alter der Kinder und Jugendlichen angenommen: Gemeinsame Verwandtenbesuche bleiben über das Alter hinweg ebenso stabil wie das gemeinsame Essen außer Haus.

Beachtenswerte Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen zeichnen sich lediglich beim Sport treiben als gemeinsame Familienaktivität und etwas moderater bei Besuchen von Verwandten und der gemeinsamen Mediennutzung ab. Die befragten Jungen treiben mit ihren Eltern deutlich häufiger Sport als die Mädchen (19% zu 13%). Letztere wiederum stattdessen häufiger zusammen mit den Eltern Besuche bei Verwandten ab. Dem entgegen wird das gemeinsame Anschauen von TV, Video oder DVD eher von Jungen denn von Mädchen gepflegt.

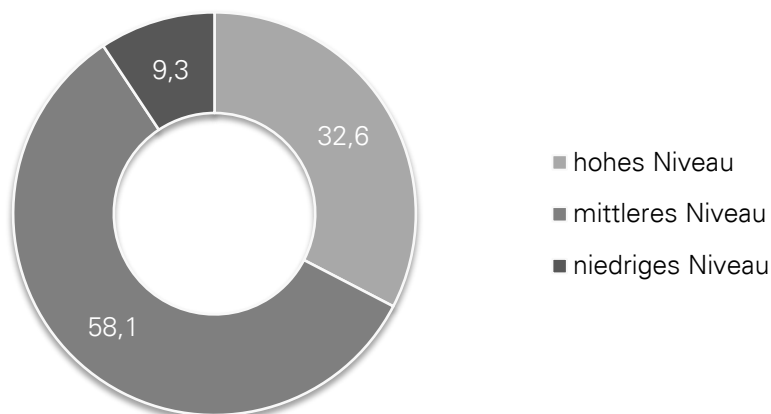
Auch mit Blick auf die Schulformen zeigen sich Unterschiede. Dass die Grundschüler/-innen mehr mit ihren Eltern veranstalten – etwa das gemeinsame Spielen, Musizieren oder Kochen – liegt sicherlich in dem bereits beschriebenen Alterseffekt begründet. Zum Teil erhebliche Differenzen ergeben sich jedoch auch zwischen Schüler/-innen der Gymnasien und der Mittelschulen. In ausnahmslos allen gemeinsamen Freizeitaktivitäten nennen Gymnasiast/-innen häufiger Familienaktivitäten als die Mittelschüler/-innen. Es liegt nahe, diesen Befund mit der stärkeren Peer-Orientierung der Kinder und Jugendlichen an den Mittelschulen im Zusammenhang zu denken. Mütter, Väter und Geschwister werden von Mittelschülern/-innen im Vergleich zu Grundschülern/-innen und Gymnasiasten/-innen weniger häufig als „sehr wichtige“ Personen benannt. Naheliegender ist zudem, in den finanziellen Ressourcen der Kinder, Jugendlichen und deren Familien einen zweiten Aspekt zu sehen. Die

Daten der dritten Dresdner Kinderstudie weisen auf Zusammenhänge zwischen Häufigkeit einzelner Familienaktivitäten und der sozialen Herkunft der Befragten hin. So sind bis auf das gemeinsame Spielen und die Tagesausflüge alle genannten familialen Aktivitäten in statushohen Familien stärker verbreitet. Bei den Tagesausflügen liegen lediglich die Kinder und Jugendlichen aus Familien mit mittlerem sozialem Status vor denen mit höherem.

Wie auch in der 2005er Studie soll folgend die Einzelsicht auf die Familienaktivitäten um eine Gesamtbetrachtung ergänzt werden. Der Vergleich zur Vorgängerstudie ist hierbei eingeschlossen. Operationalisiert über die Häufigkeit der abgefragten Tätigkeiten wird zusammenfassend der Blick auf das quantitative Niveau der gemeinsamen Aktivitäten gerichtet. Hierfür wurde analog zur Zweiten Dresdner Kinderstudie eine Summenskala erstellt (vgl. Lenz/Fücker 2005: 21). Diese wurde jedoch um zwei weitere Items ergänzt: gemeinsames Essengehen und TV/Video/DVD schauen. Verwandtenbesuche, Tagesausflüge, gemeinsames Musizieren/Spielen/Kochen, sportliche und kulturelle Aktivitäten sind wie auch in der Vorgängerstudie ebenso in die Skala eingegangen. Die Häufigkeiten der einzelnen Items wurden folgend neu skaliert und addiert. Häufigere Aktivitäten erhielten das Gewicht 3, gelegentliche Aktivitäten 2, seltene Aktivitäten das Gewicht 1 und keine Aktivitäten wurden mit 0 bewertet. Die so erzeugte Skala der gemeinsamen Freizeitaktivitäten weist damit eine Varianz von 0 bis maximal 21 Punkten auf. Von einem hohen Niveau der gemeinsamen Familienaktivitäten wird gesprochen, wenn die Summe größer als 14 ist, das heißt, wenn im Schnitt alle Aktivitäten zumindest manchmal ausgeführt werden. Von einem geringen Niveau der gemeinsamen Familienaktivitäten wird gesprochen, wenn der Wert bei 7 und niedriger liegt. Dies ist der Fall, wenn alle gemeinsamen Aktivitäten selten oder nie vorkommen.

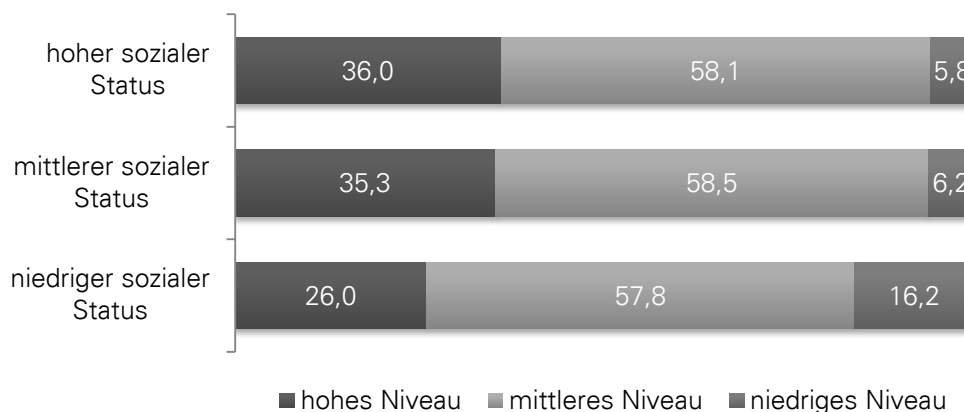
Die vorliegenden Daten der Abbildung 16 zeigen zusammenfassend, dass knapp 33% der Kinder und Jugendlichen von einem hohen Niveau gemeinsamer Aktivitäten mit den Eltern berichten. Nur noch etwa 9% der Befragten berichten von einem niedrigen Niveau und davon, dass sie selten oder nie auf gemeinsame Unternehmungen mit ihren Eltern zurückblicken können. Während der Zuwachs im hohen Bereich moderat ausfällt (2%), kann im Vergleich zur 2005er Studie eine Halbierung des Anteils an Kindern und Jugendlichen festgehalten werden, deren Aktivitätsniveau insgesamt auf einem niedrigeren Level zu verorten ist.

Abb. 16 Niveau gemeinsamer Familienaktivitäten (in %)



Der getrennte Blick auf Mädchen und Jungen zeigt marginale Unterschiede. Jeder/jede Dritte berichtet von einem hohen Niveau gemeinsamer Unternehmungen. Die 2005 noch konstatierte Lücke von knapp 4% ist damit geschlossen. Deckungsgleich mit den Befunden der Vorgängerstudie zeigen sich hingegen erhebliche Differenzen hinsichtlich des Alters der befragten Kinder und Jugendlichen. Berichten lediglich 5% der Kinder im Grundschulalter von einem niedrigen Niveau gemeinsamer Unternehmungen, steigt dieser Anteil kontinuierlich mit dem Alter der Befragten auf knapp 29% bei den 17-Jährigen. Einen ebenfalls deutlichen Zusammenhang können die Daten der aktuellen Studie zwischen dem Niveau gemeinsamer Aktivitäten und dem sozialen Status der Familien belegen. Können 36% der Kinder und Jugendlichen statushoher Familien von häufigen gemeinsamen Unternehmungen berichten, trifft dies lediglich auf 26% der statusniedrigeren zu (vgl. Abb. 17). Ein entsprechend umgekehrtes Verhältnis weisen die Daten für die Ausprägung ‚niedriges Niveau‘ gemeinsamer Aktivitäten aus.

Abb. 17 Niveau gemeinsamer Familienaktivitäten nach Sozialstatus (in %)

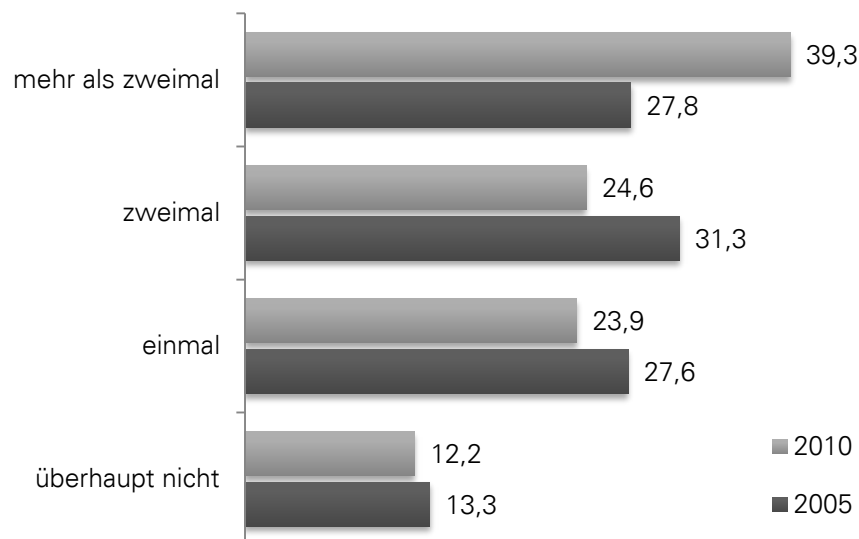


Wie häufig bist Du mit Deiner Familie in den letzten 12 Monaten in den Urlaub gefahren?

In den Bereich gemeinsamer Unternehmungen zählen auch die von Eltern und Kindern gemeinsam verbrachten Urlaube. Wie bereits in der 2005er Kinderstudie wurde nach der Häufigkeit gemeinsamer Urlaubsfahrten gefragt (vgl. Abb. 18). Im direkten Vergleich zu Vorgängerstudie sollen die Befunde im Folgenden knapp skizziert werden. Fast zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen gibt an, zweimal oder sogar häufiger in den letzten 12 Monaten mit den Eltern im Urlaub gewesen zu sein. Knapp 24% berichten von einer Urlaubsfahrt und gut 12% von keiner. Im Vergleich zu 2005 zeichnet sich eine deutliche Steigerung der Urlaubsfahrten in Familien ab. Tendenziell häufiger verbringen Eltern mehr als zweimal im Jahr gemeinsame Urlaube mit ihren Kindern. Das ist eine Steigerung von über 10%. Wenn auch in erheblich geringerem Ausmaß, kann mit Blick auf diejenigen, die angaben, nicht einmal verreist gewesen zu sein, ein Rückgang um gut 1% verzeichnet werden.

Hinsichtlich des Alters können die Daten zeigen, dass der Anteil an Jugendlichen und Kindern, die mehr als zweimal mit ihren Eltern in den Urlaub fahren, mit steigendem Alter abnimmt. Fahren noch knapp 45% der 10-Jährigen zusammen mit ihren Eltern weg, trifft dies nur noch für gut ein Drittel der 14- und 15-Jährigen zu.

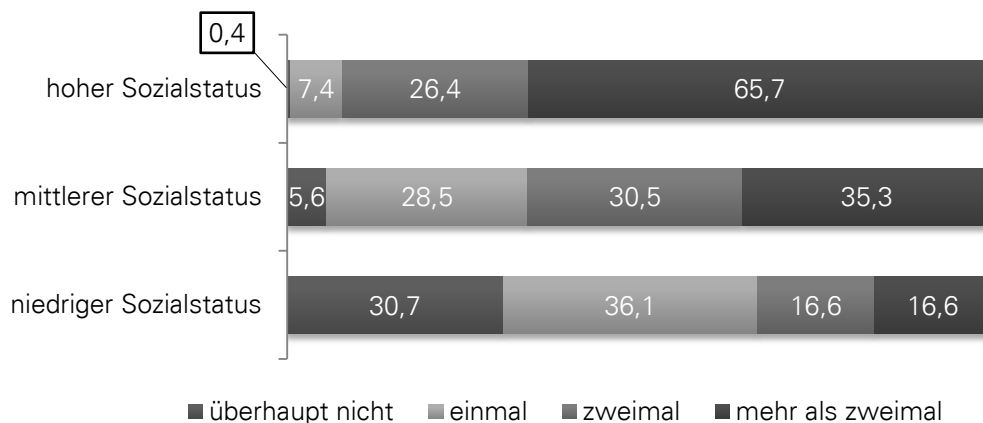
Abb. 18 Häufigkeit gemeinsamer Urlaube (in %)



Zwischen Mädchen und Jungen hingegen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede. Im Vergleich der Schulformen weisen die Mittelschulen analog zu den Aussagen der 2005er Studie mit Abstand den höchsten Wert von denen auf, die überhaupt nicht mit den Eltern in den letzten 12 Monaten verreist

sind. Angesichts der mitunter erheblichen finanziellen Aufwendungen für Reisen nicht ganz überraschend ergeben sich wiederum erhebliche Differenzen zwischen den Befragten in Hinblick auf den sozialen Status ihrer Familien (vgl. Abb. 19).

Abb. 19 Gemeinsamer Urlaub in den letzten 12 Monaten nach Sozialstatus (in %)



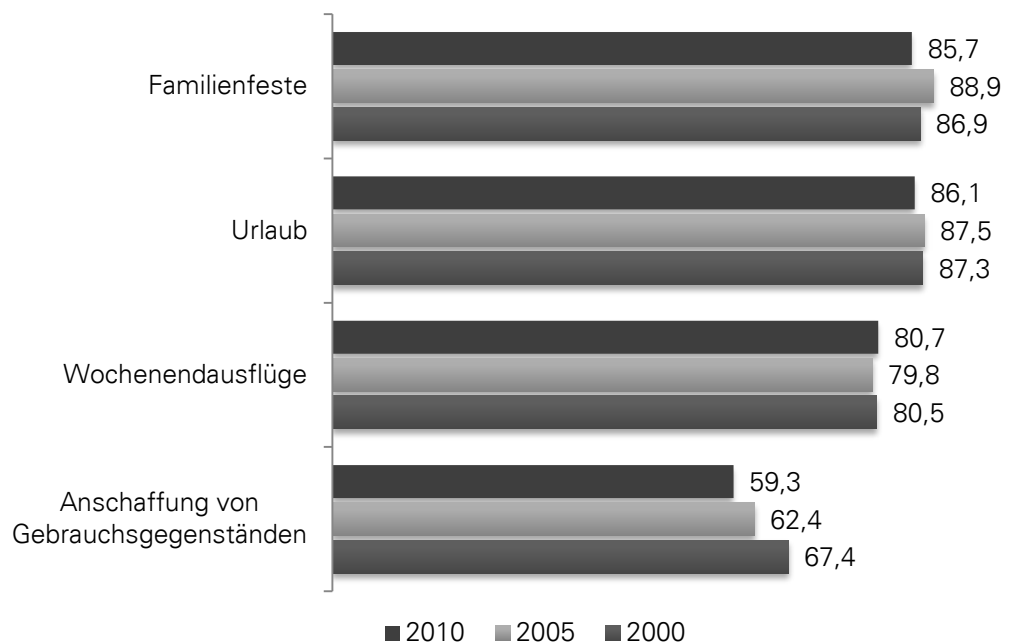
So berichten knapp zwei Drittel der Kinder aus statushöheren Familien von mehr als zwei Urlaubsreisen mit ihren Eltern, während dies nur bei jedem sechsten Kind aus einer Familie mit einem niedrigeren sozialen Status der Fall ist. Besonders deutlich fällt diese Diskrepanz ebenfalls auf, blickt man auf die Anteile derjenigen, die überhaupt nicht in den letzten 12 Monaten verreist sind. Trifft dies für fast ein Drittel der Kinder aus statusniedrigeren Familien zu, fällt der Anteil bei statushöheren unter 1% aus.

Die aktuelle Kindheits- und Jugendforschung beobachtete in den letzten Jahren einen Wandel sozialer, kultureller und politischer Vorstellungen von Kindheit und Jugend. Kinder und Jugendliche werden zunehmend als Akteure und aktive Mitgestalter/-innen ihrer sozialen Umwelt begriffen. Eltern und Kinder handeln heute kooperativer und partnerschaftlich. Kinder erleben sich zusehends mit mehr Selbstständigkeit und Entscheidungsfreiheit ausgestattet (vgl. u.a. Hurrelmann et al. 2007, Schütze 2002, Zinnecker 2000). Die Daten der drei Dresdner Kinderstudien erlauben es, den Grad der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Familienentscheidungen zu erfassen. In der aktuellen Studie wurden hierzu Schüler und Schülerinnen der 3. bis 9. Klassen befragt. Zwischen den jüngeren und älteren Schülern/-innen ergeben sich etwa mit Blick auf die Beteiligung an Entscheidungen über die Anschaffung von Konsumgütern oder hinsichtlich der Ausgestaltung von Familienfesten

Bist du an folgenden Familienentscheidungen beteiligt?

Unterschiede. Die Beteiligung steigt mit zunehmendem Alter. Aus Vergleichsgründen zu den Daten aus 2000 und 2005 beschränken sich die folgenden Darstellungen auf die höheren Klassen der Stufen 6 bis 9. Hohe Beteiligungsgrade zeigen sich mit jeweils etwa 86% bei Familienfesten und Urlauben (vgl. Abb. 20). Diese hohen Werte sind im Vergleich zu den Vorgängerstudien stabil geblieben. Der Trend, Kinder und Jugendliche bei der Anschaffung von Gebrauchsgütern wie Computer und Möbeln zunehmend weniger in die Entscheidungsfindung einzubinden, setzt sich hingegen fort. Konnten bei der 2000er Studie noch mehr als zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen von einer Beteiligung berichten, trifft dies gegenwärtig für immerhin noch bedeutend mehr als die Hälfte der Befragten zu, jedoch 8% weniger im Vergleich.

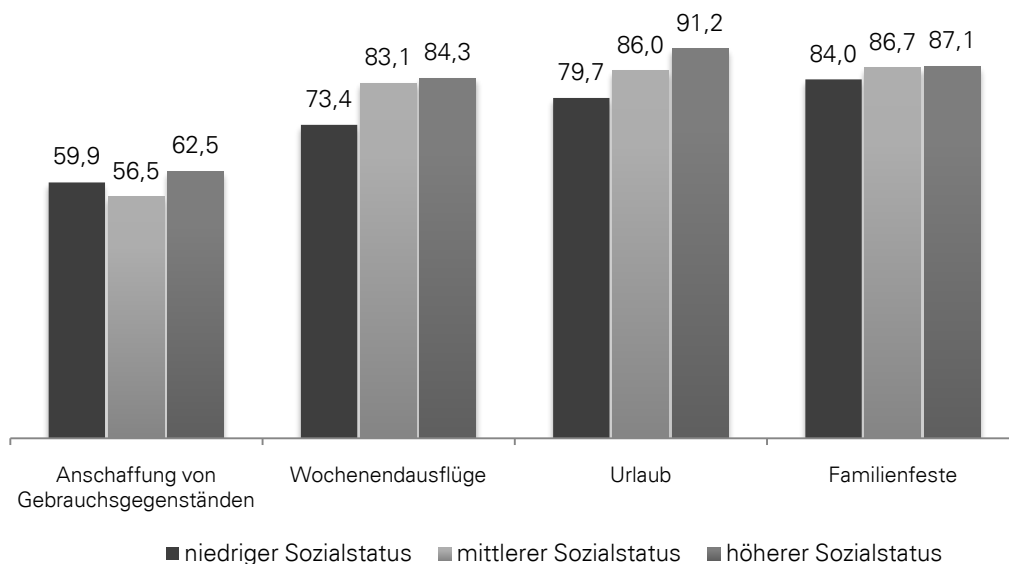
Abb. 20 Beteiligung an Familienentscheidungen 2000, 2005 und 2010 (6.-9. Klasse, in %)



Maßgebliche Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen lassen sich mittlerweile in keinem der genannten Bereiche feststellen. Abbildung 21 hingegen zeigt, dass sich sehr wohl Unterschiede mit Blick auf den sozialen Status der Familien feststellen lassen. Mit steigendem Sozialstatus der Familien werden Kinder und Jugendliche in allen Bereichen mitunter deutlich häufiger in die familialen Entscheidungsfindungen eingebunden. Ganz offensichtlich sind Erziehungsvorstellungen und Auffassungen von Kindheit und Jugend und damit auch weitreichende Zugeständnisse hinsichtlich der Partizipation an

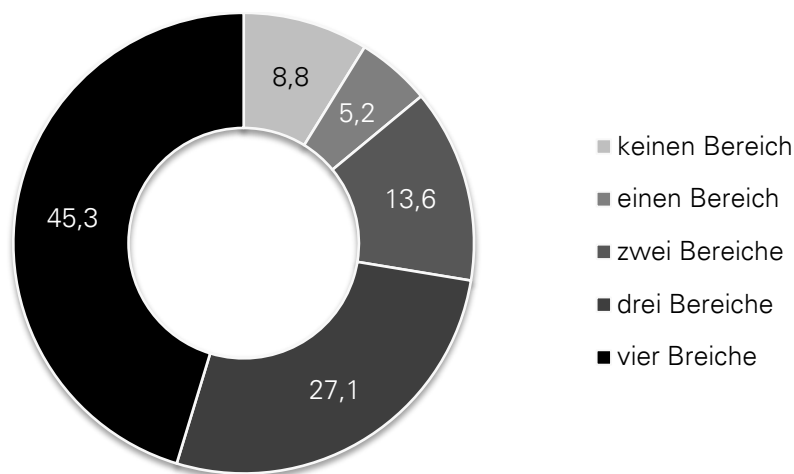
Entscheidungsfindungen an das soziale Umfeld von Kindern und Jugendlichen gebunden.

Abb. 21 Beteiligung an Familienentscheidungen nach Sozialstatus (nur 6.-9. Klasse in %)



In der Gesamtbetrachtung der Beteiligung von Dresdner Kindern und Jugendlichen an Entscheidungsfindungen in ihren Familien zeigt sich, dass etwas unter 9% der Befragten in keinen der genannten Bereiche eingebunden ist. Knapp 5% nennen zumindest einen Bereich, etwa 14% zwei, 27% drei und fast jedes zweite Kind oder jeder zweite Jugendliche (45%) berichtet, in allen vier Bereichen in Entscheidungsfindungsprozessen involviert zu sein.

Abb. 22 Häufigkeit der Beteiligung an Familienentscheidungen (nur 6.-9. Klasse, in %)



Keine oder marginale Unterschiede zeigen sich zwischen den Geschlechtern und hinsichtlich des Alters der Befragten. Hingegen berichten wiederum Kinder und Jugendliche aus Familien mit sozial niedrigerem Status weniger von Beteiligungen an Entscheidungen. So geben etwa 13% an, in keinen der Bereiche eingebunden zu werden. Dem stehen lediglich 5% der Befragten aus stathöheren Familien entgegen. Das Verhältnis für die Partizipation in allen vier Bereichen liegt bei 39% zu 50%.

Gibt es Ärger mit deinen Eltern wenn...?

Persönliche Beziehungen sind nicht frei von Konflikten. Auch im alltäglichen Miteinander von Kindern und Eltern treffen nicht selten unterschiedliche Auffassungen aufeinander. Uns interessierte, welche Bereiche in der Beziehung zwischen Eltern- und Kindergeneration Konflikte evozieren und fragten daher, bei welchen Handlungen es „Ärger mit den Eltern“ gibt. Wie bereits in der Vorgängerstudie wurden die Konfliktgründe für alle Klassenstufen erhoben, wenngleich mit unterschiedlichen Antwortvorgaben. Die 5. bis 9. Klassen wurden nach der Häufigkeit von Konflikten gefragt, d.h. Ärger mit den Eltern „kommt häufig vor“, „kommt seltener vor“ oder „kommt nicht vor“. Die Liste der Konfliktthemen für die Jüngeren umfasste nur zwei Antwortvorgaben: „kommt vor“ und „kommt nicht vor“. Für eine bessere Vergleichbarkeit mit den 2005er Daten wurden die Kategorien der 5. Klasse rekodiert und die Daten mit denen der 3. bis 4. Klassen zusammen betrachtet.

Wie bereits in der 2005er Kinderstudie zeigt sich, dass sowohl in den Klassenstufen 3 bis 5 (vgl. Abb. 23) als auch 6 bis 9 (vgl. Abb. 24) die Pflichten der Kinder und Jugendlichen mit Abstand am häufigsten Gegenstand von Auseinandersetzungen mit den Eltern sind. 68% der Jüngeren sagen, dass es zu Ärger mit den Eltern kommt, wenn sie ihre Pflichten nicht erfüllen. Bei den Älteren berichtet fast jeder/jede Zweite, dass es diesbezüglich häufiger zu Konflikten kommt. Gibt es mit Blick auf die Jüngeren im Vergleich zur Kinderstudie 2005 kaum Veränderungen, zeigt sich, dass die Erfüllung der Pflichten häufiger Thema von Auseinandersetzungen zwischen älteren Kindern und Jugendlichen und deren Eltern ist. Gaben dies 2005 37% an, sind es in der aktuellen Studie bereits 49%. In beiden Gruppen wurde das zu späte Nachhausekommen von der zu langen Verweildauer vor Computer oder Videospiele als zweithäufigster Konfliktgrund verdrängt. Die von anderen Studien beobachtete Medialisierung des Alltags von Kindern und Jugendlichen und die damit im Zusammenhang stehende gestiegene Zuwendung zu Fernsehen, Video-/Computerspielen und dem Internet sind naheliegende Gründe für einen Anstieg der Auseinandersetzungen um das ‚richtige Maß‘ zwischen El-

tern und Kindern/Jugendlichen (vgl. Shell Deutschland Holding 2010, Hurrelmann et al. 2007).

Abb. 23 Konfliktgründe (nur 3.-5. Klasse, in %)

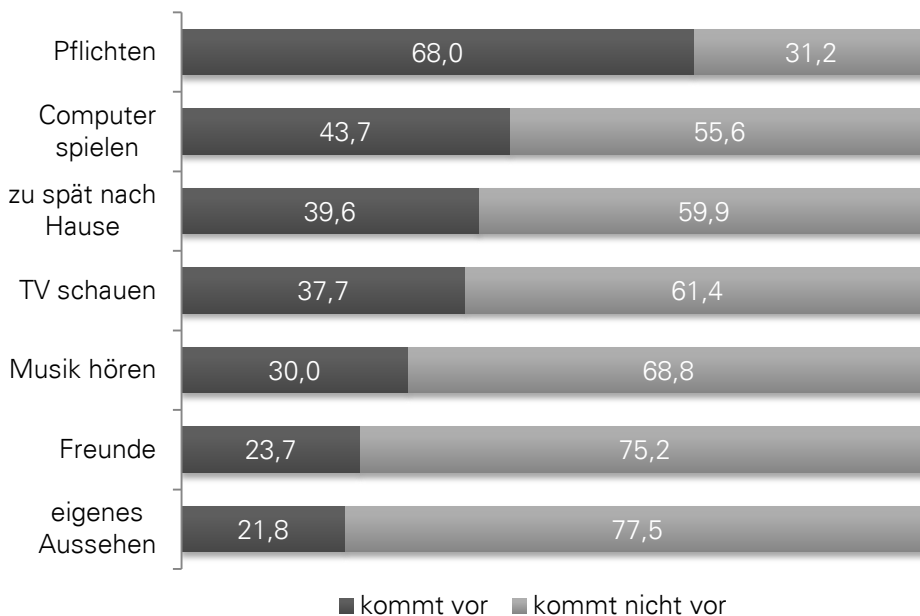
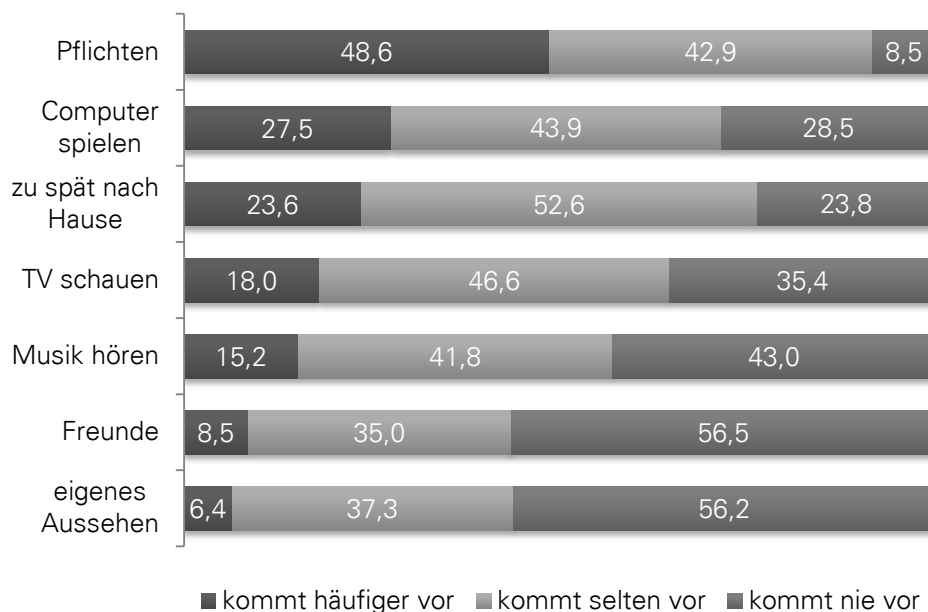


Abb. 24 Konfliktgründe (nur 6.-9. Klasse, in %)



Die Rangfolge weiterer Konfliktgründe ist in beiden Gruppen deckungsgleich, wengleich mit unterschiedlicher Ausprägung. Viert häufigste Ursache für Auseinandersetzungen ist bei Jüngeren und Älteren die Verweildauer vor dem Fernseher, gefolgt von der Lautstärke der Musik und den Freunden, mit de-

nen die Eltern nicht einverstanden sind. Das Aussehen der Kinder und Jugendlichen hingegen ist weitaus weniger Anstoß für Konflikte. Unterschiede ergeben sich in der Häufigkeit der Nennungen. Fasst man die Antwortkategorien „kommt häufiger vor“ und „kommt selten vor“ der Älteren als „kommt vor“ zusammen, zeigt sich, dass ausnahmslos alle Bereiche höhere Werte aufweisen und die Auseinandersetzungen zwischen Kindern/Jugendlichen und Eltern mit dem Alter der Befragten zunehmen.

Wiederum soll der Blick auf mögliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern gerichtet werden. Abgesehen von einer zu langen Computernutzung und der zu lauten Musik, berichten analog zu den Befunden der 2005er Studie Mädchen in den Klassenstufen 6 bis 9 häufiger von Meinungsverschiedenheiten mit den Eltern als ihre männlichen Pendants. Besonders gravierend fällt der Unterschied bei Konflikten hinsichtlich des Aussehens aus. Berichten knapp 4% der Jungen von Ärger, den sie mit den Eltern aufgrund ihrer Kleidung, Frisur oder ihres Körperschmucks haben, trifft dies für etwas mehr als doppelt so viele Mädchen zu (9%). Bei den Jüngeren kehrt sich das Bild um. Wenn es um das Fernsehen, um das zu späte Nachhausekommen, die Freunde und das Computerspielen geht, geben Jungen häufiger an, dass es zu Ärger mit den Eltern kommt. Wie auch bei der Zweiten Dresdner Kinderstudie stellt das zu lange Computerspielen sowohl in der Gruppe der Dritt- bis Fünftklässler als auch für die Kinder und Jugendlichen in den 6. bis 9. Klassen einen typischen Jungenkonflikt dar. In den Klassenstufen 6 bis 9 geben über 10% mehr Jungen als Mädchen an, dass dies ein häufiges Konfliktthema ist. Für die Jüngeren fällt das Verhältnis noch ungünstiger aus. Über die Hälfte der Jungen berichten von Konflikten, während dies nur für knapp jedes dritte Mädchen zutrifft.

Unterschiede zeigen sich auch zwischen beiden Altersgruppen. Die Konfliktthemen eigenes Aussehen und TV sind in den Klassenstufen 6 und 7 häufiger vertreten, von Konflikten mit den Eltern wegen zu lautem Musikhören, zu langem Computerspielen, Pflichtverletzungen, Freunden und dem zu späten Nachhausekommen berichten hingegen die höheren Klassen zahlreicher. Für die Klassen 3 bis 5 lässt sich generell eine Zunahme der Häufigkeit aller genannten Konfliktthemen mit steigender Klassenstufe beobachten.

Vergleicht man die Schulformen der 6. bis 9. Klassen, zeigt sich, dass der Fernsehkonsum und das Computerspielen häufiger Konfliktgründe für die Gymnasialschüler/-innen sind, wohingegen das eigene Aussehen, die Freunde, das Zuspätkommen und das zu laute Musikhören eher Konfliktgründe in

den Familien der Mittelschüler/-innen darstellen, ein Ergebnis, welches sich ähnlich bereits in der Kinderstudien 2000 und 2005 zeigte.

Auch an dieser Stelle soll der Blick auf Unterschiede im Zusammenhang mit dem Sozialstatus der Herkunftsfamilie gerichtet werden. Der Blick auf den Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft der Schüler/-innen und den genannten Konfliktthemen zeigt, dass für die Klassenstufen 6 bis 9 die Themen Pflichten, Computer-/Videospiele und das Fernsehen dominieren. In diesen drei Bereichen nimmt die Häufigkeit von Spannungen und Auseinandersetzungen mit steigendem Sozialstatus zu. Ein anderes Bild zeichnen die Daten hinsichtlich der zu späten Rückkehr nach Hause, der Freunde und des Aussehens. Hier berichten Kinder und Jugendliche aus statusniedrigerem Kontext häufiger von Konflikten mit ihren Eltern. Die Anteile der 3. bis 5. Klassen sind vergleichbar zu denen der Älteren. Alles in allem decken sich die Befunde mit den Ergebnissen der Vorläuferstudie aus 2005. Der Fokus von Meinungsverschiedenheiten zwischen Kindern/Jugendlichen und Eltern zeigt beharrlich Unterschiede entlang der sozialen Herkunft der Befragten.

Wie auch bereits 2005 ist analog zu den gemeinsamen Unternehmungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern eine Gesamtbetrachtung hinsichtlich der Konflikte möglich. Im Folgenden soll dies im Vergleich zwischen der aktuellen und der Zweiten Dresdner Kinderstudie erfolgen (vgl. Abb. 25). Unter Einbezug aller sieben Konfliktbereiche wurde danach gefragt, wie häufig Konflikte sind. Aufgrund der unterschiedlichen Antwortvorgaben erfolgt die Auswertung getrennt für die Klassen 3 bis 5 und 6 bis 9. Bei Letzteren geht das häufige Vorkommen mit dem Gewicht 2, das seltene Vorkommen mit dem Gewicht 1 und das Nichtvorkommen mit dem Gewicht 0 in die Berechnung ein. Der Summenwert 10 deutet auf ein hohes Konfliktniveau hin. Ein geringes Konfliktniveau reicht bis zum Summenwert 4. Erreicht wird dieser beispielsweise, wenn drei der sieben Konfliktthemen nicht vorkommen und vier weitere „seltener“. Bei den Jüngeren erhalten Nennungen ‚kommt vor‘ ein Gewicht 1 und das Fehlen geht mit 0 ein. Dementsprechend liegt bei sechs und mehr ein hohes Konfliktniveau vor und ein geringes bei weniger als zwei Konflikten.

Die Gründe für Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern unterscheiden sich entlang des sozialen Status der Herkunftsfamilien.

Abb. 25 Konfliktniveau in Familien 2005 und 2010 (in %)



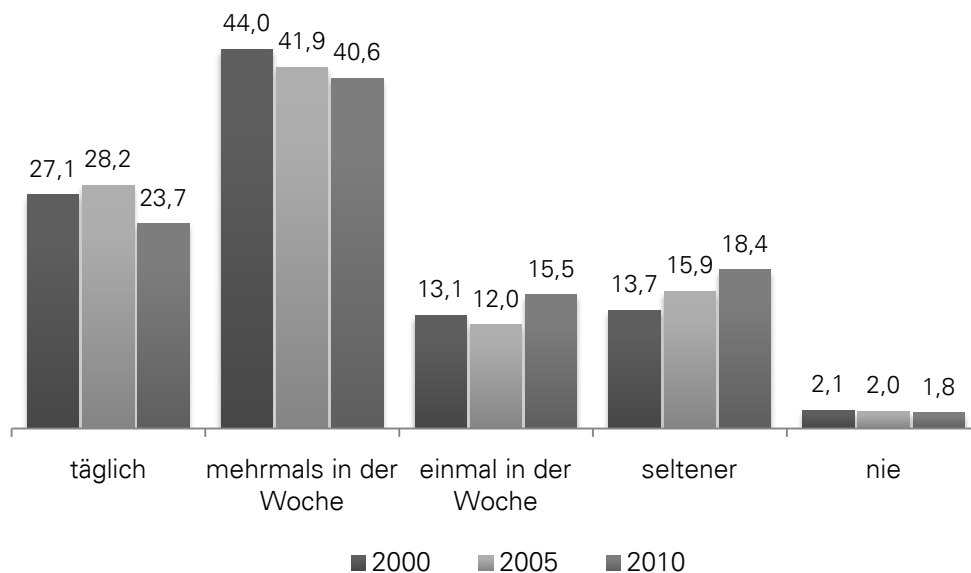
Für knapp 10% der Schüler/-innen der Klassenstufen 6 bis 9 lässt sich ein hohes Konfliktniveau ausweisen, für etwa 32% der Befragten zeigt sich ein niedriges. Im Vergleich zu 2005 ist für beide Pole ein Rückgang zu verzeichnen, wenngleich der für das geringe Konfliktniveau mit knapp 1% entschieden moderater ausfällt. Die Kinder der 3. bis 5. Klassen berichten in etwa 9% der Fälle von einem hohen und zu knapp 34% einem niedrigen Konfliktniveau. Für beide Altersgruppen sind hinsichtlich des Geschlechts keine wesentlichen Unterschiede ausfindig zu machen. Allein die Jungen der unteren Klassen berichten häufiger von Konflikten als die gleichaltrigen Mädchen (3% Differenz). Mit Blick auf das Alter der befragten Kinder und Jugendlichen lässt sich ein moderater Zusammenhang bei den 8- bis 11-Jährigen feststellen. Mit zunehmendem Alter steigt bei dieser Gruppe das Konfliktpotenzial. Hinsichtlich des Sozialstatus zeigt sich in beiden Gruppen, dass das Konfliktpotenzial bei Kindern und Jugendlichen statusniedriger oder mittlerer Familien etwas höher ausfällt. Zeichnete sich in der Vorgängerstudie 2005 noch ein Trend ab, dass in statushohen Familien häufiger ein hohes Konfliktpotenzial anzutreffen ist als in den anderen Familien, kann dies für die aktuellen Daten nicht bestätigt werden.

*Wie häufig über-
nimmst du Haus-
haltsaufgaben?*

Auch die Dritte Dresdner Kinderstudie hat danach gefragt, wie häufig Aufgaben im Haushalt übernommen werden müssen. Diese Frage wurde nur den Klassenstufen 6 bis 9 gestellt. Wenngleich im Vergleich zu 2005 deutlich we-

niger der befragten Kinder und Jugendlichen täglich Aufgaben im Haushalt übernehmen, sind es immerhin noch gut ein Viertel, auf die das zutrifft. Die allermeisten geben an, mehrmals in der Woche Haushaltsaufgaben zu übernehmen. Zusammengefasst sind es gut zwei Drittel aller 12- bis 16-Jährigen, die täglich oder mindestens mehrmals in der Woche Pflichten im Haushalt übernehmen. Nur lediglich knapp 2% der Schüler/-innen geben an, nie zu Hause unterstützend tätig zu sein. Im Vergleich zur den beiden Vorläuferstudien 2000 und 2005 haben sich alles in allem nur geringfügige Änderungen ergeben (vgl. Abb. 26).

Abb. 26 Übernahme von Haushaltsaufgaben 2000, 2005 und 2010 (nur 6.- 9. Klasse, in %)



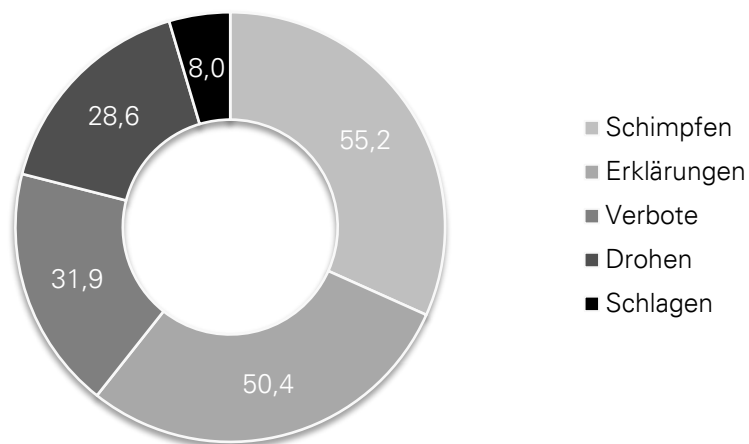
Analog zu den Befunden aus der 2005er Studie lassen sich zwischen dem Geschlecht der Befragten und der Häufigkeit, wie oft Pflichten im Haushalt übernommen werden, kein Zusammenhang feststellen. Zwischen Mädchen und Jungen lassen sich in der Gesamtbetrachtung nur geringfügige Unterschiede finden. Allein bei den Antworten ‚seltener‘ und ‚nie‘ ergeben sich Differenzen von fünf bzw. knapp zwei Prozent. Der Altersverlauf zeigt keine klare Tendenz. Nimmt der Anteil an Schülern/-innen, die täglich Pflichten im Haushalt übernehmen zunächst ab, steigt er ab dem 15. Lebensjahr wieder leicht an. Der Anteil derjenigen allerdings, die sich nie im Haushalt verpflichten, steigt hingegen mit zunehmendem Alter – wenn auch moderat – an. Unterschiede zwischen den Schulformen gibt es bei der täglichen Übernahme von

Haushaltsaufgaben kaum. Allerdings geben die Mittelschüler/-innen häufiger an, selten Haushaltsaufgaben zu übernehmen. Fasst man die Antwortvorgaben ‚täglich‘ und ‚mehrmals in der Woche‘ zusammen, zeigt sich, dass Gymnasialschüler/-innen häufiger in Haushaltspflichten eingebunden sind. Auch lässt sich tendenziell erkennen, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit niedrigerem Sozialstatus eher angeben, seltener Pflichten im Haushalt zu übernehmen als die anderen.

Wie reagieren deine Eltern, wenn sie sauer auf dich sind?

Nachdem der Fokus auf mögliche Konfliktfelder gerichtet wurde, soll sich im Folgenden den eng damit verknüpften Sanktionspraktiken der Eltern gewidmet werden. Wie bereits bei den ersten beiden Kinderstudien geschehen, fragten wir auch diesmal danach, wie Eltern reagieren, wenn sie ‚sauer‘ sind. Anders als 2005 entfielen die Items „Sie kürzen mir das Taschengeld“ und „Sie reden mit mir, ohne mich zu bestrafen“. An ihre Stelle sind getreten: „Sie erklären mir ruhig, warum sie sauer sind“ und „Sie drohen mit Strafen, tun aber nichts“. Verbote, Beschimpfungen und die Anwendung körperlicher Gewalt wurde wiederum abgefragt. Bei diesen Sanktionspraktiken liegen Vergleichswerte aus den beiden Vorgängerstudien vor.

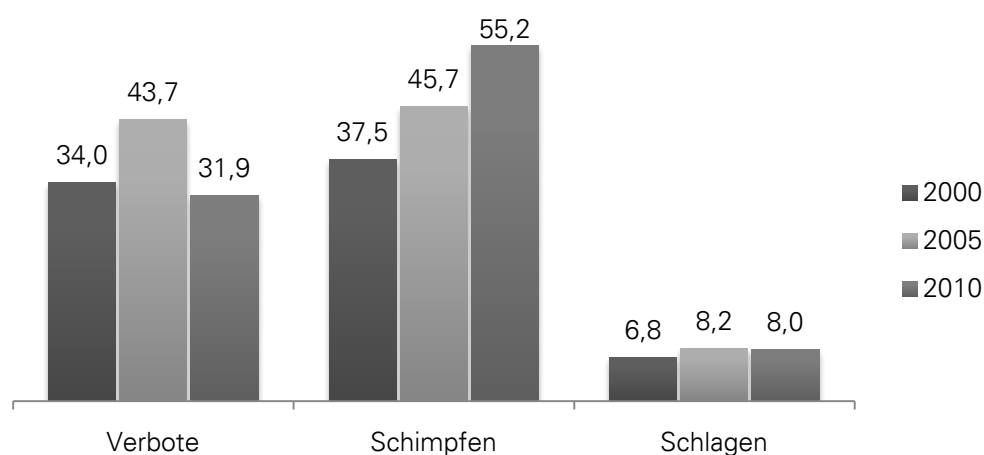
Abb. 27 Sanktionspraktiken der Eltern (Mehrfachantworten, in %)



Zunächst wird der Blick auf die Daten der aktuellen Kinderstudie gerichtet. Mit deutlichem Abstand wird die Liste der Sanktionspraktiken von ‚lautem Schimpfen‘ und ‚ruhigem Erklären‘ angeführt. Von jedem zweiten Kind oder Jugendlichen wurden diese genannt (vgl. Abb. 27). Dem folgen Verbote und Androhungen von Strafen mit jeweils knapp 30%. Dass ihre Eltern mit der Anwendung physischer Gewalt reagieren, sagen 8% der befragten Kinder. Verglichen mit den Vorgängerstudien aus 2000 und 2005 bleibt dieser Wert

nahezu konstant (vgl. Abb. 28). Im Vergleich zu den anderen Sanktionsformen ist das mit deutlichem Abstand der geringste Anteil. Allerdings ist bei der Interpretation zu beachten, dass bei der Frage nicht danach gefragt wurde, ob Gewalt auch mal vorkommt. Diese Frage zielte vielmehr nach den dominanten Sanktionspraktiken. Nicht das Ausmaß von körperlicher Gewalt ist damit erfasst, sondern deutlich wird bei diesen Angaben, dass weitestgehend unverändert bei etwa 8% elterliche Gewalt zum Erziehungsalltag gehört.

Abb. 28 Sanktionspraktiken der Eltern 2000, 2005 und 2010 (Mehrfachantworten, in %)



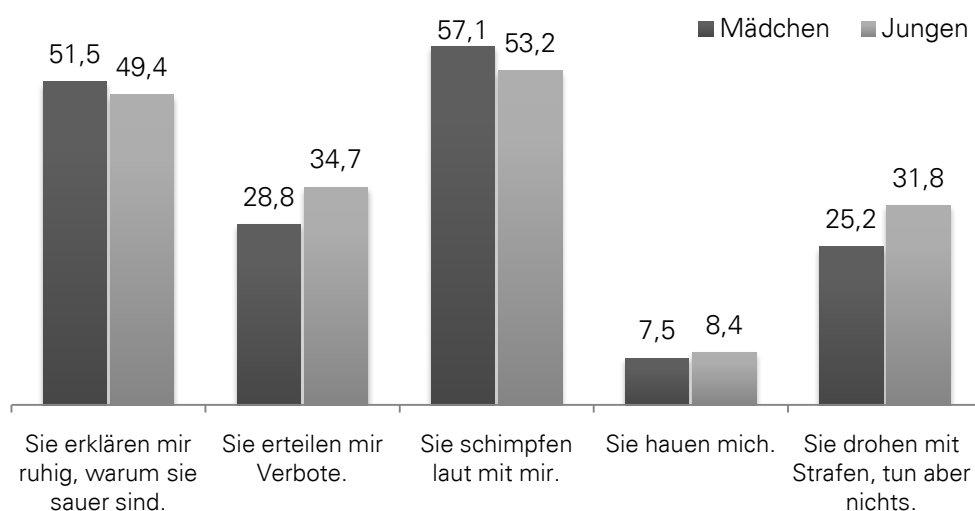
Verschiebungen zeigen sich jedoch hinsichtlich der Verbote und des lauten Schimpfens. Während die Verbote sogar unter den Wert von 2000 gefallen sind, verzeichnet das laute Schimpfen als Sanktionspraxis einen starken Anstieg. Gegenüber der letzten Kinderstudie berichten fast 10% mehr Kinder dieses elterliche Reaktionsmuster, zur ersten Kinderstudie fast 18%. Damit hat diese Sanktionspraxis zu den ruhigen Erklärungen fast aufgeschlossen. Nur 5% mehr Kinder berichten von dieser Reaktionsform. Diese Annäherung ist schwer zu interpretieren, da sie im Kontrast zum vielfach konstatierten Trend zu einem Verhandlungshaushalt steht. Möglicherweise kommen hierin eine wachsende Überforderung der Eltern unter Zwängen einer kinderorientierten Erziehung und steigende Anforderungen im Berufsleben zum Ausdruck.

In der Regel wird nicht nur eine Sanktionspraktik durch Eltern angewendet, vielmehr treten diese in Kombination auf. Wiederum ist die Frage nach den Sanktionspraktiken der Eltern so konstruiert, dass die Befragten auch mehrere Nennungen abgeben können. Im Mittel werden zwei Sanktionsarten durch die Jungen und Mädchen benannt. Vergleichbar zu den Ergebnissen aus 2005, geben fast 80% der befragten Dresdner Kinder und Jugendlichen an, von ei-

ner oder zwei Sanktionspraktiken berichten zu können. Etwa jedes fünfte Kind nennt drei und mehr dieser Praktiken. In Linie mit der Vorläuferstudie gab ein Großteil der Befragten an, dass ihre Eltern, wenn sie ‚sauer‘ auf sie sind, mit ihnen reden bzw. die Umstände ihres Unmutes in Ruhe darlegen. Auch sind Kombinationen von Sanktionsarten beobachtbar: Erklären und Schimpfen (21,3%) sowie Schlagen oder Schimpfen in Verbindung mit Verboten (19,2%). Immerhin noch knapp 4% der im Rahmen der aktuellen Kinderstudie befragten Mädchen und Jungen geben an, dass ihre Eltern sie ausschließlich beschimpfen und schlagen, wenn sie ‚sauer‘ auf sie sind.

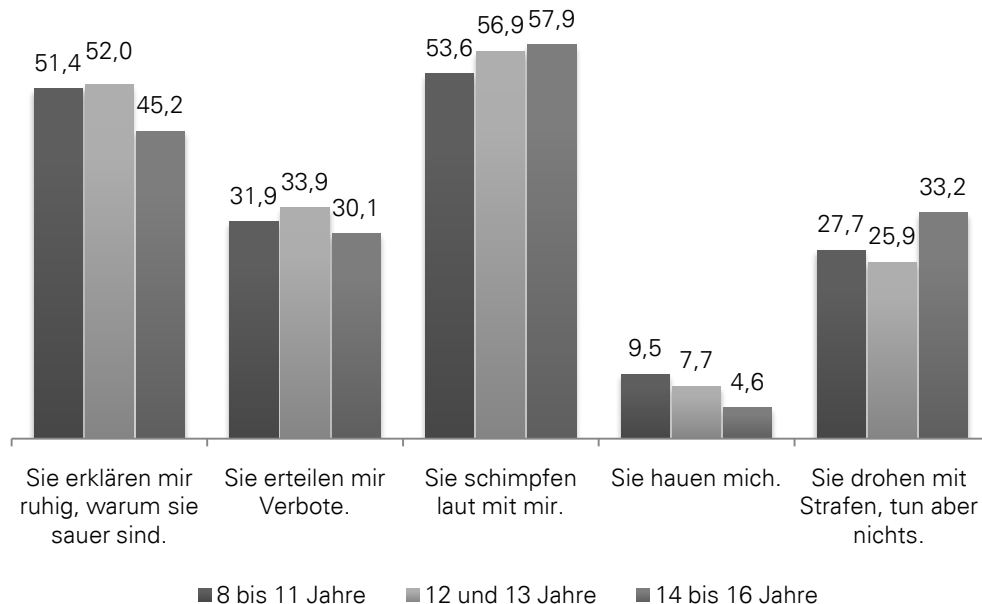
Im Vergleich zu 2005 haben sich die Geschlechterunterschiede verringert. Nannten 2005 noch 51,5% der Mädchen und 40,4% der Jungen, dass sie laut beschimpft werden, ist in der aktuellen Studie eine Differenz zwischen den Geschlechtern von nur noch knapp 4% zu verzeichnen (vgl. Abb. 29). Wenngleich Verbotspraktiken insgesamt gesehen tendenziell seltener zum Einsatz kommen, schreibt sich die unterschiedliche Handhabung zwischen Mädchen und Jungen fort. Unverändert berichten knapp 6% mehr Jungen als Mädchen davon. Hinsichtlich der physischen Gewalt hat sich das Verhältnis zu Ungunsten der Jungen verkehrt. Mit Blick auf die Anwendung körperlicher Gewalt fallen Unterschiede zwischen Kinder und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund auf. Etwa doppelt so viele der Befragten mit Migrationshintergrund berichten von Schlägen als mögliche Sanktionspraktiken der Eltern (15,4%).

Abb. 29 Sanktionspraktiken der Eltern nach Geschlecht (Mehrfachantworten, in %)



Die Daten der Kinderstudie erlauben es wiederum, die Sanktionspraktiken der Eltern differenziert nach dem Alter der befragten Kinder und Jugendlichen darzustellen (vgl. Abb. 30). Auch hier zeigt sich, dass Kinder aller Altersgruppen das laute Schimpfen der Eltern als häufigste Praxis nannten, gefolgt von Erklärungen und Verboten. Mit steigendem Alter nehmen die Erklärungen der Eltern, warum sie sauer sind, ab. Gleichzeitig nehmen folgenlose Drohungen mit steigendem Alter zu. Wenngleich in der Gesamtbetrachtung rückläufig, zeigen sich zwischen Jüngeren und Älteren Unterschiede hinsichtlich körperlicher Gewalterfahrungen. Im direkten Vergleich zu den 14- bis 16-Jährigen berichten mit etwa 10% gut doppelt so viele 8- bis 11-Jährige davon. Mit Blick auf das Beschimpfen allerdings, kehrt sich das Verhältnis unter den Altersgruppen im Vergleich zu den Befunden aus 2005 um. So berichten aktuell knapp 58% der 14- bis 16-Jährigen und 54% der 8- bis 11-Jährigen, dass sie von ihren Eltern laut beschimpft werden. 2005 lag das Verhältnis bei 44% zu 48%. Rückläufig mit steigendem Alter, allerdings erst bei den Ältesten, sind Verbotspraktiken.

Abb. 30 Sanktionspraktiken der Eltern nach Alter (Mehrfachantworten, in %)



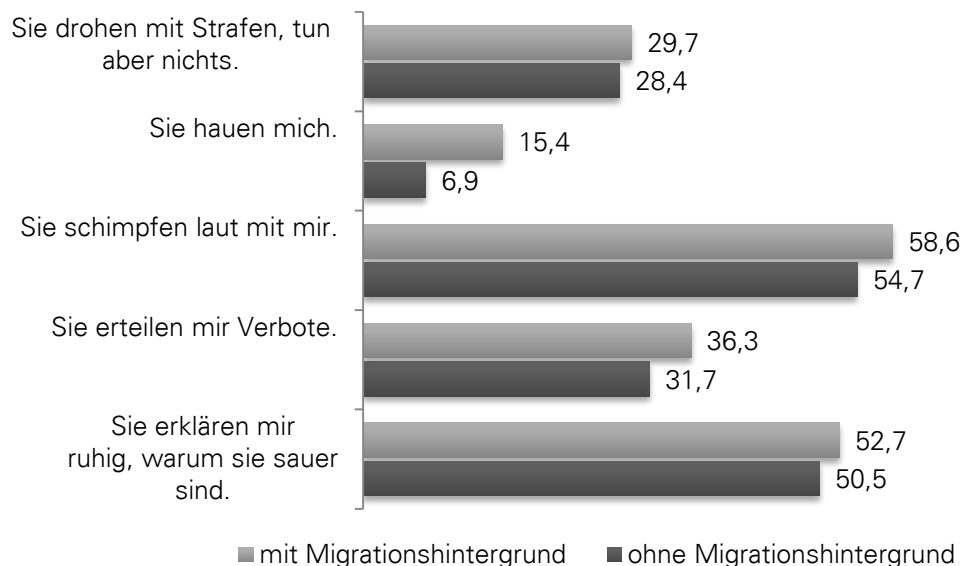
Im Vergleich der Schulformen zeigt sich, dass das Gespräch bzw. die Erklärungen der Eltern vorzugsweise Praktiken der Eltern von Gymnasialschülern/-innen darstellen. Geringer noch als bei den Schülern/-innen der Grundschulen erläutern Eltern von Mittelschülern/-innen ihre Verstimmungen. Letztere sind es auch, die Verbote als eine Sanktionspraktik am häufigsten erfahren. Prakti-

ken körperlicher Gewalt gegen Kinder wurden wie bereits 2005 am häufigsten von Schülern/-innen der Grundschulen angegeben (11%). Nur knapp die Hälfte der befragten Gymnasiasten/-innen hat diesbezüglich Erfahrungen sammeln müssen.

Im Vergleich des Sozialstatus der Familien der von uns befragten Kinder und Jugendlichen lassen sich bis auf die Praxis des Geschlagenwerdens und des Erteilens von Verboten keine Unterschiede feststellen. Kinder und Jugendliche aus Familien mit niedrigerem Sozialstatus geben doppelt so häufig an, geschlagen zu werden als diejenigen in Familien mit sozial höherem Status. Auch werden dort häufiger Verbote als Mittel der Sanktionierung erteilt.

Die Sanktionspraktiken lassen sich auch mit Blick auf einen möglichen Migrationshintergrund sichten (vgl. Abb. 31). Hier zeigt sich, dass durchweg alle Sanktionspraktiken häufiger von Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund berichtet wurden. Besonders ins Auge fällt der doppelt so hohe Anteil an Nennungen körperlicher Strafen. Insgesamt deutet dieser Befund auf einen autoritäreren Erziehungsstil in Familien mit Migrationshintergrund hin.

Abb. 31 Sanktionspraktiken der Eltern nach Migrationshintergrund (Mehrfachantworten, in %)



Die Daten der Kinderstudie geben auch Auskünfte darüber, inwiefern die befragten Kinder und Jugendlichen die Strafen der Eltern als angemessen oder ungerechtfertigt empfinden. In der Gesamtbetrachtung lässt sich festhalten, dass fast die Hälfte der Befragten die Strafen ihrer Väter und Mütter oft oder immer als ungerecht empfinden. Beim Blick auf das Alter der Kinder und Ju-

gendlichen zeigt sich, dass die Sanktionen der Eltern mit zunehmendem Alter kritisch betrachtet werden. Sieht lediglich knapp jeder/jede Dritte der 8- bis 10-Jährigen die Strafen der Eltern oft als ungerecht, sind es bei den 13-Jährigen bereits knapp die Hälfte (49,6%). Ein entsprechender Effekt lässt sich auch im Vergleich der Grund- und Mittelschule bzw. des Gymnasiums ausmachen. Die Schüler/-innen der Grundschulen beurteilen die elterlichen Sanktionen häufiger als angemessen, als dies Mädchen und Jungen an den Gymnasien tun. Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen lassen sich nicht feststellen.

Wie auch in der 2005er Studie haben wir danach gefragt, wovor Kinder und Jugendliche Angst haben. Fragt man nach Sanktionspraktiken der Eltern, gewinnt die Frage nach der Angst vor den Eltern selbstredend an Bedeutung. Analog zur Vorläuferstudie gibt etwa jedes siebente Kind an (13,3%), mindestens manchmal Angst vor seinen Eltern zu haben. Davon haben etwas weniger als 5% der Kinder und Jugendlichen oft oder sogar immer Angst. Mehr als zwei Drittel der Mädchen und Jungen gaben an, nie Angst vor ihren Eltern zu haben. Das entspricht einer Steigerung zur 2005er Studie von knapp 4%. Eine naheliegende Vermutung in diesem Zusammenhang ist auch, dass bestimmte Sanktionspraktiken Ängste vor den Eltern befördern. Dieser Zusammenhang kann mit den Daten der aktuellen Kinderstudie bestätigt werden. Jedes zweite Kind, das zumindest manchmal Angst vor den Eltern hat, berichtet auch von Schlägen als Sanktionsmittel der Eltern. Kinder und Jugendliche, die Beschimpfungen durch ihre Eltern ausgesetzt sind, mit Verboten belegt werden oder denen gedroht wird, sagen dies zwischen 17% und 22%. Lediglich 8% der Kinder, die von ihren Eltern Erklärungen für deren Unmut erhalten, berichten von solchen Ängsten.

*Kommt es vor,
dass Du Angst
hast vor Deinen
Eltern?*

2.4 Eltern-Kind-Beziehungen und Familienklima

Kinder wachsen in höchst unterschiedlichen familiären Klimata auf. Aktuell lassen sich Wandlungstendenzen in den Eltern-Kind-Beziehungen hin zu einem eher partnerschaftlich orientierten Verhältnis beobachten. Dies zieht eine Reihe von Konsequenzen für die Anlage empirischer Untersuchungen mit entsprechenden Fragestellungen nach sich. Aus sozialökologischer Perspektive richtet Zinnecker (2000, 1997) den Fokus seiner Untersuchungen auf die subjektiven Sichtweisen von Kindern auf ihre "Familien-Umwelten" (Zinnecker 1997: 10). Neben den Bewertungen der Beziehungen durch die Eltern rücken damit die Einschätzungen der Kinder zu ihren Vätern, Müttern und deren elter-

lichen Handeln in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Ziel ist es, diese Bewertungen in beschreibbare Typen von Eltern-Umwelten münden zu lassen (vgl. ebd.). Die Dresdner Kinderstudie folgt diesem Ansatz. Um verschiedene Ausprägungen von Eltern-Kind-Beziehungen identifizieren zu können, wurden diese wie auch bereits in der Zweiten Dresdner Kinderstudie mit einer Reihe von Fragen erfasst.

Tab. 3 Dimensionen von Eltern-Kind-Beziehungen

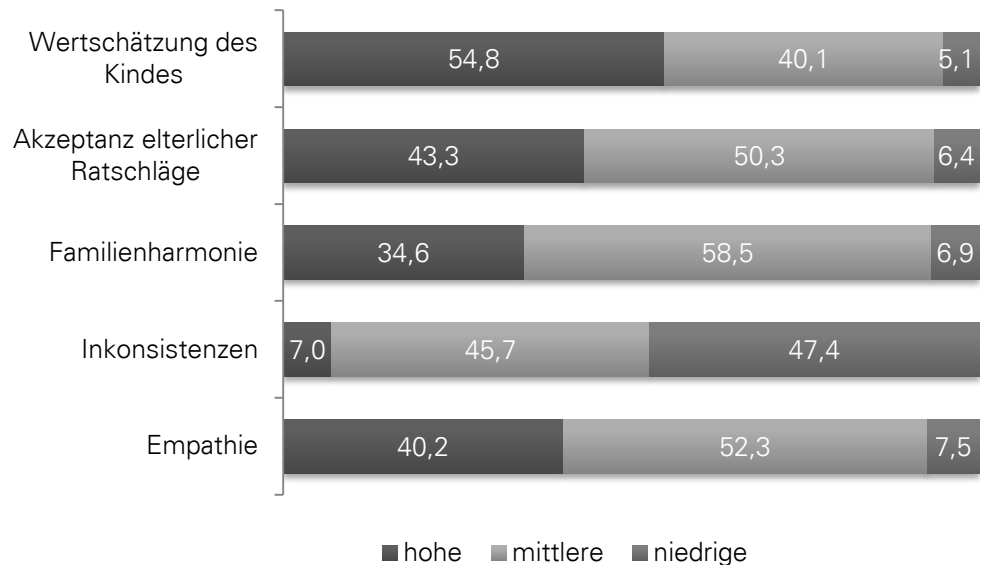
Dimensionen	Fragen [die Antwortvorgaben reichen von 1 ‚trifft immer zu‘ bis 4 ‚trifft nie zu‘]
1. Elterliche Empathie	Meine Eltern merken mir sofort an, wenn ich Angst habe. Meine Eltern spüren gar nicht, wenn es mir mal nicht gut geht.
2. Inkonsistenzen im Erziehungsstil	Einmal freuen sich meine Eltern, wenn ich lieb zu ihnen bin, manchmal können sie es gar nicht leiden. Manchmal freuen sich meine Eltern über meine Hilfe, manchmal haben sie etwas dagegen, ohne das ich weiß, warum.
3. Familienharmonie u. -zusammenhang	In unserer Familie kommt es oft zu Reibereien. In unserer Familie geht jeder seinen eigenen Weg.
4. Akzeptanz elterlicher Ratschläge	Meine Eltern geben mir Ratschläge, was ich machen soll, wenn es mir schlecht geht. Meine Eltern geben mir Ratschläge, welche Ziele ich mir für mein eigenes Leben vornehmen soll.
5. Wertschätzung des Kindes	Meine Eltern interessieren sich für meine Meinung. Meine Eltern zeigen mir, dass sie stolz auf mich sind, wenn ich etwas gut mache.

Bei dieser Itembatterie beziehen wir uns wiederum auf die bewährten Arbeiten von Zinnecker et al. (1997, 2000). Aus diesem bereits erprobten Instrument haben wir insgesamt 10 Fragen zu fünf Dimensionen ausgewählt. Zinnecker et al. verwenden für die Erfassung dieser Dimensionen jeweils mehrere Fragen. Um den Fragebogen der Kinderstudie nicht zu lang werden zu lassen, beschränkten wir uns jeweils auf zwei Fragen. Bei den Dimensionen handelt es sich um die elterliche Empathie, Inkonsistenzen im Erziehungsstil, Familienharmonie und -zusammenhalt, Akzeptanz elterlicher Ratschläge sowie Wertschätzung des Kindes. In Tab. 3 sind die für die einzelnen Dimensionen verwendeten Items aufgeführt.

Nachfolgend werden keine Befunde zu den einzelnen Fragen vorgestellt. Vielmehr sollen die zusammengefassten Ergebnisse zu den fünf Dimensionen betrachtet werden. Bei der Bildung der einzelnen Skalen wurde die Richtung der Antworten berücksichtigt und, soweit notwendig, eine Transformation bzw. Anpassung der Skalenwerte vorgenommen.

Wie Abbildung 32 zeigt, beschreiben etwas mehr als 40% der Kinder und Jugendlichen ihre Eltern im hohen Maße als empathisch, etwas mehr als jede/-r zweite Befragte bescheinigt ihren/seinen Eltern immerhin noch mittelstark ausgeprägte Sensibilität für ihre eigene Befindlichkeit, und 7,5% gaben an, eine elterliche Empathie zu vermissen. Marginale Unterschiede bestehen hinsichtlich des Geschlechts der Befragten. Tendenziell eine Rolle spielt in diesem Zusammenhang der soziale Status der Herkunftsfamilie. So berichten etwas mehr als 43% der Kinder und Jugendlichen aus statushöheren Familien von einer hohen Empathie der Eltern, während dies für Kinder aus sozialniedrigem Kontext in etwas weniger als 38% der Fälle zutrifft. Hinsichtlich des Alters decken sich die Ergebnisse unserer Analysen mit denen aus dem Jahr 2005. Wenngleich dieser Zusammenhang nicht signifikant ist, bleibt festzuhalten, dass die Befragten die Empathie der Eltern mit steigendem Alter geringer einschätzen. Dass ihre Eltern in einem hohen Maße empathisch seien, berichten von den 12-jährigen Mädchen und Jungen knapp 47%. Bei den 15- bis 17-Jährigen ist nur noch gut ein Drittel dieser Ansicht. Entsprechend steigt die Anzahl derer, die angaben, dass ihre Eltern wenig empathisch seien. Zwischen Gymnasialschülern/-innen und Schülern/-innen der Mittelschulen sind auf Grundlage der aktuellen Daten nahezu keine Unterschiede zu beobachten. Die Differenz zwischen beiden Gruppen in Hinblick auf hohe elterliche Empathie werte hat sich von 9% auf weniger als 2% reduziert und ist damit nahezu nivelliert.

Abb. 32 Eltern-Kind-Beziehungen nach verschiedenen Dimensionen (nur 7.-9. Klasse, in %)



Dass der Erziehungsstil ihrer Eltern in hohem Maße inkonsistent sei, berichten nur etwa 7% der Kinder und Jugendlichen. Gut die Hälfte der Befragten – und damit deutlich weniger als 2005 – sehen keine oder wenige Inkonsistenzen im Erziehungsverhalten ihrer Eltern. Signifikante Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, den Altersgruppen und dem Sozialstatus der Familien lassen sich nicht erkennen. Wiederum ergeben sich Unterschiede zwischen Gymnasiasten/-innen und Mittelschülern/-innen. Beobachtet mehr als jede/-r zweite/-r Gymnasialschüler/-in nur geringfügige Inkonsistenzen im Erziehungsstil der Eltern, kann dies nur etwa ein Drittel der Mittelschüler/-innen berichten.

Wie weiter oben bereits ausführlich dargestellt, sind Familien nicht frei von Konflikten. Insofern ist es kaum überraschend, dass Abstufungen bei den familialen Harmoniewerten beobachtbar sind. Von einer alles in allem großen Harmonie können immerhin mehr als ein Drittel der Kinder und Jugendlichen berichten. Über die Hälfte der Befragten und damit die meisten sprechen sich bei der Beurteilung von Familienharmonie und Zusammenhalt für die mittlere Kategorie aus. Für 7% dominieren offenbar Reibereien und die Tendenz, dass jeder seinen eigenen Weg geht. Dieser Wert hat sich im Vergleich zu 2005 halbiert.

Vergleichbar mit der Familienharmonie dominiert bei der Frage nach der Akzeptanz der elterlichen Ratschläge die mittlere Kategorie (50,3%). Von jedem zweiten Kind oder Jugendlichen werden die Ratschläge der Eltern weder ge-

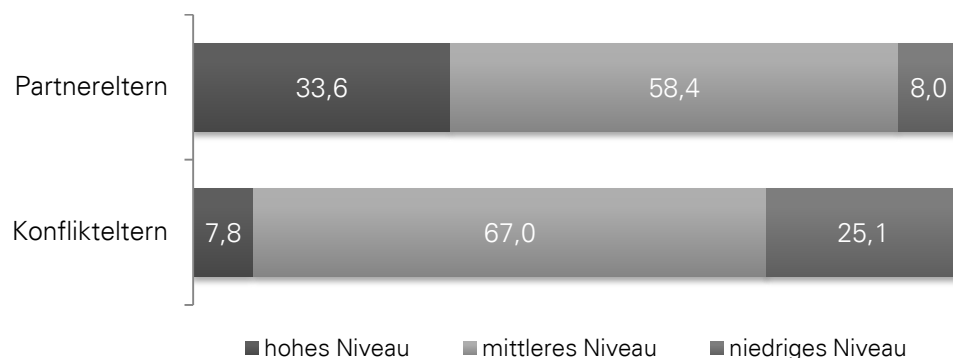
ring noch hoch eingeschätzt. Mit gut 43% der Befragten kommen im Vergleich zur 2005er Studie deutlich mehr Jungen und Mädchen zu einer positiveren Einschätzung der elterlichen Ratschläge. Nur noch etwas mehr als 6% der Befragten – und damit etwa die Hälfte im Vergleich zur Vorläuferstudie – goutiert die Hinweise von Vätern und Müttern kaum bis gar nicht. Keine signifikanten Unterschiede zeigen sich zwischen Mädchen und Jungen sowie hinsichtlich des Alters, des Sozialstatus und der Schulform.

Mehr als jedes zweite befragte Kind oder jeder zweite Jugendliche schätzt die ihm von den Eltern entgegengebrachte Anerkennung hoch ein (54,8%). Etwas mehr als 5% – und damit im Vergleich zu 2005 nur noch die Hälfte der Befragten – vermissen die Wertschätzung der eigenen Person durch ihre Väter und Mütter. In der zweiten Kinderstudie zeigten sich zwischen Mädchen und Jungen deutliche Unterschiede (vgl. Lenz/Fücker 2005). Erstere erlebten deutlich seltener eine hohe Wertschätzung der eigenen Person. Die aktuellen Daten hingegen weisen mit Blick auf das Geschlecht keine Differenzen mehr aus. Vergleichbar sind die Befunde hinsichtlich des Sozialstatus der Herkunftsfamilien. Von Kindern und Jugendlichen aus Familien mit höherem sozialen Status wird deutlich häufiger von einer hohen Wertschätzung ihrer Person berichtet als von den Befragten aus sozial niedrigerem Kontext. Die Differenz zwischen beiden Gruppen beträgt gut 10%. Deutlich häufiger berichten zudem Schüler/-innen der Gymnasien von einer hohen Anerkennung in ihren Familien.

Die Ergebnisse der Kinderstudie geben bis hierher Auskunft über Ausprägung und Verteilung einzelner Dimensionen von Eltern-Kind-Beziehungen. Zinnecker (1997) nimmt diese und weitere Dimensionen zum Ausgangspunkt für eine Clusteranalyse, um Typen von Eltern-Kind-Beziehungen zu unterscheiden. Ein solcher Analyseschritt ist immer dann sinnvoll, wenn Daten von einer großen Anzahl von Personen vorliegen und diese vergleichsweise ungeordnete Menge von Fällen in Gruppen ähnlicher Fälle (Cluster) überführt werden sollen. Die denselben Gruppen zugeordneten Fälle – hier Typen von Eltern-Kind-Beziehungen – sollen eine möglichst hohe Ähnlichkeit aufweisen. Die einzelnen Gruppen oder Typen untereinander hingegen sollen möglichst verschieden voneinander sein. Eine solche Clusteranalyse haben wir auch für die Dritte Dresdner Kinderstudie gerechnet. Analog zur 2005er Studie empfehlen die aktuellen Daten deutlich eine Zwei-Cluster-Lösung, d.h., die befragten Kinder und Jugendlichen lassen sich entlang zweier Typen von Eltern-Kind-Beziehungen gruppieren. Auf der einen Seite stehen Eltern, denen von ihren Kindern ein hohes Maß an Empathie attestiert wird, die ein Höchstmaß an Wertschätzung gegenüber ihren Kindern zeigen und mit ihnen in harmoni-

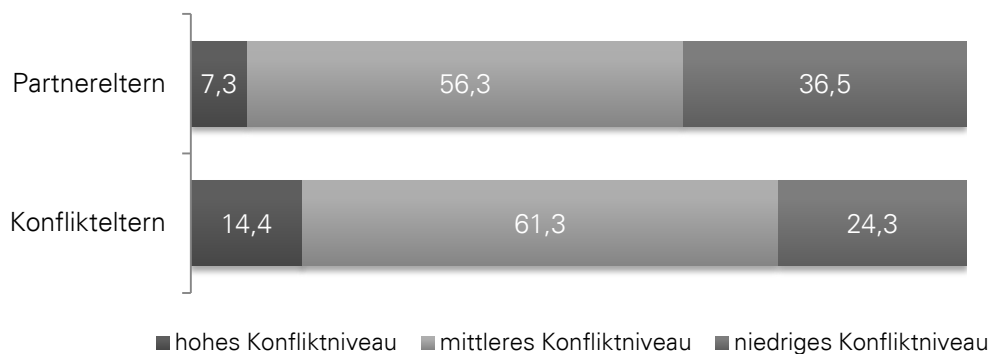
schem Einklang zusammenleben. Diese Kinder sehen auch geringere Inkonsistenzen im elterlichen Erziehungsstil und sind häufiger geneigt, die Ratschläge ihrer Eltern anzunehmen. Der zweite Typ von Eltern-Kind-Beziehungen hingegen zeichnet sich durch niedrige Empathiewerte und eine geringere Wertschätzung der Kinder durch die Eltern aus. Auch werden die Familienharmonie und der Zusammenhalt durch die Kinder dieser Gruppe geringer eingeschätzt. Das erzieherische Handeln der Eltern wird als weniger konsistent wahrgenommen und dementsprechend Ratschlägen von Müttern und Vätern ein geringerer Wert eingeräumt. Diese beiden Typen von Eltern-Kind-Beziehungen lassen sich weiterführend entsprechend der Typologie von Zinnecker (1997) als Partnereltern (Cluster 1) und Konflikteltern (Cluster 2) bezeichnen. Anteilig leben etwa zwei Drittel der befragten Kinder und Jugendlichen in einer Eltern-Kind-Beziehung ersten Typus und gut 30% entfallen auf die Gruppe des Typs ‚Konflikteltern‘. Darüber hinaus zeigt sich, dass beide Cluster von Eltern-Kind-Beziehungen mit einer Reihe anderer Variablen zusammenhängen bzw. durch weitere Merkmale spezifiziert und validiert werden können. Partnereltern (Cluster 1) zeigen über alle Formen gemeinsamer Aktivitäten hinweg wie gemeinsames Spielen, Musizieren und Kochen, Kinobesuche und Tagesausflüge (vgl. Kap. 2.3) höhere Werte als Väter und Mütter des zweiten Clusters. Das Niveau der gemeinsamen Aktivitäten insgesamt wird durch die befragten Kinder und Jugendlichen in den beiden Gruppen unterschiedlich hoch eingeschätzt (vgl. Abb. 33). Jedes dritte Kind in einer eher partnerschaftlich orientierten Eltern-Umwelt berichtet von einem hohen Niveau gemeinsamer Unternehmungen, während dies für lediglich knapp 8% der Kinder aus konfliktbehafteten Haushalten zutrifft.

Abb. 33 Niveau gemeinsamer Aktivitäten nach Typus von Eltern-Kind-Beziehung (nur 7.-9. Klasse, in %)



Deutliche Unterschiede sind darüber hinaus mit Blick auf die durch die Eltern eingeräumten Partizipationsrechte der Kinder zu beobachten. Wenngleich mit schwächerem Zusammenhang, zeigt sich wiederum für alle Bereiche, in denen in Familien potenziell gemeinsame Entscheidungen getroffen werden, dass Kinder des Clusters 1, d.h. mit ‚Partnereltern‘, häufiger an diesen Prozessen partizipieren.

Abb. 34 Konfliktniveau nach Typus der Eltern-Kind-Beziehung (nur 7.-9. Klasse, in %)



Auch Kinder in partnerschaftlichen Familienumwelten sind nicht davon befreit, Spannungen mit ihren Eltern auszuhalten; allerdings fällt das Konfliktniveau in der Gesamtbetrachtung wiederum geringer aus als dies für die Kinder der zweiten Gruppe der Fall ist (vgl. Abb. 34).

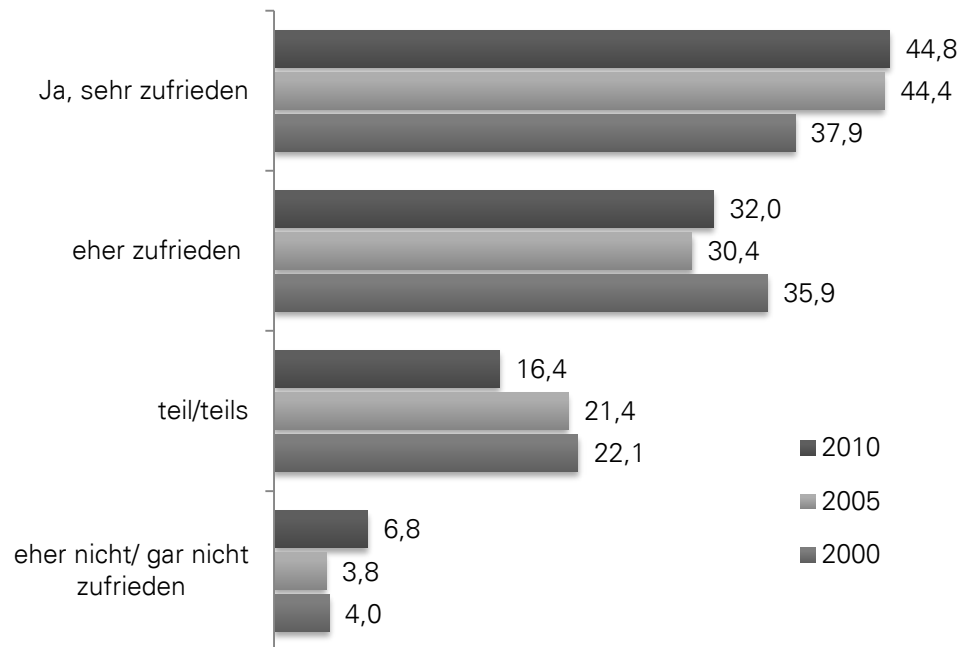
2.5 Freiräume und Individuierung

Auch in der aktuellen Kinderstudie wurden Kinder und Jugendliche der 7. bis 9. Klassen gebeten, ihre Zufriedenheit mit dem ihnen durch die Eltern gewährten Freiraum einzuschätzen. Neben der Einzeldarstellung der aktuellen Ergebnisse wird ebenfalls wieder ein Vergleich zu den Vorläuferstudien gezogen und mögliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, Altersgruppen, der Schulform, dem Sozialstatus der Familien und nach Migrationshintergrund aufgezeigt. Hat sich der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die 2005 sehr zufrieden sind im Vergleich zu 2000 erheblich vergrößert, zeigen die Daten 2010 zu 2005 kaum Veränderungen (vgl. Abb. 35). Knapp 45% geben an, dass sie mit dem Freiraum, den sie gewährt bekommen, sehr zufrieden sind. Veränderungen zeichnen sich mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen mit geringen Zufriedenheitswerten ab. Dass sie ‚eher nicht‘ oder ‚gar nicht‘ zufrie-

Bist du mit dem Freiraum zufrieden, den dir deine Eltern geben?

den mit ihren Freiräumen sind, gaben im Vergleich zur Vorläuferstudie 3% mehr Mädchen und Jungen an.

Abb. 35 Zufriedenheit mit dem Freiraum (nur 7.-9. Klasse, in %)



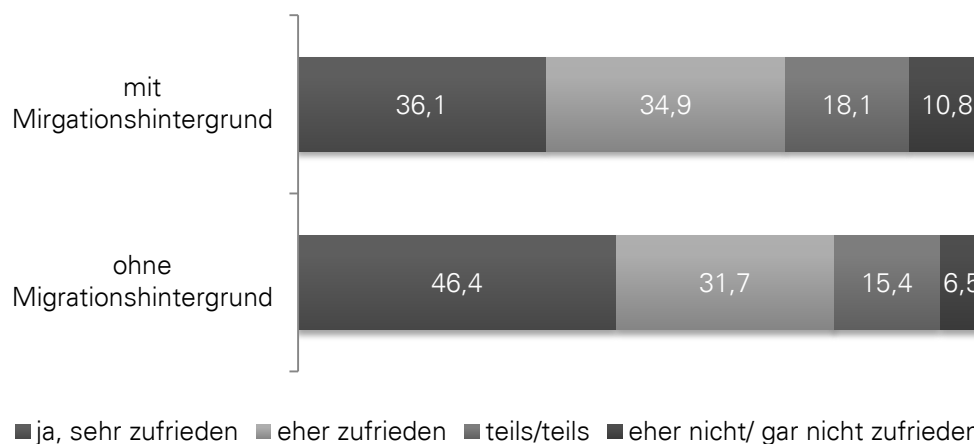
Wenngleich im geringen Maße, ergeben sich wie auch in der zweiten Kinderstudie Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen den Geschlechtern. Wiederum sagt eine Mehrheit von Mädchen und Jungen, dass sie mit dem Freiraum sehr zufrieden sind. Allerdings trifft dies für Mädchen um 6% weniger zu. Die deutliche Differenz von 17% aus 2005 hat sich damit maßgeblich verringert.

Ein Vergleich entlang der Klassenstufen zeigt, dass die hohe Zufriedenheit mit dem familialen Freiraum bei den Älteren tendenziell abnimmt. Schüler/-innen der Mittelschule (43%) und an Gymnasien (47%) weisen beide hohe Zufriedenheitswerte auf, wenngleich mit geringer Differenz zugunsten der Gymnasialschüler/-innen.

Von einer höheren Zufriedenheit mit ihrem Freiraum können zudem Kinder und Jugendliche aus statushöheren Familien berichten. Jede/-r Zweite mit diesem sozialen Hintergrund gibt an, sehr zufrieden zu sein, während dies für Befragte aus Familien mit geringerem sozialen Status nur zu knapp 40% zutrifft.

Zum Teil deutliche Unterschiede können die Daten mit Blick auf einen möglichen Migrationshintergrund zeigen (vgl. Abb. 36). Bewerten gut 46% der Kinder und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund ihre Freiräume als sehr positiv, fällt dieser Anteil bei denjenigen mit Migrationshintergrund um 10% geringer aus. Die Aussagekraft dieses Wertes ist jedoch vor dem Hintergrund der geringen Fallzahl von Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund in den untersuchten Klassenstufen eingeschränkt.

Abb. 36 Zufriedenheit mit dem Freiraum nach Migrationshintergrund (2010, nur 7.-9. Klasse, in %)

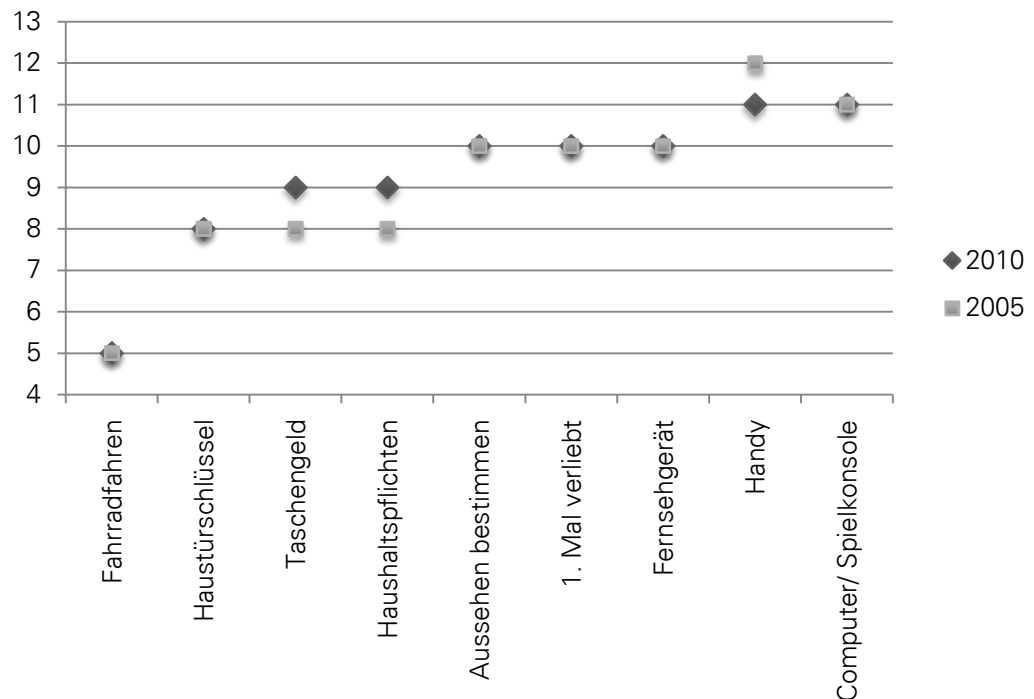


Die Zufriedenheit mit den gewährten Freiräumen lässt sich wiederum auch mit Blick auf die weiter oben gruppierten Eltern-Kind-Beziehungen betrachten. Auch hier zeigt sich, dass Kinder und Jugendliche mit Partnereltern deutlich höhere Zufriedenheitswerte aufweisen. Aus dieser Gruppe gab mehr als jedes zweite Kind an, sehr zufrieden mit den durch die Väter und Mütter gewährten Freiräumen zu sein, von denen mit Konflikteltern des zweiten Clusters kann dies nur ein Viertel der Befragten berichten.

Wie auch bereits 2005 enthielt der Fragebogen der Dritten Dresdner Kinderstudie Items zu bestimmten biografisch bedeutsamen Ereignissen. So wurde unter anderem danach gefragt, wann das erste Taschengeld bezogen wurde, wann die befragten Kinder und Jugendlichen den ersten eigenen Haustürschlüssel ausgehändigt bekommen haben und wann das Fahrradfahren erlernt wurde. Die Abbildung 37 zeigt die Durchschnittswerte (Median) für die Angaben zu den einzelnen Ereignissen. Die Werte geben an, in welchem Alter die Hälfte der Kinder und Jugendlichen die einzelnen Ereignisse zum ersten Mal erlebt oder erreicht hat.

Wie alt warst du, als du das zum ersten Mal erlebt hast?

Abb. 37 Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal erlebt hast...? (nur 6.-9. Klasse, Median)



Analog zu den 2005 befragten Mädchen und Jungen gaben die Dresdner Kinder und Jugendlichen der aktuellen Studie an, mit etwa fünf Jahren das Fahrradfahren gelernt zu haben. Auch der Haustürschlüssel wurde wiederum im Schnitt im Alter von acht Jahren das erste Mal erhalten. Zum ersten Mal Taschengeld erhielten die Befragten durchschnittlich als 9-Jährige. Im gleichen Alter wurden auch erste Pflichten im Haushalt übernommen. Das Aussehen selbst zu bestimmen, die erste Liebe und das erste eigene Fernsehgerät fallen zumeist in das Alter von 10 Jahren. Den ersten Computer und das erste Mobiltelefon erhalten die befragten Mädchen und Jungen im Schnitt mit elf Jahren. Im Falle des Handys hat sich der Erstbesitz zeitlich vorverlagert. Die Kinder und Jugendlichen der 2005er Studie gaben noch an, im Schnitt mit zwölf Jahren das erste Mal selbst über ein Mobiltelefon zu verfügen. Geschlechterunterschiede lassen sich vergleichbar zu den Befunden der 2005er Studie nicht feststellen. Einzige Ausnahme bildet die erste Liebe. Mädchen geben an, diese das erste Mal im Schnitt mit zehn, Jungen hingegen im Alter von neun Jahren erlebt zu haben. Der soziale Status der Herkunftsfamilien hat keinen Einfluss darauf, in welchem Alter bestimmte Schlüsselereignisse einsetzen.

3. Schule: Schulkultur, Zeitbudget und Freizeitangebot

Die Schule ist ein Ort des Wissens- und Kompetenzerwerbs und neben der Familie ein zentraler Lebensbereich für Kinder und Jugendliche. Dabei werden die Schüler/-innen tagtäglich mit einer Reihe von Aufgaben, Problemen und Konflikten konfrontiert – und dies oft über das Unterrichtsende hinaus. So geht es einerseits darum, dauerhaft gute Schulleistungen zu erbringen und andererseits um die Positionierung und Integration im Sozialgefüge der Mitschüler/-innen und Lehrer/-innen. Vor diesem Hintergrund wurden die Kinder und Jugendlichen nicht nur nach Leistungsspezifika, wie z.B. dem angestrebten Abschluss oder dem Zeitaufwand für Hausaufgaben, sondern auch detailliert zum Handlungsfeld Schule und zu deren Beschaffenheit befragt.

3.1 Schulkultur

Die Schulkultur bildet einen Ausschnitt aus dem übergreifenden Handlungsfeld Schule und beschreibt die Bewertungen und Einschätzungen seitens der Kinder und Jugendlichen gegenüber ausgewählten, typischen Elementen des Schulalltags. Dabei wurde für die Kinderstudie 2010 zur Erhebung der Dresdner Schulkultur erneut die von Wolfgang Melzer (1998: 184) konzipierte Fragebatterie übernommen. Unter Berücksichtigung der zentralen Aspekte konnte die Schulkultur über folgende Dimensionen konstruiert werden: Die Bewertung der Unterrichtsqualität und der Schülerpartizipation, die schulischen Arbeitsanforderungen, die allgemeine Schulfreude und die schulischen Unterstützungsnetzwerke. Anders als in der Kinderstudie von 2005 wurden neben den Klassen 6 bis 9 auch die Klassenstufe 5 für diese Fragen miteinbezogen. Dieses wird in den relevanten Vergleichen berücksichtigt und bei entsprechenden Verzerrungen kenntlich gemacht.

Zunächst wurde die Unterrichtsqualität über die Bewertung zweier Aussagen erfasst: Über eine 5-stufige Skala („stimmt genau“ bis „stimmt überhaupt nicht“) sollte jeweils entschieden werden, ob Lehrerinnen und Lehrer viel zu schnell im Unterricht vorgehen und ob die Lehrerinnen und Lehrer den Unterricht abwechslungsreich gestalten (vgl. Abb. 38). Im Vergleich mit 2005 ergeben sich diesbezüglich zwei wesentliche Veränderungen. Der Anteil der Schüler/-innen, für die das Unterrichtstempo zu schnell ist, ist deutlich gefallen. Nur für 13% der Befragten ist dieses Tempo zu hoch. In der Kinderstudie von 2005 waren dies noch 20% mehr. Zugleich ist der Anteil derjenigen gefallen, die den Unterricht als abwechslungsreich einschätzen. Fast die Hälfte der Schü-

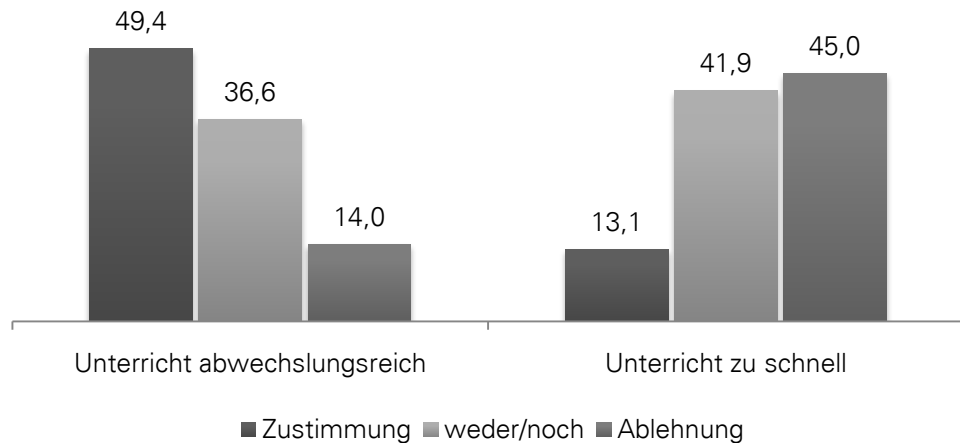
Die Lehrerinnen und Lehrer gehen im Unterricht viel zu schnell vor, man kommt gar nicht mit.

Die meisten Lehrerinnen und Lehrer gestalten den Unterricht abwechslungsreich.

ler/-innen (49,4%) erlebt den Unterricht als abwechslungsreich. Fünf Jahre zuvor waren es noch 56,6%.

Abb. 38 Unterrichtsqualität – Dimensionen Abwechslung und Tempo (Klassenstufen 5 bis 9, in %)

Seite | 60

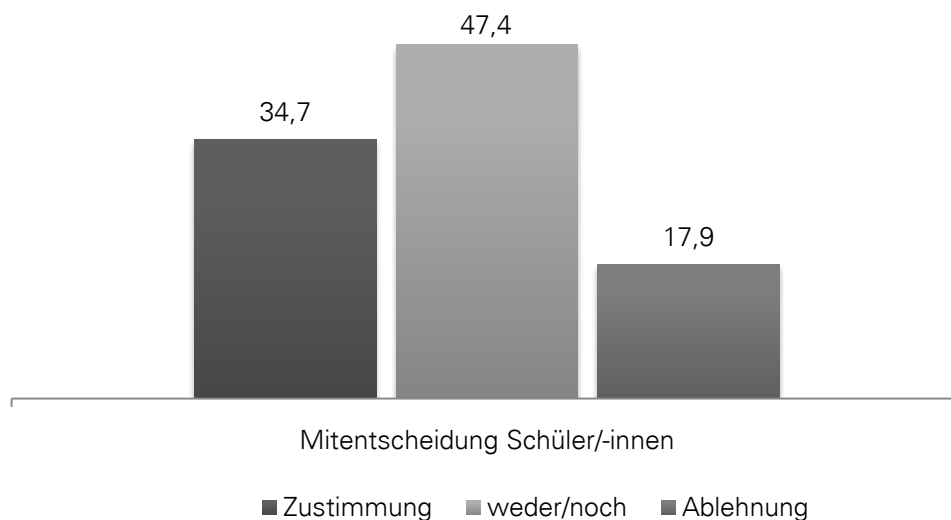


Die Wahrnehmung der Unterrichtsgeschwindigkeit zeigt sich in (leichter) Abhängigkeit von der Schulform. Demnach bewerten die Mittelschüler/-innen die Geschwindigkeit leicht höher als die Schüler/-innen des Gymnasiums. Weiterhin bestätigt sich erneut der Zusammenhang zwischen der Klassenstufe und dem Abwechslungsempfinden. Mit steigender Klassenstufe nimmt auch die Zufriedenheit mit der Unterrichtsgestaltung ab.

Die Schülerinnen und Schüler können über schulische Veranstaltungen (Projektwochen, Abschlussfest, Sportfest) mitentscheiden

Die Schülerpartizipation wurde über die Frage nach Mitspracherechten bei schulischen Veranstaltungen erfasst. Dieses Recht sehen nur 34,7% der Befragten an ihrer Schule realisiert (vgl. Abb. 39). Im Vergleich zu 2005 scheinen sich die Mitsprachemöglichkeiten etwas eingeschränkt zu haben. So zeigt sich, dass mehr als viermal so viele Befragte diese Form der Partizipation als teilweise („weder / noch“) gegeben sehen. Nur noch halb so viele Schülerinnen und Schüler halten diese Chance für uneingeschränkt möglich („stimmt genau“). Gymnasialschüler/-innen gaben häufiger als Mittelschüler/-innen an, bei schulischen Veranstaltungen mitentscheiden zu können.

Abb. 39 Die Schülerinnen und Schüler können über schulische Veranstaltungen (Projektwochen, Abschlussfest, Sportfest) mitentscheiden (Klassenstufen 5 bis 9, in %)

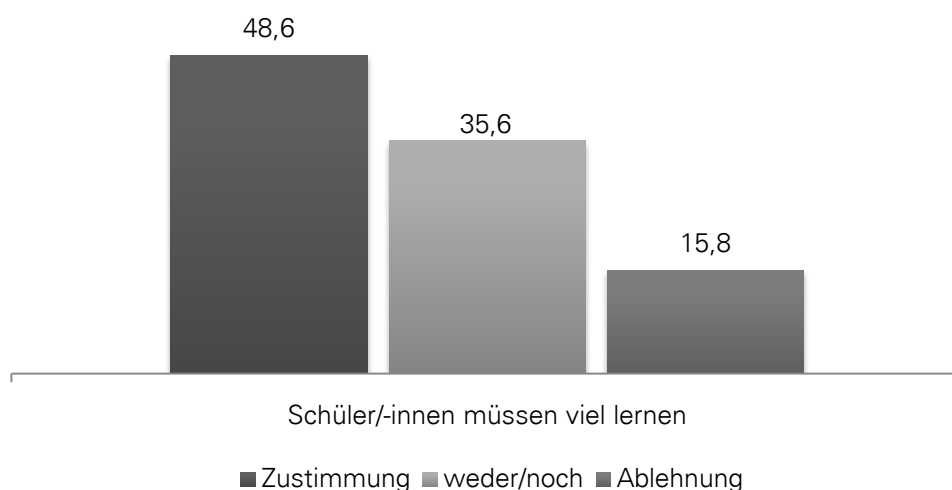


Bei der Frage nach dem schulischen Lernaufwand⁸ lassen sich für die Dresdner Schülerinnen und Schüler hohe Leistungsanforderungen konstatieren. Knapp die Hälfte aller Befragten der Klassenstufen 5 bis 9 geben an, für die Schule viel lernen zu müssen (vgl. Abb. 40). Gleichwohl wurden diese Anforderungen im Rahmen der letzten Kinderstudie wesentlich höher eingeschätzt – im Jahr 2005 waren es noch 72,4%. Offen bleibt lediglich, ob die Schüler/-innen tatsächlich weniger für die Schule lernen müssen oder ob sich ihre Vorstellungen von dem, was viel lernen bedeutet, in den letzten Jahren verändert haben. Zudem hat eine Angleichung der subjektiv empfundenen Anforderungen sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen den Schulformen stattgefunden. Jungen wie Mädchen gaben gleichermaßen oft an, viel für die Schule lernen zu müssen. Während dies 2005 noch mehr Schüler/-innen der Mittelschulen häufiger von sich berichteten, sind es nun etwas mehr Gymnasiastinnen und Gymnasiasten.

Für die Schule muss ich viel lernen.

⁸Wie bereits in der Kinderstudie 2005 erwähnt, handelt es sich bei dieser Frage ebenfalls um ein modifiziertes Item. Dabei wird im Originalentwurf von Melzer (1998) an Stelle von „viel lernen“ mit „viel arbeiten“ operiert.

Abb. 40 Für die Schule muss ich viel lernen (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



Seite | 62

Die anderen Schülerinnen und Schüler akzeptieren mich so, wie ich bin.

Vor dem Hintergrund der schulischen Anforderungen besitzen Faktoren wie Motivation, Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühl für den Schulerfolg und die Schulfreude eine hohe Relevanz. Diese können zu einem wesentlichen Teil durch das Unterstützungsnetzwerk im persönlichen Umfeld, insbesondere durch Eltern, Mitschüler/-innen und Lehrer/-innen, extrinsisch an die Kinder und Jugendlichen herangetragen werden.

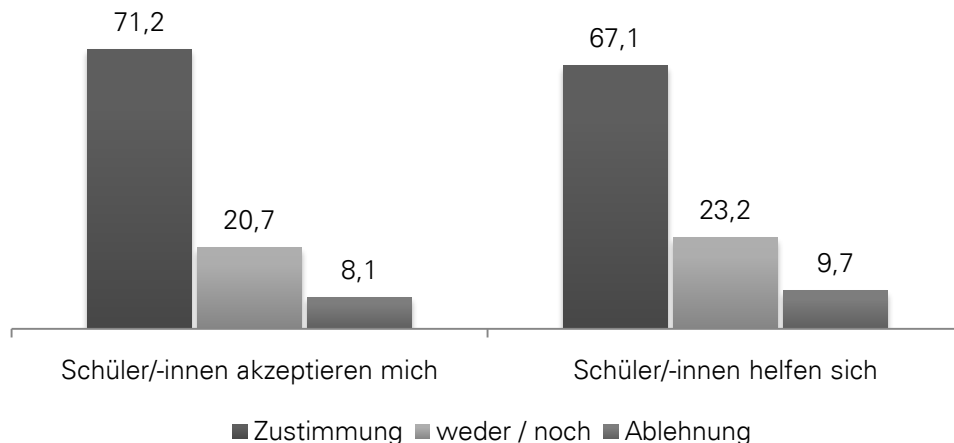
Die Schüler-Schüler-Beziehungen wurde mit zwei Fragen erhoben: Zum einen mit der Akzeptanz und zum anderen mit der Hilfsbereitschaft durch die Mitschüler/-innen (vgl. Abb. 41). Für die aktuelle Kinderstudie lässt sich ein tendenzieller Rückgang der gegenseitigen Akzeptanz feststellen. Während im Jahr 2005 noch 84,2% über ein positives Akzeptanzverhalten berichteten, sind es in der vorliegenden Studie nur noch 71,2%. Zwar sind Geschlechterunterschiede diesbezüglich nicht vorhanden, hinsichtlich der Schulform zeigen sich aber leichte Unterschiede. Demnach berichten mehr Gymnasiastinnen und Gymnasiasten als Mittelschüler/-innen, durch ihre Mitschüler/-innen so akzeptiert zu werden, wie sie sind.

Wenn es einer Schülerin oder einem Schüler mal schlecht geht, hilft ihm jemand aus der Klasse

Ein weiterer Rückwärtstrend lässt sich für die Hilfsbereitschaft konstatieren. Von ehemals 80% geben in der Studie von 2010 nur noch 67,1% an, dass die anderen Schüler/-innen bei Problemen Unterstützung bieten. Mehr Mädchen als Jungen und mehr Gymnasialschüler/-innen als Mittelschüler/-innen berichten über Hilfestellungen im schulischen Umfeld.

Weiterhin kann mit steigender Klassenstufe ein Rückgang über die wahrgenommene Hilfsbereitschaft seitens der (Mit-)Schüler/innen festgestellt werden.

Abb. 41 Unterstützung durch Mitschüler/innen (Klassenstufen 5 bis 9, in %)

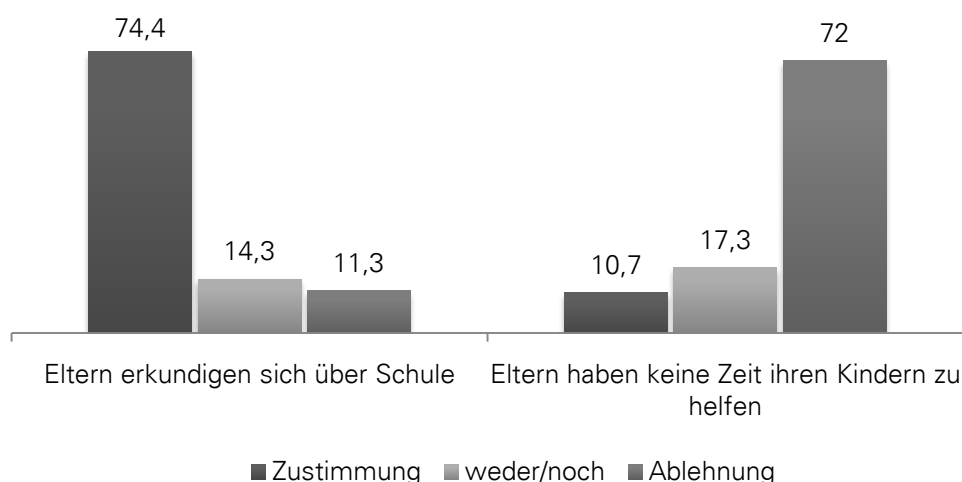


Die Unterstützungsleistung der Eltern wurde mit zwei Items erfasst, die für die nachfolgende Auswertung in allgemeine und spezifische Unterstützung unterteilt werden: das Interesse der Eltern am Schulalltag („allgemein“) und ihre Hilfestellung bei den Schulaufgaben („spezifisch“). Der Vergleich mit der vorangegangenen Kinderstudie ergibt ein leicht verändertes Bild der Elternunterstützung: Zwar ist einerseits das wahrgenommene, allgemeine Elterninteresse von ca. 79,7% aus dem Jahr 2005 auf aktuell 74,4% zurückgegangen (vgl. Abb. 42). Andererseits ist die Zahl der Eltern, die ihren Kindern bei den Hausaufgaben helfen, um 3% gestiegen – von 69% auf 72%.

Meine Eltern fragen mich regelmäßig, wie es in der Schule gewesen ist, fragen nach meinen Hausaufgaben, usw.

Meine Eltern haben keine Zeit, mir für die Schule zu helfen.

Abb. 42 Unterstützung durch Eltern (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



Mit wem kannst du über deine Probleme reden?

Seite | 64

Unabhängig von der Schulform nimmt das spezifische Elterninteresse mit steigender Klassenstufe ab. Ein Grund dafür können die Autonomiebestrebungen der heranwachsenden Kinder und Jugendlichen sein. Ein weiterer möglicher Grund ist, dass das Anforderungsniveau höherer Klassenstufen in der Regel nur eine begrenzt unmittelbare Unterstützungsleistung der Eltern zulässt.

Die spezifische Unterstützung der Eltern scheint weiterhin vom Sozialstatus abzuhängen. So berichten die Kinder aus den mittleren und höheren Statusgruppen über mehr aktive Unterstützung durch die Eltern als Kinder statusniedriger Herkunftsgruppen.

Einen enormen Anstieg hat auch die Wichtigkeit des Lehrpersonals im Unterstützungsnetzwerk zu verzeichnen. Von ehemals 51% (2005) sind es nun etwa 67%, welche die Lehrer/-innen als wichtig oder gar sehr wichtig betrachten. Dass indes die Wichtigkeit der Lehrperson über die Qualität als Bezugsperson hinwegtäuscht, zeigt die hintere Platzierung der Lehrer/-innen bei der Benennung, ob sie als Ansprechpartner bei Problemen fungieren. Folglich ergibt sich die Wichtigkeit der Lehrperson scheinbar eher aus der Rolle als formelle Autorität zur Steigerung der eigenen Leistungsfähigkeit und weniger als Ansprechpartner für individuelle Problemlagen.

3.2 Ängste im Schulkontext

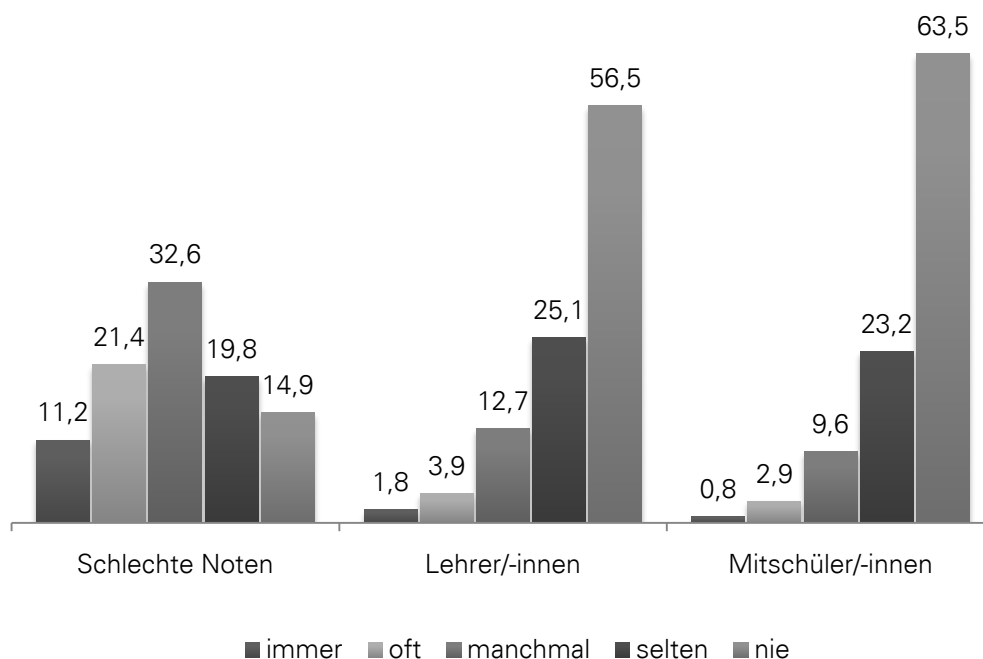
Kommt es vor, dass Du Angst hast vor: ...?

Die angesprochene Autorität der Lehrer/-innen, die durch sie vermittelten Leistungsanforderungen aber auch das Miteinander mit den Mitschüler/-innen können Quellen von Ängsten sein (vgl. Abb. 43). Unverändert seit der ersten Kinderstudie aus dem Jahr 2000 stellt die Angst vor schlechten Noten das zentrale schulische Belastungsmoment dar. Fast zwei Drittel (65,2%) der befragten Kinder und Jugendlichen geben an, zumindest manchmal Angst vor schlechten Noten zu haben. Im Vergleich mit den 62% von 2005 ist hierbei sogar ein leichter Anstieg zu verzeichnen. Eine differenziertere Betrachtung der jeweiligen Antworten zeigt, dass die beiden „harten“ Antwortkategorien „immer“ und „oft“ einen Anstieg um insgesamt 8% aufweisen, während die ebenfalls im Gesamtergebnis berücksichtigte „weichere“ Kategorie „manchmal“ um 5% gesunken ist.

Deutlich weniger Belastung ist mit den Lehrpersonen verbunden. 56,5% der Schüler/-innen sagen, nie Angst vor Lehrern und Lehrerinnen zu haben. In den Jahren 2000 und 2005 waren es noch knapp über 60%. Keine Veränderungen

lassen hinsichtlich der Ängste vor Mitschülerinnen und Mitschülern feststellen. Von dieser Form der Angst berichten unverändert ca. 64%.

Abb. 43 Wovor haben Schüler/innen Angst (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



Die Ergebnisse sollen im Folgenden noch etwas genauer betrachtet werden, beginnend mit den Schulnoten: Mit steigender Klassenstufe nimmt die Angst vor schlechten Noten zu. Das Zusammenwirken von erhöhten Leistungsanforderungen und Qualifizierungsdrang scheinen größere Versagensängste bei den Schülerinnen und Schülern zu evozieren. Gegenüber den 41,8% der Grundschüler/-innen, die behaupten keine oder selten Angst vor schlechten Noten zu haben, stehen 29,8% bzw. 31,6% der befragten Mittelschüler/-innen und Gymnasiast/-innen. Erneut lässt sich feststellen, dass Mädchen geringfügig öfter als Jungen Angst vor schlechten Noten haben. Bezüglich der Altersunterschiede bleibt festzuhalten, dass die Angst vor Lehrerinnen und Lehrern sowie Mitschülerinnen und Mitschülern mit steigender Klassenstufe etwas zunimmt.

3.3 Schulweg

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, wie die Kinder und Jugendlichen zur Schule bzw. wieder nach Hause kommen und wie viel Zeit sie dafür benötigen. Die Daten aus der aktuellen Erhebung zeigen Verschiebungen bei den Transportmitteln. Zwar sind noch immer Bus bzw. Bahn (38,5%)

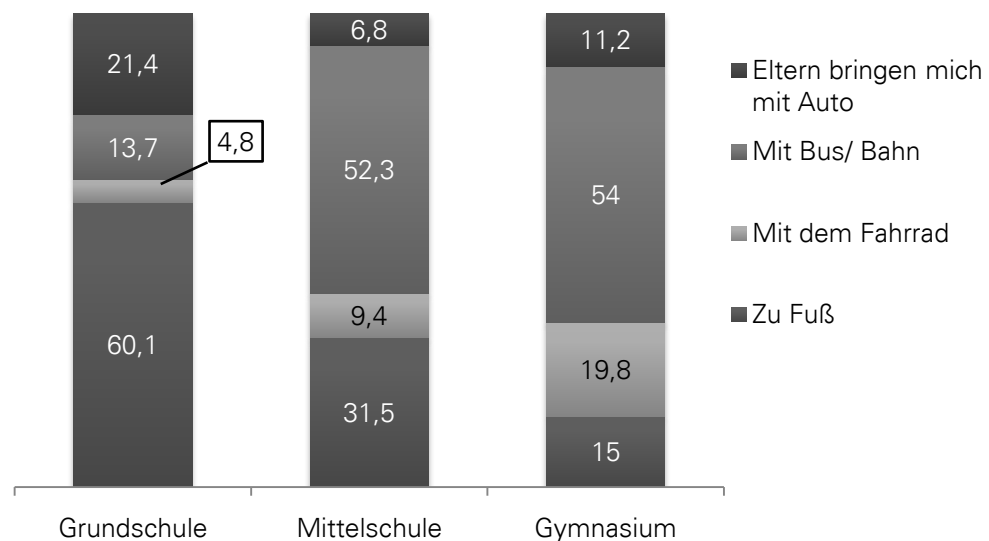
und der Weg zu Fuß (36,9%) die häufigsten Arten, wie die Schüler/-innen zur Schule gelangen. Im Vergleich zu 2005 sind diese aber mit einer Abnahme von jeweils 3% tendenziell rückläufig.

Unterschiede zeigen sich auch nach den Schulformen (vgl. Abb. 44). Die meisten Grundschüler/-innen gehen zu Fuß zur Schule. Dennoch ist der Anteil von 65,9% auf 60,1% zurückgegangen. Dafür ist die Fahrradbenutzung von 2% auf fast 5% angestiegen. Bei Mittelschulen und Gymnasien dominiert die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Eine weitere Besonderheit ist, dass mehr als doppelt so viele Schüler/-innen des Gymnasiums mit dem Fahrrad zur Schule gelangen als Mittelschüler/-innen. Ferner werden deutlich mehr Gymnasiastinnen und Gymnasiasten von ihren Eltern mit dem Auto gefahren bzw. abgeholt (11,2%) als im Jahr 2005 (4,5%).

Seite | 66

Wie legst du den Großteil deines Schulweges zurück?

Abb. 44 Transportmittel zur Schule nach Schultyp (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



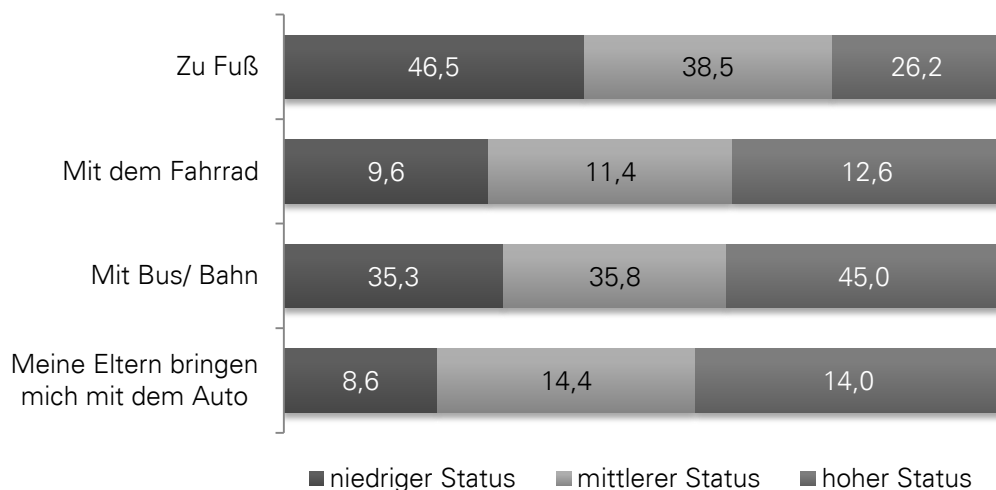
Betrachtet man die Transportmittel nach den jeweiligen Klassenstufen, zeigt sich ein Einschnitt beim Wechsel von der vierten zur fünften Klasse. Während in der vierten Klasse noch 57,4% der Schüler/-innen zu Fuß und nur 19,6% mit dem Bus bzw. der Bahn ihren Schulweg zurücklegen, sind es in der fünften Klasse 24% bzw. 51,2%.

Die Ergebnisse unterscheiden sich sehr nach den einzelnen Ortsamtsbereichen. Die Schüler/-innen aus der Altstadt benutzen mit etwa 59% am häufigsten die öffentlichen Verkehrsmittel, um zur Schule zu gelangen. Kinder und Jugendliche aus Blasewitz und Neustadt hingegen nutzen am wenigsten den

Bus bzw. die Bahn. Sie erreichen die Schule am ehesten (und im Vergleich zu anderen Stadtteilen deutlich öfter) zu Fuß. Das Fahrrad nutzen am häufigsten die Schüler/-innen aus Klotzsche und Pieschen.

Der im Jahr 2005 konstatierte Zusammenhang von Transportmittel und Sozialstatus besteht noch immer. Auch 2010 zeigt sich, dass kostenpflichtige und/oder kostenintensivere Verkehrsmittel, wie die Nutzung des ÖPNV oder des PKW, häufiger von statushöheren Schülerinnen und Schülern genutzt werden (vgl. Abb. 45). Kinder und Jugendliche aus statusniedrigeren Gruppen gelangen vor allem zu Fuß zur Schule.

Abb. 45 Schulweg nach Sozialstatus (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



Der Rückgang der Fußgänger/-innen und die Zunahme an Fahrradfahrer/-innen scheinen sich auf die Schulwegdauer auszuwirken. Die Zeit, die Dresdner Kinder und Jugendliche benötigen um zur Schule zu gelangen, hat im Vergleich mit der vorangegangenen Kinderstudie abgenommen. Mit 74,1% sind es gegenüber den Befragten von 2005 etwa 4% mehr, die unter 20 Minuten zur Schule brauchen. Die Anzahl derjenigen Schüler/-innen hingegen, die länger als eine halbe Stunde zur Schule brauchen, ist von 14% (2005) auf 10,8% zurückgegangen.

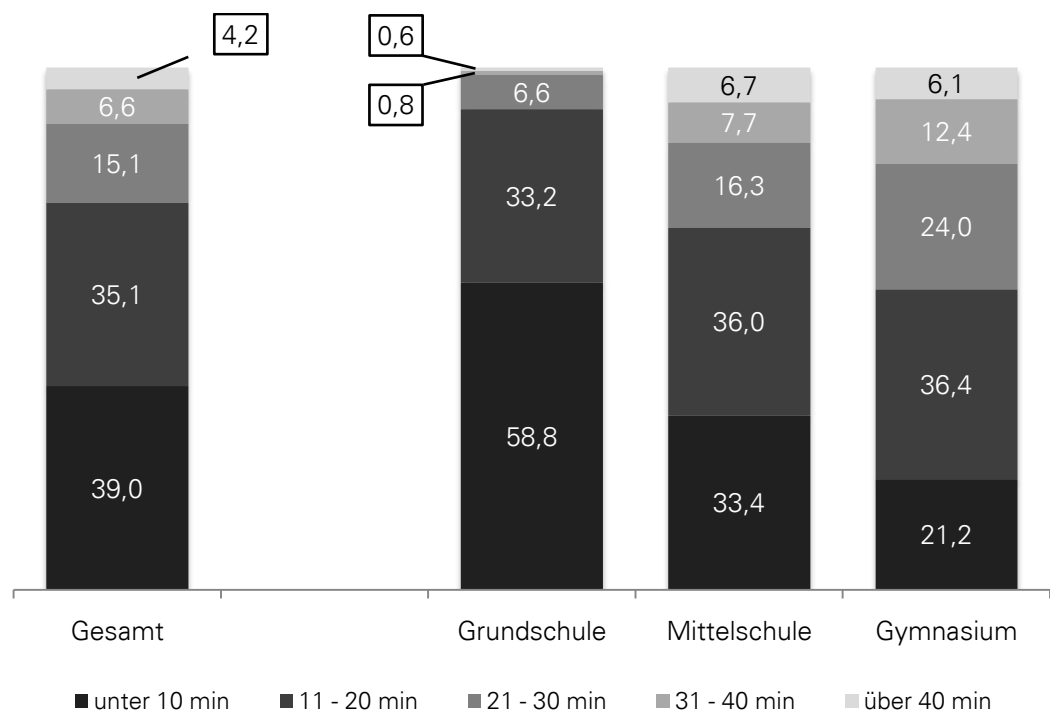
Die Länge des Schulwegs zeigt sich in Abhängigkeit von der Schulform: Mehr als die Hälfte der Grundschüler/-innen benötigen weniger als 10 Minuten zur Schule. Lediglich 1,4% braucht länger als eine halbe Stunde, um die Schule zu erreichen. Die Mittelschüler/-innen haben einen etwas längeren Schulweg. Nur jede/-r Dritte von ihnen schafft diesen Weg innerhalb von 10 Minuten, etwa 14% der Befragten benötigen mehr als eine halbe Stunde. Die Schüle-

Wie viele Minuten brauchst du durchschnittlich von deiner Wohnung zur Schule?

rinnen und Schüler des Gymnasiums, haben den längsten Schulweg (vgl. Abb. 46). 18,5% brauchen länger als eine halbe Stunde in die Schule. Zwar benötigen etwas mehr als die Hälfte (50,4%) von ihnen weniger als 20 Minuten. Insgesamt gelangt aber nur ein Fünftel (21,2%) innerhalb von 10 Minuten zur Schule.

Überprüft man die Schulwegdauer in Abhängigkeit vom Sozialstatus der Schüler/-innen, werden die weiter oben beschriebenen Erkenntnisse bezüglich der Transportmittel nochmals bestätigt. Insbesondere Kinder und Jugendliche mit einem höheren sozialen Status haben einen längeren Schulweg zurückzulegen als Schüler/-innen mit einem niedrigen sozialen Status. Vor dem Hintergrund der Transportmittel, welche die Schüler/-innen für ihren Schulweg benutzen, ließe sich ableiten, dass besser gestellte Familien weiter entfernt von der Schule wohnen, weil sie ihre Kinder auf Schulen mit – aus ihrer Sicht – passendem Profil und zuträglichem Umfeld schicken, auch wenn sich diese nicht im unmittelbaren Wohnumfeld befinden. Somit wird die Erreichung der Schulen möglicherweise durch die verfügbare Infrastruktur erschwert.

Abb. 46 Schulwegdauer nach Schultyp (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



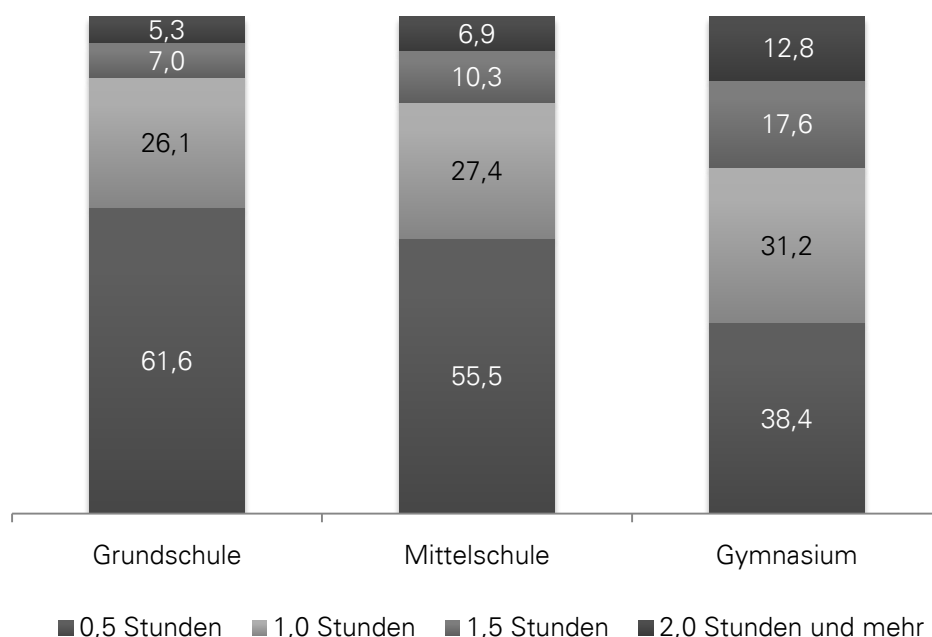
3.4 Hausaufgaben

Wie viel Zeit wenden die Schüler/-innen täglich nach dem Unterricht für die Schule auf? Mehr als die Hälfte (52,3%) der Befragten beschäftigen sich bis zu einer halben Stunde mit den Hausaufgaben nach der Schule, ca. 28% nehmen sich ungefähr eine Stunde Zeit und 8,1% zwei oder mehr Stunden. Vergleicht man die Ergebnisse mit den Daten von 2005, so ist ein Anstieg von knapp 13% bei denjenigen zu verzeichnen, die nach dem Unterricht nur eine halbe Stunde für ihre Hausaufgaben brauchen. Davon sind es mehr Jungen (57,7%) als Mädchen (46,7%). Gleichwohl ist dieser Abstand von 11% zwischen den Geschlechtern im Vergleich zu 2005 exakt gleich geblieben.

Differenziert man die Betrachtungen hinsichtlich des Zeitaufwands für Schulaufgaben nach Schulform, zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang (vgl. Abb. 47). Mit steigendem schulischem Anforderungsniveau erhöht sich auch der zeitliche Aufwand für Hausaufgaben: 87,7% der Grundschüler/-innen, 82,9% der Mittelschüler/-innen und 69,6% der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten wenden eine Stunde oder weniger für Schulaufgaben auf. Im Vergleich mit den Daten von 2005 ist der Wert bei den Grundschulern zwar konstant geblieben. Bei den anderen beiden Schulformen jedoch findet sich ein Anstieg von etwa 13 bzw. 10%.

Wie lange machst du nach dem Unterricht täglich etwas für die Schule (z.B. Hausaufgaben machen, üben, Nachhilfe)?

Abb. 47 Zeit für Schulaufgaben (Klassenstufen 5 bis 9, in %)



Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass insgesamt sowohl das subjektiv wahrgenommene Anforderungsniveau als auch die investierte Zeit für Hausaufgaben bei den Dresdner Kindern und Jugendlichen abgenommen hat. Vor diesem Hintergrund stellt sich für weitere Betrachtungen die Frage, ob diese Tendenzen zugunsten der allgemeinen Schulfreude ausfallen. Weiterhin muss überprüft werden, ob sich durch den geringeren Zeitaufwand für Hausaufgaben mehr Freizeit für die Schülerinnen und Schüler ergibt.

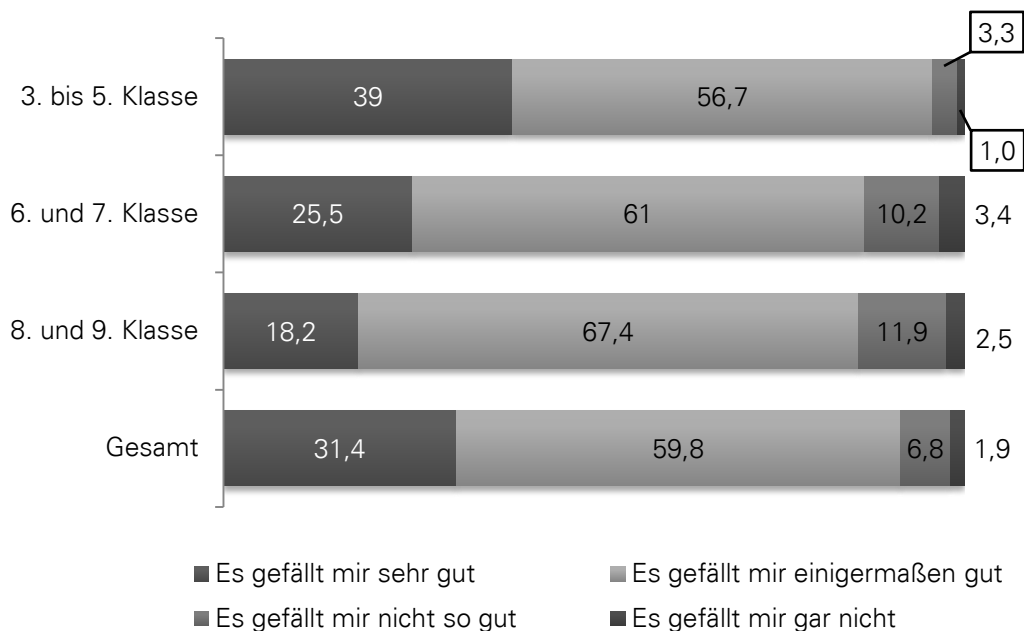
3.5 Freude an der Schule

Erfasst wurde die „Schulfreude“ mit der Frage: „Wie gefällt es dir derzeit in der Schule?“. Über eine 4-stufige Antwortskala („sehr gut“ bis „überhaupt nicht“) konnten die Dresdner Schülerinnen und Schüler ihre Zufriedenheit gegenüber der Schule äußern.

*Wie gefällt es dir
derzeit in der
Schule?*

Insgesamt zeigt sich ein sehr positives Bild von der Schule. Neun von zehn Befragten (91,5%) gefällt es einigermaßen bis sehr gut in der Schule, lediglich 8,5% gefällt es weniger gut bis gar nicht. Von letzteren sind es nur 1,7%, denen es überhaupt nicht in der Schule gefällt. Die einst erheblichen Unterschiede zwischen den Klassenstufen (vgl. Lenz/Fücker 2005: 40) sind deutlich zurückgegangen: Zwar nimmt der Anteil derer, denen es in der Schule sehr gut gefällt nach wie vor mit zunehmender Klassenstufe ab (vgl. Abb. 48). Die Unterschiede sind aber nicht mehr so gravierend wie im Jahr 2005. Während es in den Klassenstufen drei bis fünf noch 39% sind, denen es sehr gut gefällt, sinkt dieser Wert auf 18,2% bei Schüler/-innen aus der achten und neunten Klasse. Der Anteil derer hingegen, denen es nicht so gut oder gar nicht gut in der Schule gefällt, steigt von 4,3% in den unteren Klassenstufen auf insgesamt 14,4% in den höheren Klassenstufen. Wie in den bisherigen Studien gezeigt, gefällt es Mädchen in der Schule etwas besser als Jungen. Ebenfalls höher ist die Zufriedenheit bei Schüler/-innen des Gymnasiums als bei Mittelschüler/-innen.

Abb. 48 Einstellung zur Schule (Klassenstufen 3 bis 9, in %)



Mit Hilfe einer Regressionsanalyse konnte überprüft werden, ob und wie stark die bisher angeführten Faktoren einen Einfluss auf die Schulfreude der Kinder und Jugendlichen in Dresden haben. Als positive Einflussfaktoren gelten solche, die zu einer besseren allgemeinen Einschätzung des Handlungsfeldes Schule führen. Unabhängig von Geschlecht und sozialer Herkunft zeigen sich diesbezüglich die abwechslungsreiche Ausgestaltung des Unterrichts seitens der Lehrer/-innen, die positiven Lehrer-Schüler-Beziehungen und Schüler-Schüler-Beziehungen als signifikante Einflussgrößen. Geht ein Lehrer im Unterricht zu schnell vor, als dass man ihm folgen könnte oder mangelt es an Mitschülerunterstützung und Akzeptanz, hat dies eine signifikant geringere Schulfreude zur Folge. Weder einen positiven noch einen negativen Einfluss auf die Schulfreude zeigt sich durch das Recht auf Mitentscheidungen bei schulischen Veranstaltungen, den schulischen Aufwand oder die Angst vor schlechten Noten.

3.6 Teilnahme am schulischen Freizeitangebot

Die Schule nimmt einen wesentlichen Platz in der Alltagswelt der Kinder und Jugendlichen ein. Neben Bildungsangeboten umfasst die Schule auch organisierte Freizeitangebote. Im Weiteren soll gezeigt werden, welche Freizeitangebote von der Schule außerhalb der Unterrichtszeit bereitgestellt und von den Schülerinnen und Schülern wahrgenommen werden. Weiterhin soll dar-

gestellt werden, wie vielfältig dieses Angebot ist, wie häufig es genutzt wird und in welchem Maße eine Nachfrage besteht.

Mehr als die Hälfte (55,8%) der Kinder und Jugendlichen wissen sowohl von einer Sportgruppe als auch von einem Chor/ einer Musikgruppe an ihrer Schule. Knapp ein Viertel (26,2%) gibt an, nur von einem der beiden Angebote gehört zu haben. Etwas weniger Befragte (18%) hingegen berichten davon, keines dieser Freizeitgruppen an ihrer Schule vorzufinden. Doch wie sieht es mit der tatsächlichen Nutzung dieser Angebote aus? Obwohl sie hinreichend bekannt sind, nutzen insgesamt 80,6% der Schüler/-innen keines dieser Freizeitangebote. Nur etwa jede/-r fünfte Befragte besucht entweder die Sportgruppe oder den Chor bzw. die Musikgruppe. Die wenigsten (1,2%) nutzen beide Angebote.

Seite | 72

Gibt es an deiner Schule folgende Freizeitangebote, und wo machst du mit oder würdest du gerne mitmachen?

Wir wollten außerdem wissen, ob die Arbeitsgruppen Kunst, Technik, Schülerzeitung und/oder Umwelt sowie Informatik und Geschichte an den Schulen angeboten werden. Etwa ein Viertel der Kinder und Jugendlichen gibt an, keine der Arbeitsgruppen an ihrer Schule vorzufinden. Etwas mehr als ein Drittel (36,4%) hingegen berichtete davon, drei oder mehr Angebote nutzen zu können. 18,2% der Schüler/-innen wissen von nur einer Arbeitsgruppe an ihrer Schule – knapp 20% von zwei Arbeitsgruppen. Trotz des relativ breiten Angebots nutzen etwa 90% keines dieser Freizeitangebote. Nur 9% der befragten Schüler/-innen geben an, eines davon in Anspruch zu nehmen. Etwas mehr als 1% nimmt an zwei oder mehr Arbeitsgruppen teil.

Welche Angebote werden genutzt? Hierbei beziehen wir die Angaben nur auf die Schüler/-innen, die auch von den jeweiligen Angeboten an ihrer Schule wissen. Mit etwa 19,7% wird die Sportgruppe als schulisches Freizeitangebot am häufigsten genutzt. Die Musikgruppe bzw. der Chor belegt mit 10,1% den zweiten Platz. Etwa 9% der Befragten nutzen die AG Technik und die AG Umwelt. Im unteren Bereich rangieren die AG Kunst (6%) und die AG Informatik (6,3%). Die Schülerzeitung (3,3%) und die AG Geschichte (5%) werden am wenigsten genutzt. Im Hinblick auf die Inanspruchnahme der Angebote zeigt sich ein geschlechtsspezifisches Muster: So sind bei den musikalischen Angeboten etwa 78% aller Teilnehmenden Mädchen und nur ca. 22% Jungen. Dagegen nutzen 56% der Schüler die Sportgruppe, welche nur 44% der Mädchen besuchen. Weiterhin werden Arbeitsgruppen wie Technik, Informatik und Geschichte eher von Jungen, Kunst-, Umwelt-, Theater- und Schülerzeitungsarbeitsgruppen eher von Mädchen genutzt.

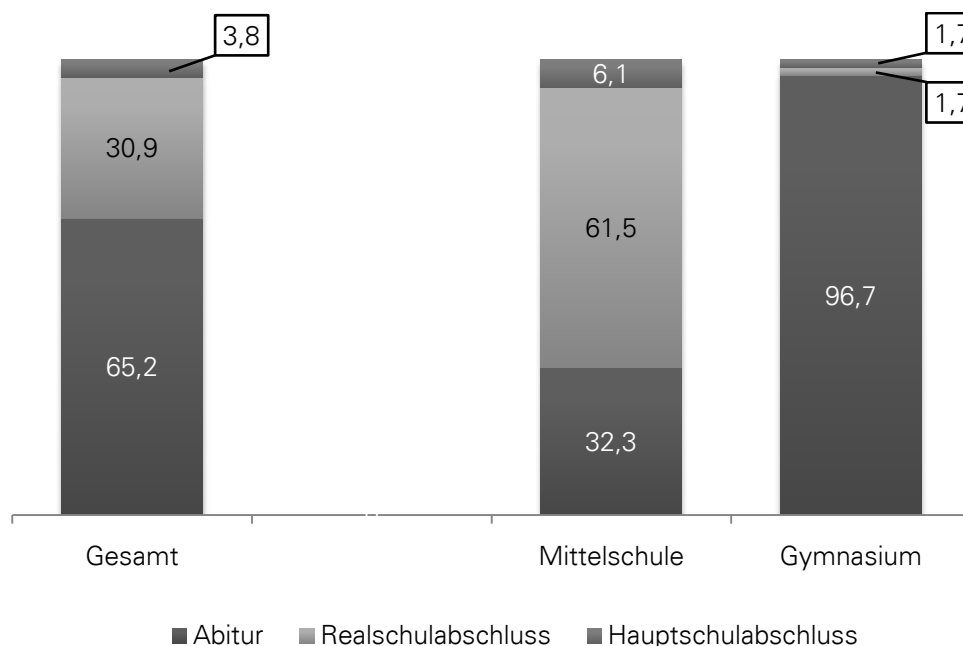
Welche schulischen Freizeitangebote wünschen sich die Schülerinnen und Schüler? Die Daten zeigen, dass insgesamt 62% der Schüler/-innen kein Interesse an zusätzlichen schulischen Freizeitangeboten haben. Von denjenigen, die ein solches Interesse haben, wird am ehesten eine Schülerzeitung (16%) oder eine AG Umwelt (13%) gewünscht. Am wenigsten Bedarf sehen die Dresdner Kinder und Jugendlichen bei der AG Informatik und AG Geschichte. Grundsätzlich ist das Interesse an zusätzlichen Angeboten an Mittelschulen etwas höher als an Gymnasien. An Mittelschulen werden deutlich häufiger eine AG Kunst (13%), AG Technik (10,1%) und ein Chor bzw. eine Musikgruppe (9,1%) gefordert. Das Interesse an einer Schülerzeitungsgruppe sowie einer AG Umwelt hingegen ist an Gymnasien geringfügig höher.

3.7 Angestrebter Schulabschluss

Die Frage nach dem angestrebten Schulabschluss wurde nur der Klassenstufe 5 bis 9 vorgelegt. Im Vergleich mit den Vorgängerstudien ist die Bildungsaspiration der Kinder und Jugendlichen in Dresden weiter angestiegen. Fast zwei Drittel der befragten Schüler/-innen wollen das Abitur erwerben, das sind 8,3% mehr als 2005.

Welchen Schulabschluss möchtest du erreichen?

Abb. 49 Angestrebter Schulabschluss nach Schultyp (Klassenstufen 6 bis 9, in %)



Fast alle Schüler/-innen (97%) des Gymnasiums streben ein Abitur an. Inzwischen gibt aber auch jede/-r dritte Befragte an der Mittelschule an, ein Abitur erwerben zu wollen.

Die Bildungsabsichten der Kinder und Jugendlichen sind deutlich angestiegen. 65,2% der Schüler/-innen streben das Abitur an. Das sind etwa 8% mehr als 2005.

Die schulbezogenen Bildungsabsichten der Kinder und Jugendlichen unterscheiden sich nach den Ortsamtsbereichen, wobei auch hier festzuhalten ist, dass die Bildungsaspirationen zum Teil deutlich gestiegen sind. Von den Befragten, die in Loschwitz wohnen, wollen beispielsweise 93% das Abitur ablegen – 2005 waren dies noch 70%. Zwar sind es in Cotta vergleichsweise weniger Schüler/-innen, die ein Abitur anstreben. Mit einer Entwicklung von ehemals 31% (2005) zu aktuell 44% ist aber diesbezüglich eine positive Tendenz zu erkennen. Einen leichten Rückwärtstrend weist Klotzsche auf. Hier fällt der Anteil derjenigen, die das Abitur erreichen wollen von 86% (2005) auf 80% zurück.

Der Bildungsbericht Dresden 2012 und die Shell Jugendstudie 2010 weisen gleichermaßen auf die (in der bildungssoziologischen Forschung untersuchte) Abhängigkeit der Bildungschancen von der sozialen Herkunft deutscher Schülerinnen und Schüler hin (vgl. Jahn/Leyda/Kehler 2012: 109; Shell Deutschland Holding 2010: 71f.). Für die vorliegende Studie findet diese Abhängigkeit im Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus und dem angestrebten Schulabschluss Ausdruck, wenn auch in etwas abgeschwächter Form als im Jahr 2005. Nach wie vor streben drei Viertel der Kinder und Jugendlichen aus Familien mit hohem Sozialstatus ein Abitur an. Deutliche Steigerungen in den Bildungsabsichten gab es aber vor allem bei den niedrigen und mittleren Statusgruppen: Die Zweite Dresdner Kinderstudie zeigte, dass 2005 nur 36% der Schüler/-innen mit einem niedrigen sozialen Hintergrund ein Abitur ablegen wollte; heute sind es nahezu die Hälfte (49%). Bei den Schülerinnen und Schülern mit mittlerem Sozialstatus ist mit dem Anstieg von 56% auf 66% eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen.

4. Freizeit und Freizeitverhalten

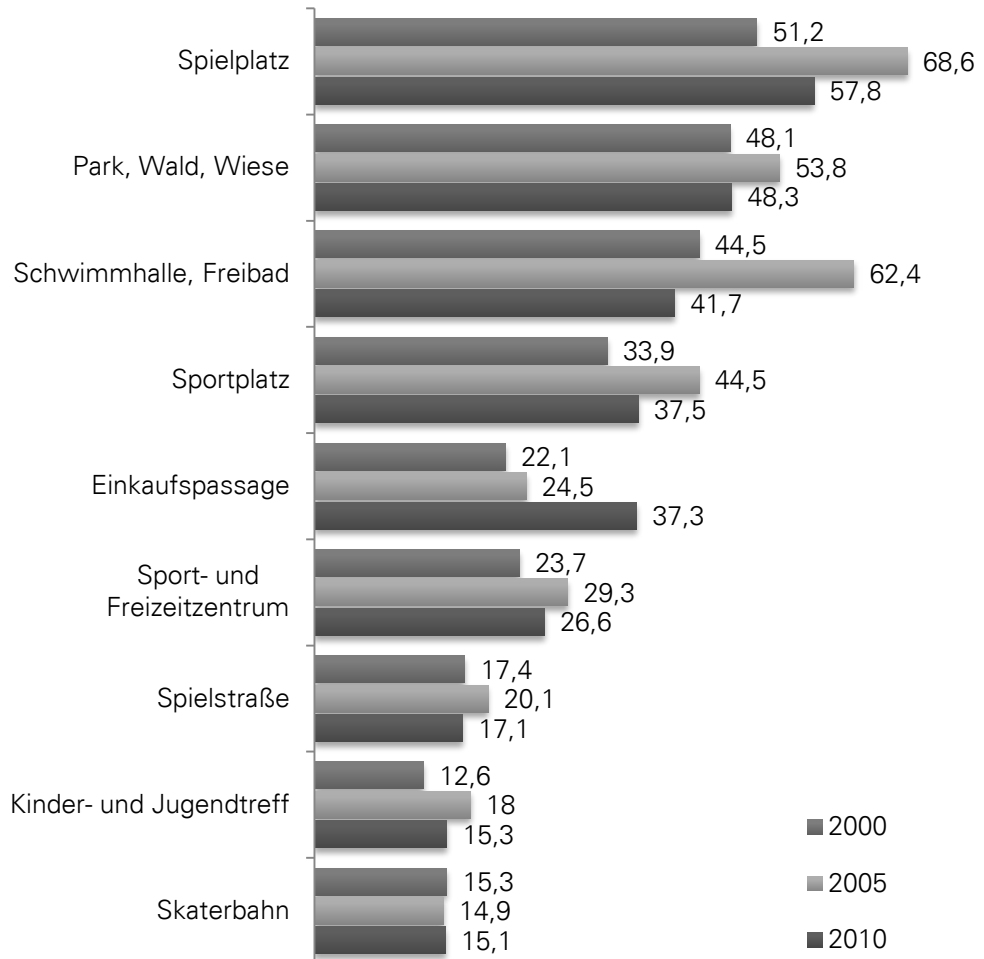
Im folgenden Abschnitt soll gezeigt werden, welche außerschulischen Freizeitangebote durch die Befragten in Anspruch genommen werden und wie sich die Zufriedenheit mit diesen Angeboten der Stadt Dresden in den vergangenen Jahren entwickelt hat. Vor dem Hintergrund der räumlichen Entgrenzung der unterschiedlichen Lebensbereiche soll ferner auf die Erreichbarkeit von Freizeitangeboten eingegangen werden. Die Analyse und Auswertung der Unterschiede im verfügbaren Zeitbudget und den präferierten Freizeitaktivitäten bilden den Abschluss dieses Kapitels.

4.1 Nutzung von Freizeitangeboten

Wie in der Kinderstudie von 2000 und 2005 wurden die Kinder und Jugendlichen in Dresden nach der Nutzung von Freizeitangeboten befragt. Dabei ist die Ausgestaltung der freien Zeit abhängig vom Alter. Deshalb sollen zunächst die Angaben der jüngeren Befragten (3. bis 5. Klasse) ausgewertet werden. Nach dem enormen Bedeutungszuwachs aller Freizeitangebote im Jahr 2005 zeigen die aktuellen Daten, dass eher wieder das Niveau von 2000 erreicht wird. So ist zwar beispielsweise das beliebteste Freizeitangebot der Jüngeren mit 57,8% nach wie vor der Spielplatz (vgl. Abb. 50), insgesamt ist aber ein Rückgang um 10,8% zu konstatieren. Eine noch stärkere Differenz zeigt sich bei der Nutzung von Schwimmhallen und Freibädern: Während im Jahr 2005 noch 62,4% der jüngeren Befragten angaben, dieses Freizeitangebot zu nutzen, sind es aktuell nur noch 41,7%. Ähnliche Entwicklungen, wenngleich weniger starke, zeigen sich für die Nutzung von Parks bzw. Wiesen, Sportanlagen im Allgemeinen, verkehrsberuhigten Zonen (Spielstraßen) sowie Kinder- und Jugendtreffs. Einen deutlich hohen Zuspruchsgewinn hingegen hat die Einkaufspassage erhalten. Von einst 22,1% sind es nunmehr 37,3%, die ihre Freizeit in Einkaufszentren oder -passagen verbringen.

Welche Angebote nutzt du?

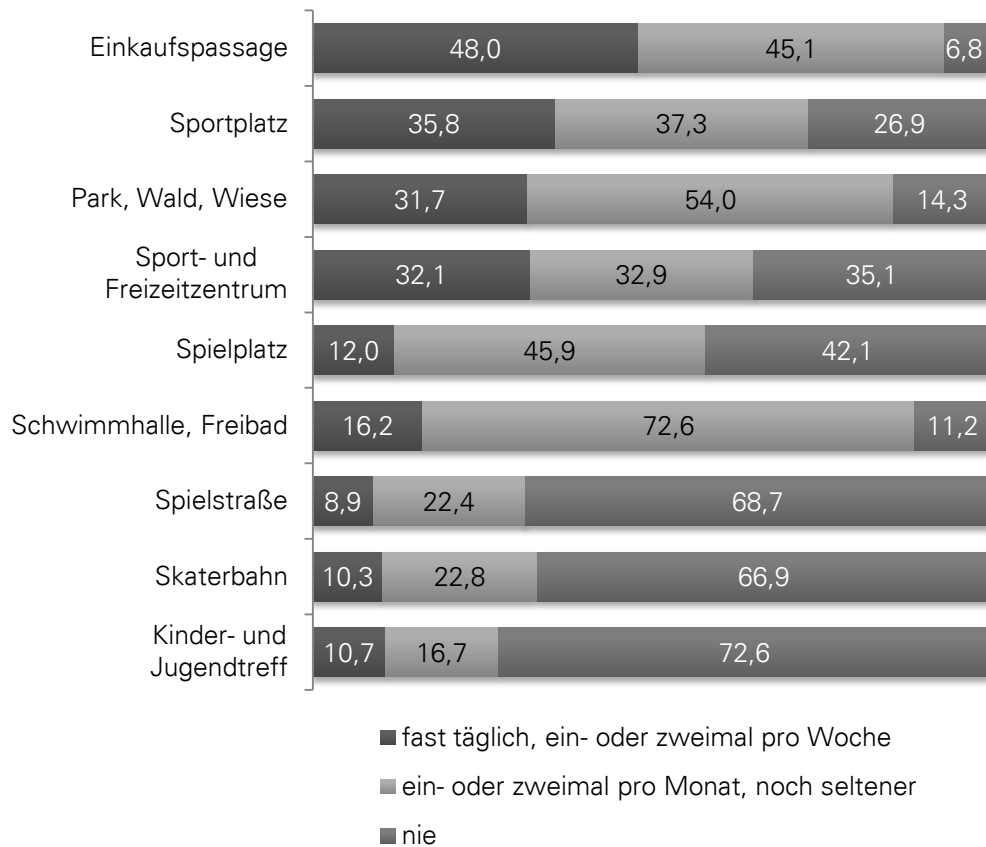
Abb. 50 Nutzung von Freizeitangeboten 2000, 2005 und 2010 (Klassenstufen 3 bis 5, Mehrfachantworten, in %)



Wie häufig verbringst du Deine Zeit in diesen Einrichtungen?

Die Schüler/-innen der 6. bis 9. Klasse wurden nach der Nutzungshäufigkeit bestimmter Freizeitangebote befragt (vgl. Abb. 51). Hier zeigen sich im Vergleich zur vorangegangenen Kinderstudie kaum Veränderungen. Die Priorität der Einkaufspassagen bzw. Einkaufszentren von 2005 bleibt auch im Jahr 2010 erhalten. Fast jede/-r zweite Befragte (48,0%) gibt an, zumindest einmal in der Woche ein Einkaufszentrum oder eine Einkaufspassage zu frequentieren. Etwas mehr als ein Drittel (35,8%) hält sich mindestens einmal in der Woche auf Sportplätzen (32,1%) und etwas weniger als ein Drittel (31,7%) in öffentlichen Grünflächen sowie in Sport- und Freizeitzentren auf. Rund jede/-r Zehnte ist zumindest einmal pro Woche auf der Skaterbahn (10,3%) oder im Kinder- und Jugendtreff (10,7%).

Abb. 51 Nutzungshäufigkeit von Freizeitangeboten (Klassenstufen 6 bis 9, Mehrfachantworten, in %)



Kinder und Jugendliche mit höherem Sozialstatus nehmen noch immer deutlich häufiger außerhäusliche Freizeitangebote in Anspruch als Schüler/-innen mit niedrigem Sozialstatus. Bis auf den Spielplatz werden alle Freizeitangebote häufiger von Schülerinnen und Schülern mit einem mittleren oder hohen Sozialstatus genutzt. Analog zu den Befunden aus der Lebensstilforschung liegt hier die Vermutung nahe, dass mit niedrigerem Alter und höherem sozialen Status ein höheres (außerhäusliches) Aktivitätsniveau (vgl. Spellerberg 2006: 267) einhergeht. Insofern scheinen sich bestimmte und nicht zuletzt gesundheitsrelevante Verhaltensformen – in diesem Fall „Bewegung“ – von den Eltern auf die Kinder zu übertragen.

Neben sozialstrukturellen Unterschieden werden ferner geschlechts- und altersspezifische Unterschiede bei der Freizeitgestaltung sichtbar: Unabhängig vom Alter wird der Sportplatz, die Skaterbahn und das Sport- bzw. Freizeitzentrum eher von Jungen wahrgenommen. Parks, Wald und Wiesen werden hingegen eher von Mädchen zur Freizeitgestaltung genutzt. Die einstigen geschlechtsspezifischen Unterschiede bei Einkaufspassagen und -zentren sind

verschwunden. Aktuell nutzen Jungen und Mädchen gleichermaßen dieses Freizeitangebot. Bestätigt werden kann erneut die weitverbreitete Annahme, dass die Nutzung eher altersgruppenspezifischer Freizeitangebote, wie z.B. Spielplätze und Spielstraßen mit dem Alter abnehmen.

Bist du mit den Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung in deinem Wohngebiet zufrieden?

Die Schülerinnen und Schüler sind mit den Freizeitangeboten in ihrem Wohngebiet deutlich zufriedener als noch 2005.

4.2 Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten

Die Schülerinnen und Schüler der sechsten bis neunten Klasse wurden ferner gefragt, wie zufrieden sie mit den Freizeitangeboten in ihrem Wohngebiet sind. Anders als bei der Kinderstudie von 2000 und 2005 hat die Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten stark zugenommen. Erstmals sind nicht nur die Hälfte, sondern zwei Drittel (65,5%) der Kinder und Jugendlichen aus Dresden mit den Angeboten zufrieden oder sogar sehr zufrieden. Nur ein Zehntel der Befragten (9,9%) ist eher bzw. sehr unzufrieden.

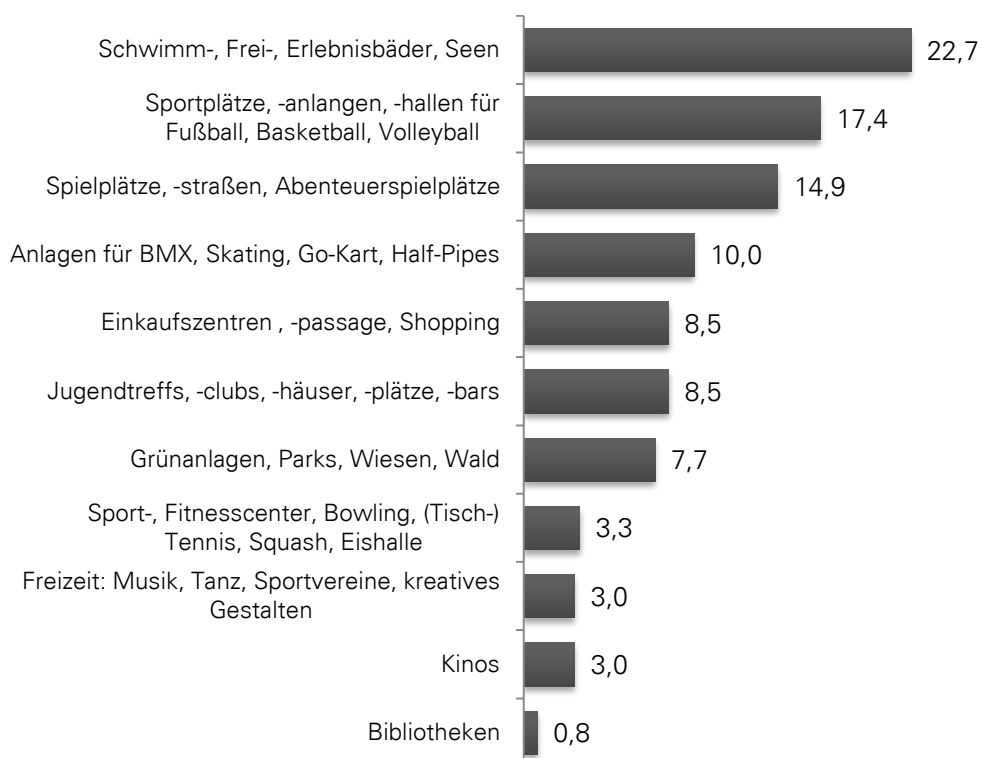
In Anbetracht der allgemein hohen Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten im Wohnumfeld zeigt sich weiterhin, dass die altersspezifischen Unterschiede diesbezüglich verschwunden sind. Es herrscht sowohl bei den Klassen 6 (63,2%) und 7 (68,0%), als auch bei den Klassen 8 (70,0%) und 9 (62,6%) eine hohe Zufriedenheit. Insofern kann für Dresden, trotz fehlender Angebote, eine gute Erfüllung der Freizeitansprüche sowohl von jüngeren als auch älteren Altersgruppen konstatiert werden. Leichte geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit bleiben allerdings bestehen, obwohl sie ebenfalls stark abgenommen haben. Mädchen sind nach wie vor etwas unzufriedener als Jungen.

Während im Jahr 2005 noch von deutlichen Unterschieden zwischen den Ortsamtsbereichen die Rede war (vgl. Lenz/Fücker 2005: 57), insbesondere von einer geringen Zufriedenheit mit den Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung im Dresdner Osten, lässt sich ein solcher Befund für das Jahr 2010 in keinem der Ortsamtsbereiche feststellen. Vielmehr zeigen die aktuellen Daten, dass besonders im Osten die Zufriedenheit stark angestiegen ist: Demnach sind die Kinder und Jugendlichen aus Blasewitz am zufriedensten (75,8%). Hier scheinen sich der Ausbau und die Verbesserungen von Freizeitangeboten am deutlichsten in den subjektiven Bewertungen der Befragten niederzuschlagen. Außerdem herrscht eine hohe Zufriedenheit in der Altstadt (70,6%), in Plauen (70,1%) und in Leuben (67,5%). Vergleichsweise weniger Zufriedenheit mit den Freizeitangeboten gibt es zwar in Klotzsche (60,8%), Pieschen (59,8%) und Loschwitz (55,2%). In Bezug auf 2005 aber zeigt insbesondere Loschwitz einen Anstieg von etwa 18%. Somit lässt sich zusammenfassend

festhalten, dass sich vor allem der Dresdner Osten (Blasewitz, Loschwitz, Leuben) hinsichtlich der Freizeitangebote aus seiner Nischenstellung befreien konnte und neben einem sehr hohen Zufriedenheitsniveau nun die höchsten Zuspruchsgewinne verzeichnet.

Die Klassen sechs bis neun wurden weiterhin nach fehlenden Freizeitangeboten in ihrer Wohnumgebung befragt (vgl. Abb. 52). Vermisst werden von den Kindern und Jugendlichen vor allem Schwimmhallen, Frei- und Erlebnisbäder sowie Seen (22,7%). Sportplätze und Sportanlagen für Fuß-, Basket- und Volleyball (17,4%) sowie Spielplätze, Spielstraßen und Abenteuerspielplätze wurden ebenfalls oft genannt (14,9%). Einen Bedeutungsverlust haben vor allem die Jugendtreffs zu verzeichnen. Diese wurden in der ersten Kinderstudie noch an erster, in der zweiten Kinderstudie an zweiter und in der vorliegenden Studie nur noch an vierter Stelle (8,5%) genannt. Der Befund, dass Schwimmhallen, Frei- und Erlebnisbäder an dieser Stelle am häufigsten genannt wurden, wird mit der anschließenden Darstellung der Einschätzungen zur Erreichbarkeit von Freizeitangeboten näher erläutert.

Abb. 52 Fehlende oder verbesserungswürdige Freizeitangebote im Wohngebiet (Klassenstufen 6 bis 9, offene Frage, in % bezogen auf alle Nennungen, n=598)

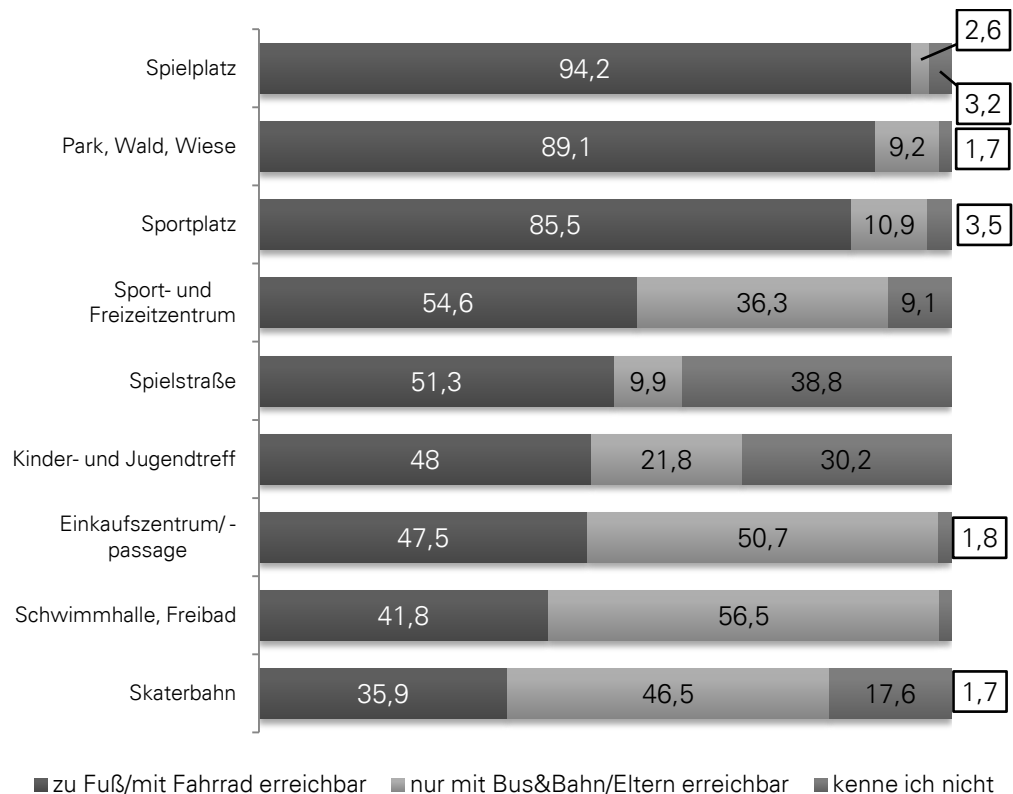


4.3 Erreichbarkeit von Freizeitangeboten

Die Nutzungshäufigkeit von Freizeitangeboten variiert mit deren Erreichbarkeit. Vor diesem Hintergrund haben wir die siebten bis neunten Klassen gefragt, welche Angebote es im näheren Wohnumfeld gibt und wie diese erreichbar sind (vgl. Abb. 53). Während 2005 zusätzlich die sechste Klassenstufe in die Analyse mit einbezogen werden konnte, ist dies mit den aktuellen Daten nicht möglich und wird bei der folgenden Ergebnisbetrachtung berücksichtigt.

Was gibt es in der näheren Umgebung deiner Wohnung?

Abb. 53 Freizeitangebote in der näheren Umgebung der Wohnung (Klassenstufen 7 bis 9, Mehrfachantworten, in %)



Wie schon in der Vorgängerstudie zeigen die aktuellen Daten, dass die überwiegende Mehrzahl der Spielplätze (94,2%) und Grünflächen (89,1%) zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar ist. Auch dass etwa die Hälfte der Kinder und Jugendlichen Sport- und Freizeitzentren sowie Kinder- und Jugendtreffs fußläufig oder mit dem Fahrrad erreichen können, ist nahezu unverändert geblieben. Einen leichten Rückwärtstrend haben die Einkaufszentren bzw. Einkaufspassagen zu verzeichnen. Während in der 2005er Studie noch rund 62% äußerten, diese in ihrer näheren Umgebung (Fuß, Fahrrad) finden zu können,

sind es 2010 nur noch 48%. Und trotz der vergleichsweise hohen Nutzungshäufigkeit sind die Kinder und Jugendlichen eher darauf angewiesen, diese „erlebnisorientierten“ Einkaufsmöglichkeiten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Neu hinzugekommen ist das Item „Skaterbahnen“: Etwas mehr als ein Drittel (35,9%) gab an, diese Form der Sportanlage zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichen zu können. Fast die Hälfte hingegen muss dafür den Bus bzw. die Bahn benutzen, um zur Skaterbahn zu gelangen.

Deutliche Unterschiede ergeben sich bei der differenzierten Betrachtung der jeweiligen Ortsamtsbereiche: In der Altstadt, Blasewitz, Plauen, sowie auch Pieschen, Leuben und Prohlis gibt es überwiegend (zwischen 86% und 91%) „fußnahe“ Spielplätze. Leicht erreichbare Spielplätze hingegen fehlen besonders in Loschwitz. Hinsichtlich der Schwimmhallen und Freibäder wurde bisher dargestellt, dass die Kinder und Jugendlichen aus Dresden zwar sehr zufrieden mit diesen Freizeitangeboten sind, bei der Erreichbarkeit geben aber vor allem die Befragten aus Pieschen und Loschwitz an, diese nur mit Bus oder Bahn erreichen zu können (79,6% bzw. 75,0%). In Anbetracht des Befundes, dass die Kinder und Jugendlichen aus Pieschen (68,1%) Schwimmhallen und Freibäder eher nutzen würden, wenn sie besser erreichbar wären, lässt sich diesbezüglich erneut ein Versorgungsdefizit konstatieren. Was die Erreichbarkeit, aber auch was das allgemeine Interesse von Kinder- und Jugendtreffs betrifft, lässt sich ein Rückgang feststellen: Während in der zweiten Kinderstudie noch berichtet wurde, dass „über die Hälfte der Kinder in Altstadt, Neustadt, Pieschen, Leuben und Prohlis [...] diese Angebote zu Fuß erreichen [kann]“ (vgl. Lenz/Fücker 2005: 60), so sind es 2010 für die genannten Ortsamtsbereiche deutlich weniger als die Hälfte (bspw. Altstadt mit 21,6%). Gleichzeitig formulieren aber auch nur zwischen 12 und 18% der jeweiligen Ortsamtsbereiche eine entsprechende Aussage, dass sie dieses Freizeitangebot häufiger nutzen würden, wenn es besser erreichbar wäre.

Entsprechend der Angaben zu den fehlenden Freizeitangeboten strukturieren sich diejenigen Angebote, die die Kinder und Jugendlichen in Dresden häufiger nutzen würden, wenn sie besser erreichbar wären: Mehr als die Hälfte (59,2%) würde Schwimmhallen und Freibäder häufiger besuchen, wenn diese eher in der näheren Umgebung liegen würden. Der ohnehin schon starke Zuspruchsgewinn der Einkaufspassagen und Einkaufszentren bei der außerschulischen und außerhäuslichen Freizeitgestaltung wird verstärkt durch die Angaben von 55,9% der Befragten, dass sie diese Einrichtungen (noch) häufiger besuchen würden, wenn diese besser erreichbar wären. Entsprechend der Rangliste wurden letztlich auch die Sport- und Freizeitzentren benannt

Würdest du diese Einrichtungen häufiger nutzen, wenn sie für dich leichter erreichbar wären?

(40,7%), die bei besserer Erreichbarkeit auch stärker in Anspruch genommen werden würden.

Wie viel freie Zeit hast du normalerweise nach der Schule zur Verfügung ohne Haushalts- und Schulpflichten?

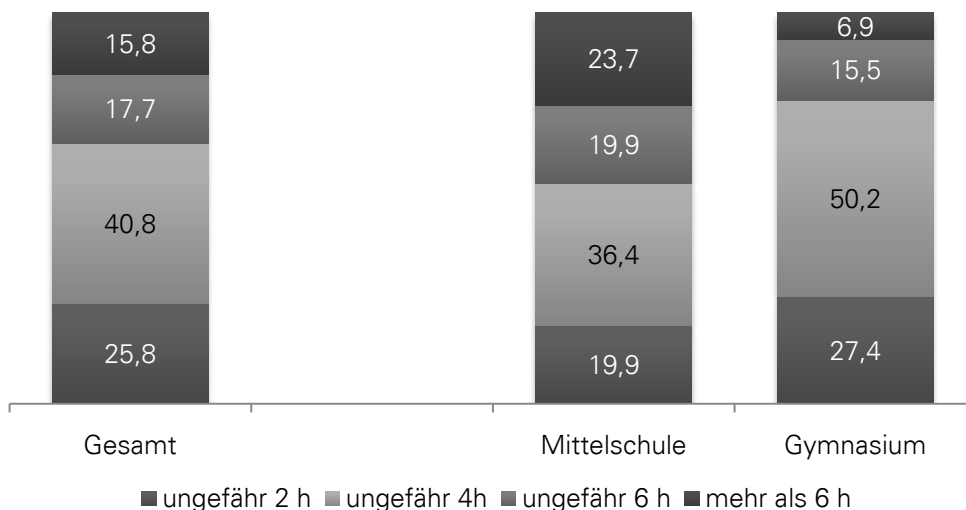
4.4 Freizeitaktivitäten und Zeitbudget

Wie viel „freie Zeit“ haben die Kinder und Jugendlichen in Dresden normalerweise nach der Schule und ohne Haushalts- bzw. Schulpflichten zur Verfügung? Ein Viertel (25,8%) gibt für sich ein vorhandenes Zeitbudget von etwa zwei Stunden an, weitere 40,8% mit ungefähr vier Stunden. Jede/-r sechste Befragte (15,8%) hat mehr als sechs Stunden freie Zeit für sich zur Verfügung. Im Vergleich zur Zweiten Dresdner Kinderstudie lässt sich insgesamt festhalten, dass die Schüler/-innen weniger Zeit zu ihrer freien Verfügung haben als im Jahr 2005. Dieser Befund wird am Beispiel des Anstiegs von rund 5% bei zwei verfügbaren Freizeitstunden und den Rückgang von etwa 8% bei sechs verfügbaren Freizeitstunden am deutlichsten.

Unterschiede zeigen sich insbesondere in Zusammenhang mit der besuchten Bildungseinrichtung der Befragten (vgl. Abb. 54). Etwas mehr als drei Viertel der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten gaben an, ungefähr zwei bis vier Stunden freie Zeit zur Verfügung zu haben, während 43,6% der Mittelschüler/-innen ungefähr sechs bzw. mehr als sechs Stunden freie Zeit zur Verfügung stehen.

Fast alle Jugendlichen aus den Klassen sechs bis neun verbringen ihre freie Zeit mit Freunden (93,9%). Wie viel Zeit sie dafür aufbringen, hat sich allerdings leicht verändert. Während 2005 noch 28% der Befragten angab, die meiste Zeit mit den Freunden zu verbringen, sind es aktuell nur noch 19,1%. Der Anteil derjenigen, die mehr als die Hälfte ihrer freien Zeit mit den Freunden verbringen, ist hingegen von 22,3% auf 31,8% angestiegen. Nahezu unverändert geblieben ist der Anteil an befragten Kindern und Jugendlichen, die weniger als die Hälfte (43,0%) bzw. gar keine Zeit mit ihren Freunden teilen (6,1%) (vgl. Abb. 55). Der Befund von 2005, dass mit Statuszunahme weniger Zeit mit Freunden verbracht wird, kann mit den aktuellen Daten nicht bestätigt werden.

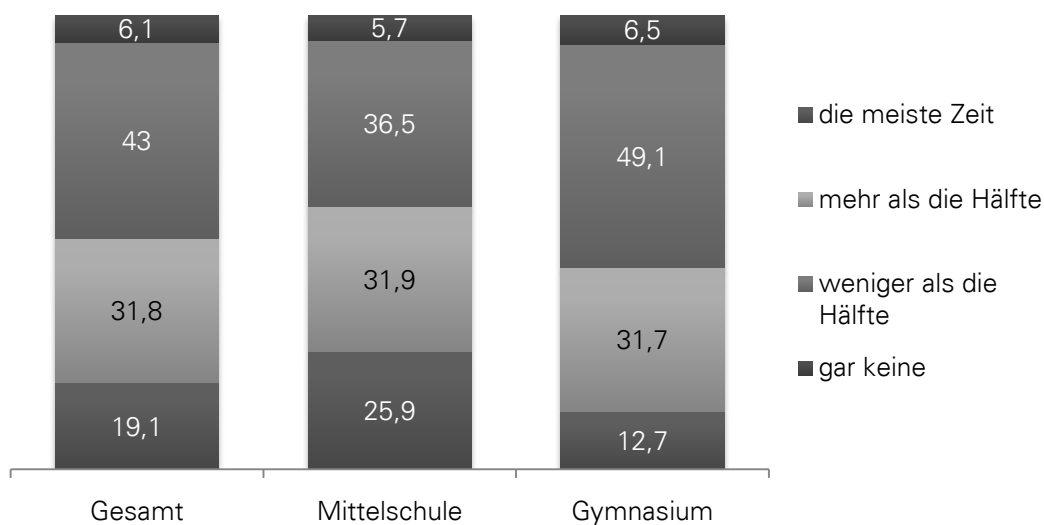
Abb. 54 Wie viel freie Zeit hast du normalerweise nach der Schule zur Verfügung? (nach Schulform, 6. bis 9. Klasse, in %)



Die einzigen Unterschiede beschränken sich abermals auf die von den Befragten besuchte Schulform: 57,8% der Mittelschüler/-innen nutzen die meiste oder zumindest mehr als die Hälfte ihrer Zeit, um sich mit Freunden zu treffen. Bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind dies gerade mal 44,4%. In Anbetracht der höheren Leistungsanforderungen an den Gymnasien, die sich auch auf den Zeitaufwand für die Bearbeitung von Hausaufgaben niederschlägt (vgl. Kapitel 3.4) sowie der höheren Einbindung der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in schulische oder familiäre Aktivitäten, erscheint diese Differenz plausibel.

Wie viel Zeit davon verbringst du täglich mit deinen Freunden?

Abb. 55 Wie viel Zeit davon verbringst du täglich mit deinen Freunden? (6. bis 9. Klasse, in %)



Was machst du in deiner Freizeit?

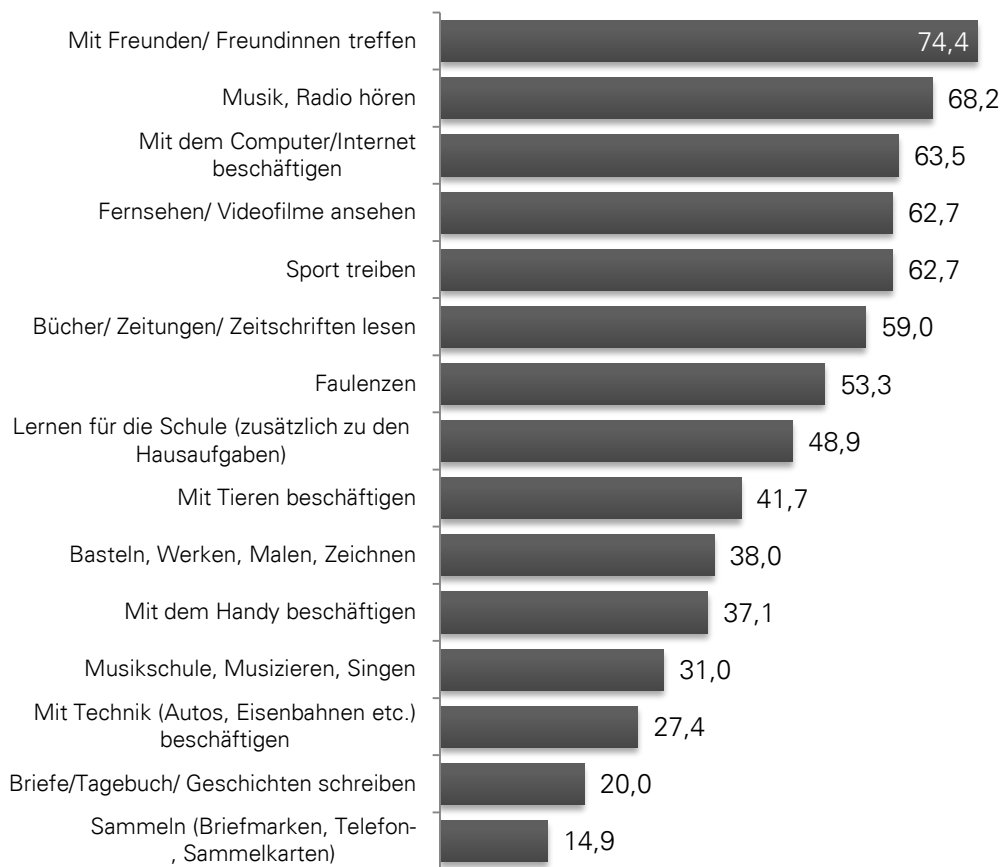
Seite | 84

Was machen die Dresdner Kinder und Jugendlichen in ihrer Freizeit? Dieser Frage sind wir anhand einer Liste von 15 Freizeitaktivitäten nachgegangen, wie sie bereits in den Jahren 2000 und 2005 abgefragt wurden. Hinter der folgenden Rangliste (vgl. Abb. 20), welche die zentralen Interessen und Aktivitäten der Dresdner Schüler/-innen verdeutlicht, stehen bemerkenswerte Verschiebungen zu den vorangegangenen Erhebungen.

Mit Freunden/Freundinnen treffen (74,4%) und Musik hören (68,2%) gehören weiterhin – wenn auch mit einem deutlichen Rückgang gegenüber 2005 (82,8% und 78,0%) – zu den am häufigsten nachgegangenen Freizeitbeschäftigungen der Kinder und Jugendlichen. Bemerkenswert dabei ist, dass beide Freizeitaktivitäten in einem engen Zusammenhang stehen und in der Jugendkulturforschung oft gemeinsam aufgegriffen werden (vgl. u.a. Baacke 1993, Dollase 1998, Vogt 2005). Vor diesem Hintergrund ist eine Reihe von Erkenntnissen über Bedeutungen und Funktionen von Musik für Jugendliche herausgearbeitet worden. Wesentliche von ihnen sind u.a. die Gruppenzugehörigkeits- und Distinktionsfunktion sowie die Bedeutung als „existenzieller Lebensbereich (bestimmt durch Bedürfnisse nach Erlebnissen und Ereignissen)“ (vgl. Pape 2004: 464). Wenig verwunderlich ist deshalb, dass die Musikpräferenzen der Gleichaltrigen unterstützend bei der Findung und Schließung von Freundschaften wirken: „Der Musikgeschmack [...] dient auch als Indikator für weitere angenommene Persönlichkeitseigenschaften, die mit der eigenen Vorstellung eines idealen Freundes abgeglichen werden“ (Neuhoff/Motte-Haber 2004: 402).

Die Beschäftigung mit dem Computer bzw. die Internetnutzung hat indes einen enormen Bedeutungsgewinn zu verzeichnen: Von einer eher mittleren Position im Jahr 2005 (58,3%) ist diese Form der Freizeitaktivität mit 63,5% auf Platz 3 der Rangliste aufgestiegen. Vergleicht man diesen Trend mit den Daten des Statistischen Bundesamtes, wird ersichtlich, dass die Nutzung von Computern im bundesweiten Vergleich über die Jahre sogar noch deutlicher angestiegen ist: „Während 2002 rund 61% der Bevölkerung ab einem Alter von zehn Jahren den PC in den letzten drei Monaten vor dem Befragungszeitraum genutzt haben, waren es 2010 bereits 78% [...]“ (Statistisches Bundesamt 2011b: 345). Eine ähnliche Entwicklung wird für das Internet konstatiert. Hier benutzten im Jahr 2010 schon 75% der Befragten das Internet im genannten Zeitraum (vor der Befragung), während dieser Anteil im Jahr 2006 noch 65% betrug (vgl. ebd.).

Abb. 56 Was machst du in deiner Freizeit? (6. bis 9. Klasse, Mehrfachantworten, in %)



Die eher traditionelle Form des Medienkonsums (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften lesen) hingegen hat an Popularität eingebüßt. Von einst 65,2% (2005) geben aktuell nur 59,0% an, in ihrer Freizeit Bücher, Zeitschriften und/oder Zeitungen zu lesen. Die Befunde der Auswertung bezüglich der Nutzung von schulischen Freizeitangeboten haben bereits gezeigt, dass geschlechtsspezifische Differenzen im Freizeitverhalten existieren. Für die außerschulischen Aktivitäten lassen sich folgende Unterschiede feststellen (vgl. Tab. 4): Mädchen präferieren eher künstlerische und gestalterische Freizeitbeschäftigungen wie z.B. Zeichnen und Malen (53,2%; Jungen 22,9%), Musizieren und Singen (40,4%; Jungen 21,9%) und Tagebuch bzw. Geschichten schreiben (33,6%; Jungen 6,7%). Außerdem nutzen sie ihre freie Zeit um zusätzlich für die Schule zu lernen (55,6%) eher als Jungen (42,5%). Jungen verbringen ihre Freizeit dafür häufiger vor dem Computer bzw. im Internet (77,9%; Mädchen 55,6%) oder gehen eher sportlichen Aktivitäten nach (67,3%; Mädchen 58,6%). Mit (Spielzeug-)Technik wie z.B. Autos oder Eisen-

bahnen beschäftigen sich fast ausschließlich Jungen (26,8%; Mädchen 4,4%). Bemerkenswert ist weiterhin, dass bei den Jungen das Interesse, sich mit dem Computer bzw. Internet zu beschäftigen, das Treffen mit den Freundinnen und Freunden als beliebteste Freizeitbeschäftigung abgelöst hat.

Tab. 4 Freizeitaktivitäten nach Geschlecht (Mehrfachantwort, in %)

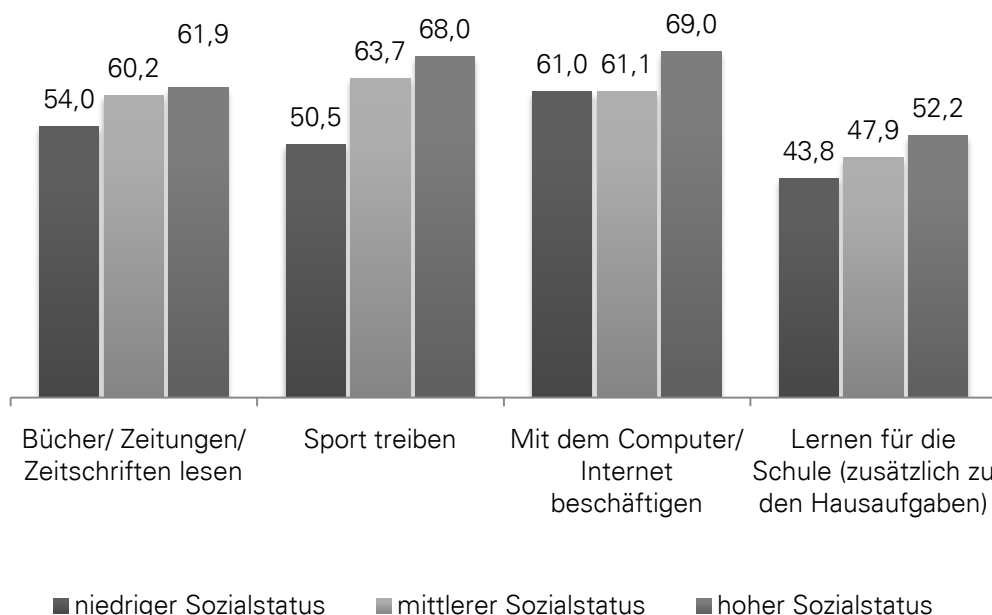
Rangfolge Mädchen			Rangfolge Jungen	
1	Mit Freundinnen/ Freunden treffen	76,2	Mit dem Computer/ Internet beschäftigen	77,9
2	Musik/ Radio hören	75,9	Mit Freundinnen/ Freunden treffen	73,0
3	Bücher/ Zeitungen/ Zeitschriften lesen	69,6	Fernsehen/ Videofilme ansehen	68,2
4	Sport treiben	58,6	Sport treiben	67,3
5	Fernsehen/ Videofilme ansehen	57,8	Musik/ Radio hören	61,5
6	Lernen für die Schule (zusätzlich zu Hausaufgaben)	55,6	Faulenzen	55,8
7	Mit dem Computer/ Internet beschäftigen	55,6	Bücher/ Zeitungen/ Zeitschriften lesen	49,2
8	Mit Tieren beschäftigen	54,0	Lernen für die Schule (zusätzlich zu Hausaufgaben)	42,5
9	Basteln, Werken, Malen, Zeichnen	53,2	Mit dem Handy beschäftigen	34,5
10	Faulenzen	51,2	Mit Tieren beschäftigen	30,0
11	Mit dem Handy beschäftigen	40,5	Mit Technik (Autos, Eisenbahn etc.) beschäftigen	26,8
12	Musikschule, Musizieren, Singen	40,4	Basteln, Werken, Malen, Zeichnen	22,9
13	Briefe/ Tagebuch/ Geschichten schreiben	33,6	Musikschule, Musizieren, Singen	21,9
14	Sammeln (Briefmarken, Telefon-, Sammelkarten)	10,8	Sammeln (Briefmarken, Telefon-, Sammelkarten)	19,1
15	Mit Technik (Autos, Eisenbahn etc.) beschäftigen	4,4	Briefe/ Tagebuch/ Geschichten schreiben	6,7

Die Daten der aktuellen Kinderstudie zeigen weiterhin, dass das Interesse an den populären Unterhaltungsmedien mit dem Alter zunimmt. Während etwas mehr als die Hälfte der Schüler/-innen der 3. bis 5. Klasse Fernsehen als Frei-

zeitaktivität angeben, sind es in der 8. und 9. Klasse bereits 78%. Noch deutlicher wird der steigende Medienkonsum anhand der Computer- und Internetnutzung: Etwa 47% der Dritt- bis Fünftklässler/-innen beschäftigen sich mit dem PC, in den höheren Klassenstufen sind es neun von zehn Schüler/-innen. Mit zunehmendem Alter steigt weiterhin das Bedürfnis, sich mit seinen Freundinnen und Freunden zu treffen, was abermals auf die Bedeutungszunahme der Peer-Group beim Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz verweist (vgl. Kap. 2.2). Sowohl das Interesse an Büchern/ Zeitungen/ Zeitschriften, als auch das Lernen für die Schule über die Schulaufgaben hinaus bleibt über das Alter konstant.

Die Unterschiede im Freizeitverhalten hinsichtlich des Sozialstatus der Schüler/-innen sind zwar deutlich zurückgegangen, dennoch sind es immer noch etwas mehr Kinder und Jugendliche aus statushohen Familien, die sich mit dem Computer bzw. dem Internet beschäftigen, Bücher, Zeitungen oder Zeitschriften lesen, musizieren oder zusätzlich für die Schule lernen. Den markantesten Unterschied aber bildet das Interesse an sportlichen Aktivitäten: 68% der Kinder und Jugendlichen mit hohem Sozialstatus geben an, gerne Sport zu treiben – bei den Schülerinnen und Schülern mit niedrigem Sozialstatus sind es hingegen nur etwa 53%.

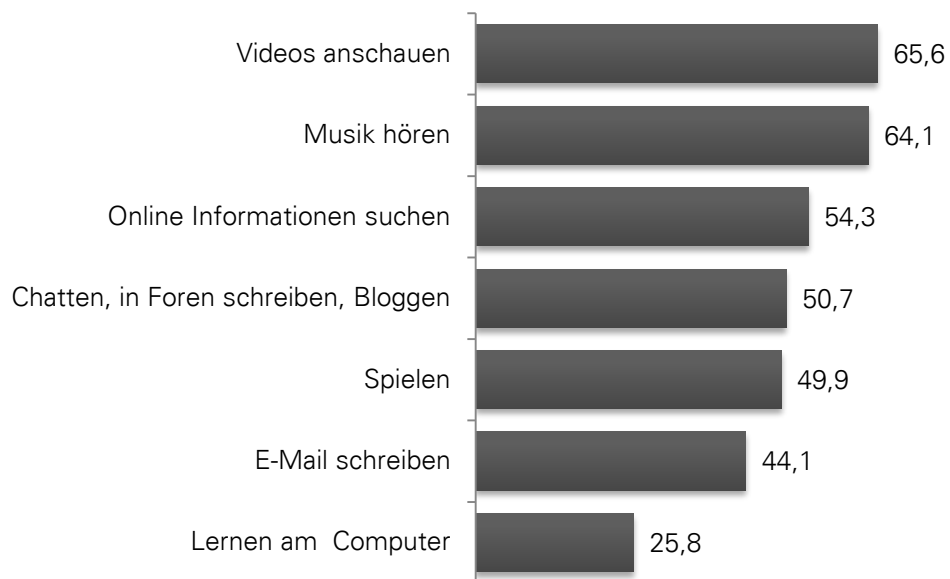
Abb. 57 Freizeitaktivitäten nach Sozialstatus der Schüler/-innen (in %)



Erstmals wurde in der Kinderstudie auch danach gefragt, was Kinder und Jugendliche machen, wenn sie sich mit dem Computer beschäftigen. Diese Frage wurde den Klassenstufen 5 bis 9 vorgelegt.

Im Vordergrund sind die Schüler/-innen bei der Computernutzung an Unterhaltung orientiert, Wissensbeschaffung ist für sie eher nachrangig: 65,6% der Befragten nutzen den PC, um sich Videos anzuschauen und 64,1% hören mit dem Computer Musik. Etwas mehr als die Hälfte (54,6%) nutzt das Internet, um über Onlinesuchmaschinen nach Informationen zu suchen. Nur knapp 26% aller Befragten (25,8%) nutzen den Computer um zu lernen (vgl. Abb. 58).

Abb. 58 Was machst du, wenn Du dich mit dem Computer beschäftigst? (nur 5. bis 9. Klasse, in %)



Auffällig ist weiterhin, dass mit höherem Niveau der besuchten Bildungseinrichtung der Befragten auch die Nutzung des Computers eher Informations- und wissensorientiert ist. Gymnasialschüler/-innen lernen öfters als Mittelschüler/-innen am Computer (58,1%; MS: 41,9%), schreiben eher Emails (55%; MS: 45%) oder nutzen den Computer eher um sich Informationen Online zu beschaffen (57,6%; MS: 42,4%). Im Hinblick auf eine unterhaltungsorientierte Nutzung, wie z.B. Musik hören oder Videos anschauen, zeigen sich indes keine Unterschiede zwischen den Schülerinnen und Schülern der Mittelschule und des Gymnasiums.

Die Unterteilung in Unterhaltungsorientierung und Informations- und Wissensorientierung setzt sich bei den jeweiligen Geschlechtern fort: Jungen spielen eher mit dem Computer oder nutzen ihn, um Videos zu schauen, während Mädchen eher am PC lernen oder im Internet nach Informationen suchen.

5. Problemlagen und Problemverhalten

Dass Kindheit schon seit einiger Zeit nicht mehr nur als „Schonraum“ betrachtet werden kann, wird im wissenschaftlichen Diskurs bereits seit Mitte der 1990er Jahre thematisiert (vgl. Zeiher 1996: 36). Kinder und Jugendliche sehen sich schon früh mit zahlreichen Problemen konfrontiert und sind gezwungen, Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Zu den öffentlich diskutierten Problemen, mit denen sich Kinder und Jugendliche auseinandersetzen müssen, zählen unter anderem das wachsende Armutsrisiko, Gefährdungen durch steigendes Verkehrsaufkommen, gesundheitliche Beschwerden oder die Anwendung von Gewalt gegen Kinder sowie Gewalt, die von Kindern ausgeht.

Im folgenden Kapitel soll die Relevanz jener Probleme für die Dresdner Kinder und Jugendlichen genauer betrachtet werden. Zunächst steht die Betroffenheit der Befragten durch die elterliche Arbeitslosigkeit sowie deren Auswirkungen auf die Lebensführung im Mittelpunkt. Anschließend wird untersucht, welche Problemlagen sich aus der Wohnumgebung ergeben und dazu führen, dass sich die Kinder und Jugendlichen im eigenen Wohngebiet unwohl fühlen. Danach werden gesundheitliche Probleme und Stresssymptome dargestellt. Abschließend wird auf die Verbreitung von Rauchen, Alkohol- und Drogenkonsum sowie die Gewalterfahrungen der Dresdner Kinder und Jugendlichen eingegangen, wobei hier eine Unterscheidung zwischen Täter- und Opferperspektive vorgenommen wird, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten.

5.1 Arbeitslosigkeit der Eltern – Wie wirkt sie sich auf die Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen in Dresden aus?

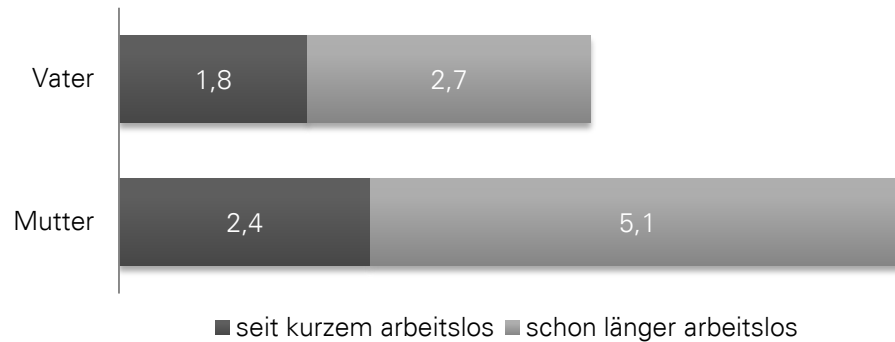
Wie hoch ist im Jahr 2010 der Anteil der arbeitslosen Mütter bzw. Väter?⁹ Bei den Antwortvorgaben wurde zwischen kurzer und langer Arbeitslosigkeit unterschieden. Wie bereits 2000 und 2005 sind die Mütter auch 2010 zu einem höheren Anteil (7,5%) arbeitslos als die Väter (4,5%). Auch weisen die Mütter einen höheren Anteil schon lang dauernder Arbeitslosigkeit auf. Die Differenz zwischen den Geschlechtern ist im Vergleich zur zweiten Kinderstudie (2,5%)

⁹ Die Kinder wurden nach der Berufstätigkeit „ihrer“ Mutter und „ihres“ Vaters gefragt, so dass hier nicht deutlich wird, ob sich die Antworten auf die leiblichen oder sozialen Elternteile beziehen.

wieder angestiegen, sie liegt bei 3,0% und damit etwas niedriger als in der ersten Kinderstudie (3,8%).

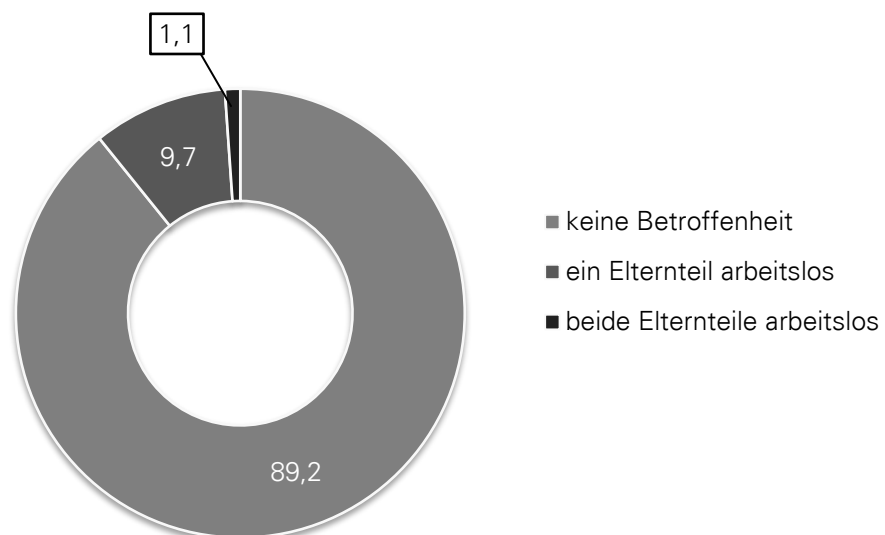
Abb. 59 Arbeitslose Mütter und Väter (in %)

Seite | 90



Insgesamt ist ein leichter Rückgang der elterlichen Arbeitslosigkeit festzustellen: 10,8% der befragten Kinder und Jugendlichen in Dresden gaben an, dass mindestens ein Elternteil arbeitslos ist, 2005 betrug dieser Anteil noch 14,3%. Somit ist in Dresden etwa jedes 9. Kind von der Arbeitslosigkeit eines oder sogar beider Elternteile betroffen (vgl. Abb. 59). Dies deckt sich mit den Daten der Kommunalen Statistikstelle der Landeshauptstadt Dresden, die einen Rückgang der Arbeitslosenquote in Dresden zwischen 2005 und 2010 um 2,9 % feststellt (Arbeitslosenquote 2005: 11,3%; 2010: 8,4%; vgl. Landeshauptstadt Dresden 2011: 51).

Abb. 60 Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit (in %)



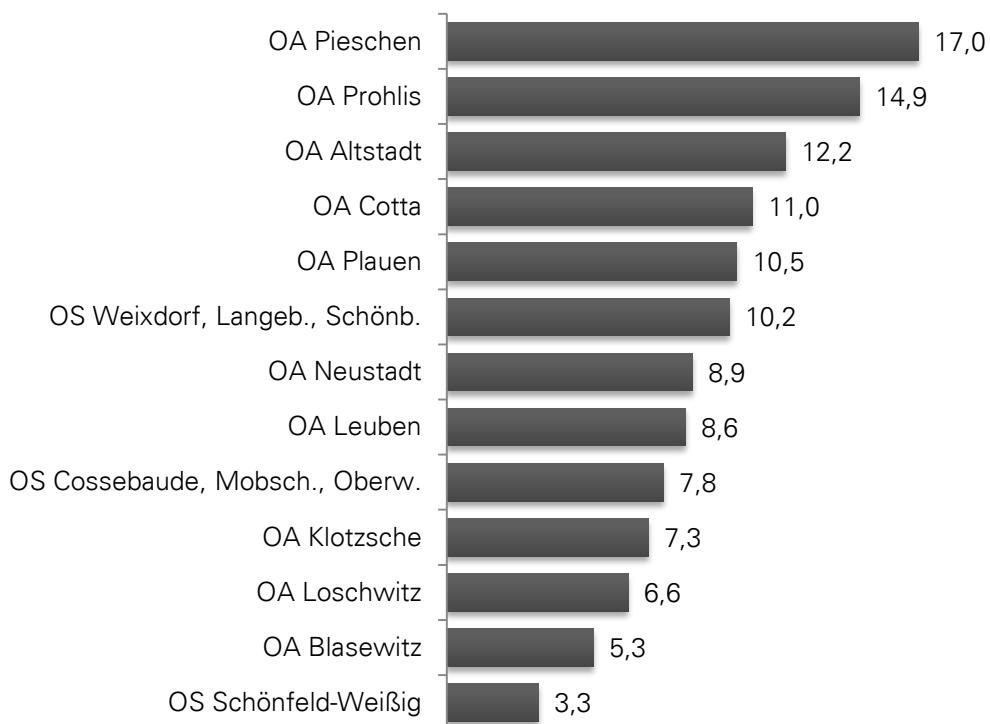
Ähnlich wie in der zweiten Kinderstudie sind Kinder von alleinerziehenden Eltern deutlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen (17,5%) als Kinder mit

beiden Elternteilen (9,2%, hier wird nicht zwischen Kern- und Stieffamilien unterschieden), auch wenn sich die Differenz im Vergleich zu 2005 ein wenig verringert hat.

Weiterhin ist feststellbar, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, bei denen also mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurde, mit 18% häufiger von der Arbeitslosigkeit mindestens eines Elternteils betroffen sind als Kinder ohne Migrationshintergrund (9,8%).

Starke Differenzen existieren auch mit Hinblick auf die Ortsamtsbereiche, in denen die Kinder und Jugendlichen wohnen: Wie bereits 2000 und 2005 ist in Pieschen die Arbeitslosigkeit der Eltern am höchsten, auch wenn es zur Vorgängerstudie eine Abnahme um 2,5% gibt. Am wenigsten sind die Kinder und Jugendlichen in der Ortschaft Schönfeld-Weißig und im Ortsamtsbereich Blasewitz von der Arbeitslosigkeit ihrer Eltern betroffen. Auffällig ist, dass in fast allen Ortsamtsbereichen die Arbeitslosigkeit der Eltern im Vergleich zu 2005 sinkt, besonders deutlich ist der Rückgang in Blasewitz (10,8%) und Cotta (8,8%). In Prohlis hingegen ist eine minimale Zunahme der elterlichen Arbeitslosigkeit um 0,5% zu verzeichnen.

Abb. 61 Arbeitslosigkeit in den Familien nach Ortsamtsbereichen (mindestens ein arbeitsloser Elternteil, in %)



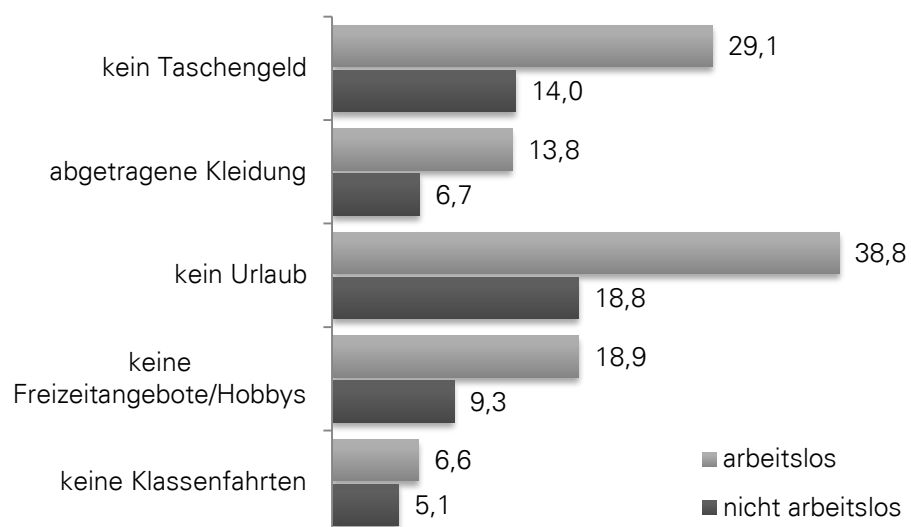
Eine Aufschlüsselung nach der besuchten Schulform der Kinder zeigt, dass besonders Schüler/-innen an Förderschulen häufiger mit der Arbeitslosigkeit der Eltern konfrontiert sind (21,3%) als die anderen Schülerinnen und Schüler (9,9%). Am geringsten ist die Betroffenheit bei den Kindern und Jugendlichen an Gymnasien (5,8%). Von den Grund- bzw. Mittelschüler/-innen haben je ca. 12% aktuell arbeitslose Eltern.

Es zeigt sich auch ein negativer Effekt der Arbeitslosigkeit auf die Bildungschancen der Kinder: Während Kinder aus einem Elternhaus ohne Arbeitslosigkeit zu 64% das Abitur anstreben, sind es bei den über ihre Eltern von Arbeitslosigkeit betroffenen Kindern lediglich 48%, die dieses Ziel haben.

Welche weiteren Auswirkungen der elterlichen Arbeitslosigkeit auf die Lebensqualität der Dresdner Kinder und Jugendlichen zeigen sich? Neben möglichen Einschränkungen in der Lebensführung sollen dabei die elterlichen Sanktionspraktiken und Gewalterfahrungen im Fokus stehen.

Einschränkungen, die mit der Arbeitslosigkeit einhergehen, sind zahlreich. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen müssen deutlich häufiger auf Taschengeld, Urlaubsreisen oder Freizeitangebote verzichten als andere Dresdner Kinder (vgl. Abb. 62). Nur ein Drittel der Kinder aus Elternhäusern, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, gibt an, keine der genannten Einschränkungen in Kauf nehmen zu müssen, 25% sind mit zwei oder mehr Nennungen in ihrer Lebensqualität stark eingeschränkt.

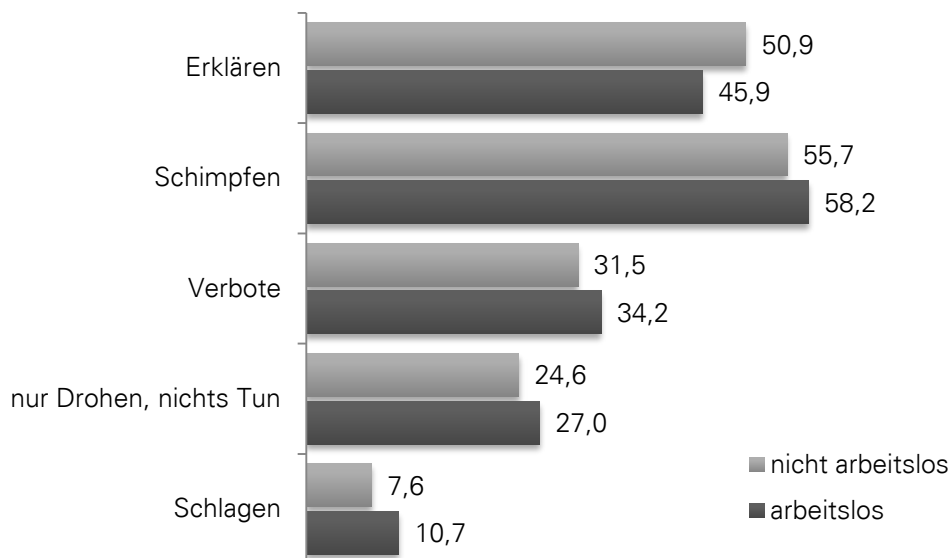
Abb. 62 Arbeitslosigkeit und Lebensführung (Mehrfachantworten, in %)



23,5% der betroffenen Kinder und Jugendlichen geben weiterhin an, dass sich ihre Familien weniger leisten können als die Familien ihrer Mitschüler; bei den nicht betroffenen Kindern liegt dieser Anteil bei 8,2%.

In geringem Maße sind auch (wie schon in der zweiten Dresdner Kinderstudie) Zusammenhänge zwischen der elterlichen Arbeitslosigkeit und ihren Sanktionspraktiken zu beobachten: Kinder aus von Arbeitslosigkeit betroffenen Familien berichten etwas häufiger davon, dass sie durch Schimpfen, Verbote, Drohungen oder Schläge bestraft werden, während nicht von Arbeitslosigkeit betroffene Eltern etwas öfter ruhig erklären ohne zu bestrafen. Weitere Befunde zu elterlichen Sanktionspraktiken sind im Kapitel 2.3 zu finden.

Abb. 63 Elterliche Sanktionspraktiken in Abhängigkeit von deren Arbeitslosigkeit (Mehrfachantworten, in %)



Auffällig ist des Weiteren, dass Kinder, deren Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen sind, häufiger von Gewalterfahrungen mit anderen Kindern und Jugendlichen berichten. Besonders groß sind die Differenzen bei der Frage, ob die Kinder bereits Opfer von Hänseleien und tätlichen Angriffen geworden sind. Gut jede/-r fünfte (21,2%) von elterlicher Arbeitslosigkeit Betroffene gibt an, oft gehänselt oder verspottet zu werden, dagegen berichtet dies nur etwa jede/-r Zehnte (10,6%) ohne Arbeitslosigkeit in der Familie. Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Getreten- und Geschlagenwerden: 12,7% der von Arbeitslosigkeit im Elternhaus Betroffenen erleben dies oft, von ihren nicht betroffenen Mitschülerinnen und Mitschülern berichten nur 7,2% von diesen Erfahrungen. Anders als in der Vorgängerstudie lässt sich 2010 auch auf der Täterseite eine

Differenz zwischen den Kindern aus Familien mit bzw. ohne Arbeitslosigkeit feststellen. Während 4,3% der nicht von elterlicher Arbeitslosigkeit Betroffenen angeben, oft andere zu hänseln, tut dies jede/-r elfte Schüler/-in (9,1%) mit Arbeitslosigkeit im familiären Hintergrund. Physische Angriffe finden etwas seltener statt, aber auch hier geben Kinder aus Familien mit Arbeitslosigkeit häufiger an, oft zum Täter zu werden (6,2%) als ihre nicht betroffenen Mitschüler/-innen (4,0%).

5.2 Zwischen Verkehr und schimpfenden Nachbarn – Probleme in den Wohngebieten von Dresdner Kindern und Jugendlichen

Manchmal fühlt man sich im Wohngebiet nicht wohl. Welche Gründe treffen für dich zu?

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der das Wohlbefinden und die Lebensverhältnisse von Kindern und Jugendlichen beeinflusst, ist neben der Schule und der Familie auch das Wohnumfeld, in dem sie einen Großteil ihrer Zeit verbringen. Eine genauere Betrachtung der Situation im jeweiligen Wohngebiet ist deshalb essentiell für eine Beschreibung der Lebenslage von Kindern in Dresden. Welche Gründe sorgen dafür, dass sich Kinder und Jugendliche in ihrer Wohngegend nicht wohl fühlen? Den Befragten wurden dazu einige Äußerungen vorgegeben, die verschiedenen Gesichtspunkte beleuchten, beispielsweise die Belastungen durch Verkehr, das Vorhandensein von Räumen für Aktivitäten und das soziale Umfeld im Allgemeinen. Den Schülerinnen und Schülern der Mittelschulen und Gymnasien standen zehn Aussagen zur Verfügung, den Grundschülerinnen und Grundschulern acht. Für die Förderschulen wurde die Frage auf fünf Statements gekürzt und nur den Kindern und Jugendlichen ab Klasse 5 gestellt.

Kinder und Jugendliche fühlen sich in ihrem Wohngebiet wohler als noch 2005.

Generell fallen auch 2010 die Bewertungen durch die befragten Schülerinnen und Schüler positiver aus als fünf Jahre zuvor. Die Beurteilung der Verkehrssituation in den Wohngebieten bleibt dennoch kritisch (vgl. Abb. 64). Der am häufigsten genannte Grund, warum sich die Befragten im eigenen Wohngebiet nicht wohlfühlen, ist das Fehlen von Gleichaltrigen in der näheren Umgebung (35,5%). Besonders Mädchen geben an, dass es zu wenige Kinder bzw. Jugendliche in ihrem Alter gibt: 39,9% stimmen dieser Aussage zu. Bei den Jungen äußern sich dagegen nur 31,5% kritisch darüber.

Zudem konnten sich die Schülerinnen und Schüler über die Abgasbelastung auf dem Schulweg äußern. 27,2% der Befragten stimmten der Aussage zu, es gäbe zu viele Abgase auf dem Weg zur Schule. Etwa jede/-r Fünfte bemängelt daneben die Ausstattung der Wohnumgebung mit Ampeln und Fußgängerüberwegen. Außerdem geben 19,8% der Schülerinnen und Schüler ab

Klasse 5 an, dass sie sogar in ihrer Wohnung Verkehrslärm hören. Über ein zu hohes Verkehrsaufkommen äußern sich 17,8% der Kinder und Jugendlichen in Dresden kritisch. Alle diese Aspekte wurden im Vergleich zu 2005 zwischen 4 und 7% positiver bewertet.

Dass es zu wenig Platz zum Spielen gibt, beklagen 19,7% der Befragten, zusätzlich geben 15,6% an, dass ihre Nachbarn ständig schimpfen, wenn sie draußen spielen möchten. Dies ist der einzige Belastungsfaktor, der von den Kindern und Jugendlichen im Vergleich zu 2005 häufiger genannt wurde: Damals haben nur 12,8% der Befragten der Aussage zugestimmt. Für insgesamt 13,8% der Schüler/-innen in den allgemeinbildenden Schulen gibt es außerdem im Wohngebiet nicht genug Platz, um sich mit Freunden zu treffen. Dieser Aussage stimmen Mädchen ebenfalls häufiger zu (16,6%) als Jungen, von denen nur 11,2% das Statement unterstützen.

Die Einschätzung der Situation im Wohngebiet ist auch durch Alterseffekte gekennzeichnet: Während sich 14,5% der Dritt- und Viertklässler/-innen vor Kinder- bzw. Jugendbanden im Viertel fürchten, geben dies nur 6% der Schüler/-innen aus der 8. und 9. Klassenstufe an. Auch den fehlenden Platz zum Spielen bemängeln Grundschüler/-innen in der 3. Klasse mit 28% deutlich häufiger als Acht- und Neuntklässler/-innen mit 13,4%.

Abb. 64 Manchmal fühlt man sich im eigenen Wohngebiet nicht wohl. Welche Aussagen treffen für dich zu? (in %)

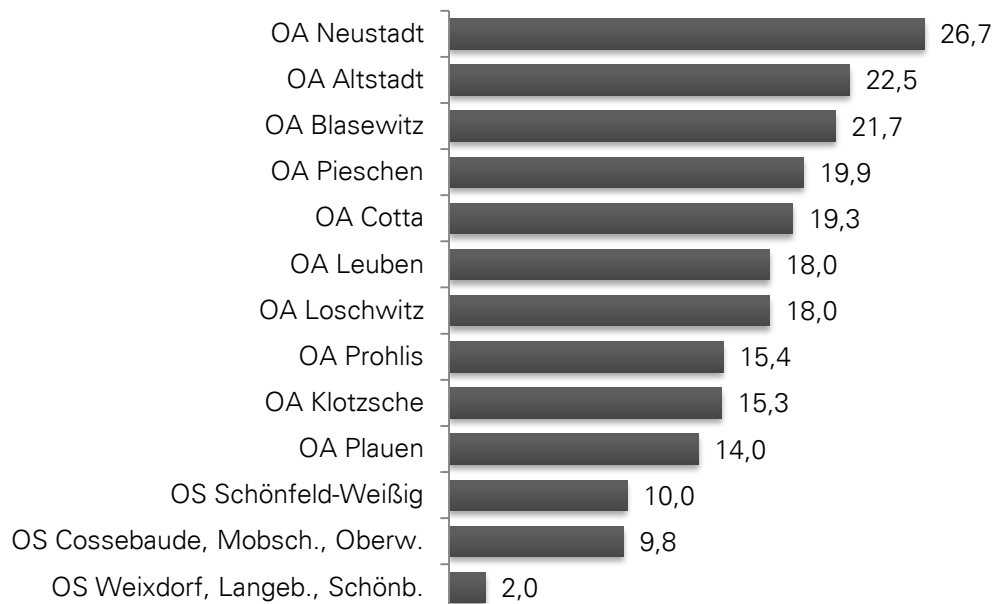


* nur an GS, MS und GYM gefragt

** nur an MS und GYM gefragt

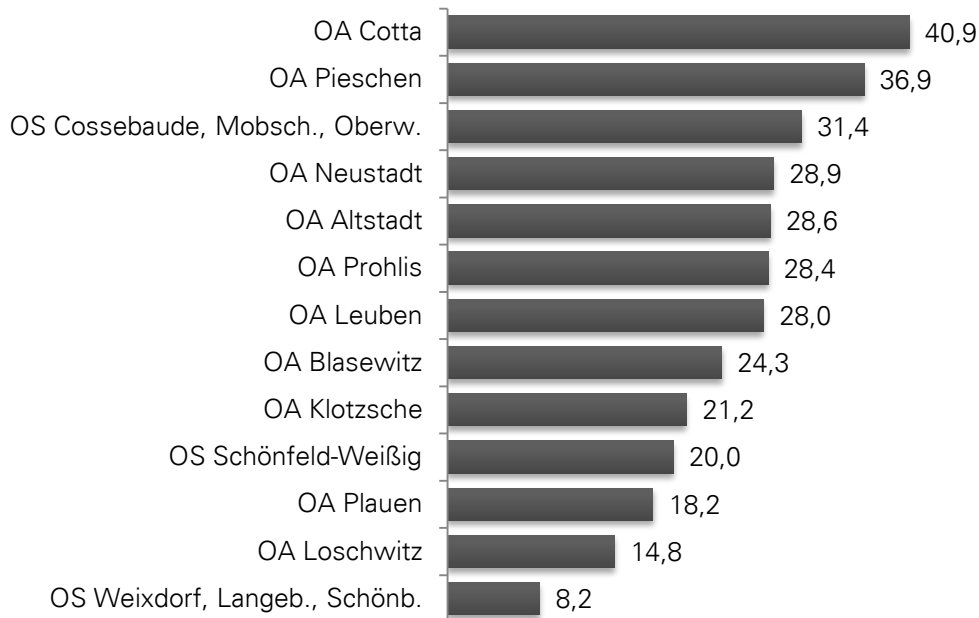
Allerdings gibt es wie schon in der Zweiten Dresdner Kinderstudie deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ortsamtsbereichen: Die Verkehrsbelastungen werden von Kindern und Jugendlichen in den innerstädtischen Ortsamtsbereichen Neustadt (26,7%), Altstadt (22,5%) und Blasewitz (21,7%) besonders hoch eingeschätzt, während in den eher peripher gelegenen Stadtgebieten Plauen, Klotzsche und Prohlis die Verkehrssituation nur von jeweils etwa 15% der Befragten kritisch bewertet wird (vgl. Abb. 65). Noch geringer fühlen sich die in den umliegenden Ortschaften wohnenden Kinder und Jugendlichen durch Verkehr belastet. Diese Differenzen sind ganz klar auf das hohe Verkehrsaufkommen im Stadtzentrum zurückzuführen.

Abb. 65 Manchmal fühlt man sich im eigenen Wohngebiet nicht wohl. – In meiner Gegend gibt es zu viel Verkehr. (in %)



Ein weiterer Aspekt, der zwischen den einzelnen Stadtgebieten sehr unterschiedlich eingeschätzt wird, ist das Vorhandensein von Bäumen und Grünanlagen (vgl. Abb. 66). Während über 40% der in Cotta wohnenden Befragten sowie etwa 37% der Kinder und Jugendlichen aus Pieschen angeben, es gäbe nicht genug Bäume und Grünanlagen bzw. Wiesen, stimmen dieser Aussage nur knapp 15% der Befragten aus Loschwitz und sogar nur 8% der Kinder und Jugendlichen, die in den Ortschaften Weixdorf, Langebrück und Schönborn wohnen, zu.

Abb. 66 Manchmal fühlt man sich im eigenen Wohngebiet nicht wohl. – Es gibt zu wenig Bäume und Grünanlagen. (nur GS, MS, GYM, in %)

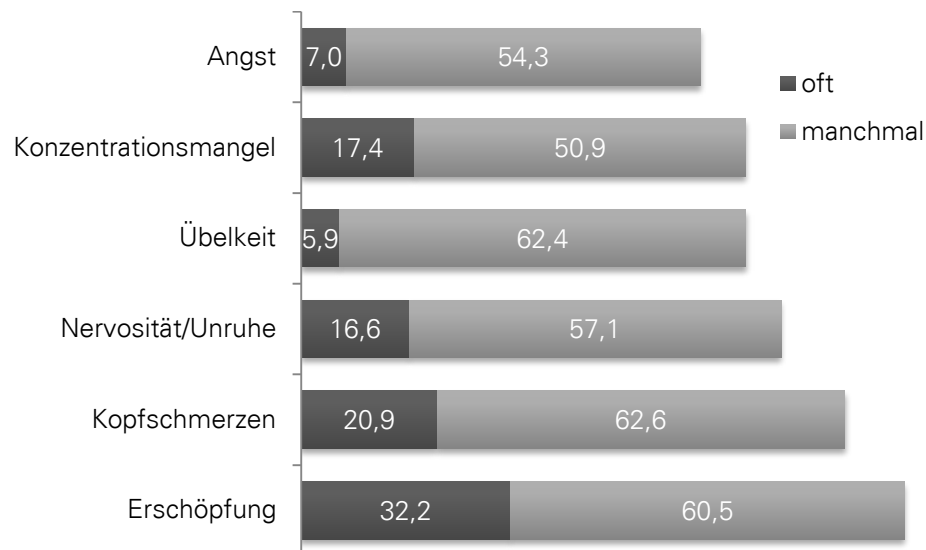


5.3 Erschöpfung, Unruhe, Angst – Unter welchen gesundheitlichen Beschwerden und Stresssymptomen leiden Dresdner Schülerinnen und Schüler besonders?

Probleme und Belastungen wie Druck oder Ausgrenzung in der Schule, Arbeitslosigkeit der Eltern, Auseinandersetzungen mit Freunden oder Eltern wirken auf vielfältige Weise auf die Kinder und Jugendlichen ein und können auch gesundheitliche Beschwerden hervorrufen. Im Weiteren soll detailliert dargestellt werden, unter welchen gesundheitlichen Problemen und Stresssymptomen die Kinder und Jugendlichen in Dresden leiden. Die Befragten wurden gebeten, die Häufigkeit des Auftretens verschiedener körperlicher und seelischer Beschwerden anhand der drei Kategorien „oft“, „manchmal“ und „nie“ anzugeben. In Abbildung 67 sind die sechs Symptome dargestellt, die von den Kindern und Jugendlichen am häufigsten genannt wurden. Wie bereits 2005 sind Erschöpfung und Kopfschmerzen die Beschwerden, die fast jede/-r Schüler/-in zumindest gelegentlich zu beklagen hat. Insgesamt gibt es keine nennenswerten Veränderungen zur zweiten Dresdner Kinderstudie, dennoch sollen im Folgenden die einzelnen Aspekte etwas näher betrachtet werden.

Wie häufig kommt es vor, dass...?

Abb. 67 Gesundheitliche Beschwerden und Stresssymptome (Mehrfachantworten, in %)



(1) Erschöpfung

Knapp 93% der Dresdner Kinder und Jugendlichen haben angegeben, zumindest manchmal erschöpft zu sein, ein Drittel davon ist sogar oft von Erschöpfung betroffen. Es gibt keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern, allerdings treten Erschöpfungszustände mit steigendem Alter häufiger auf. Während in der 3. und 4. Klassenstufe noch jeweils etwa 29% der Kinder oft erschöpft sind, steigt diese Zahl unter den Fünftklässlerinnen und -klässlern auf 36%. In der 6. Klassenstufe sind mit 29% etwas weniger Schüler/-innen oft erschöpft, allerdings steigt dann die Zahl der oft Betroffenen bis zur 9. Klasse auf 43%. Dementsprechend sind Grundschüler/-innen mit 29% deutlich weniger oft von Erschöpfung betroffen als Kinder und Jugendliche an Mittelschulen, Gymnasien oder Förderschulen (jeweils rund 34%)

(2) Kopfschmerzen

Jede/-r fünfte Befragte gibt an, oft unter Kopfschmerzen zu leiden, insgesamt 83,5% der Dresdner Kinder und Jugendlichen sind zumindest manchmal betroffen. Alterseffekte sind nicht erkennbar, allerdings leiden deutlich mehr Mädchen (25,8%) oft unter Kopfschmerzen als Jungen (16,3%).

(3) Nervosität und Unruhe

Etwa drei Viertel aller Befragten fühlen sich manchmal oder oft nervös und unruhig, wobei Mädchen (75,2%) geringfügig häufiger betroffen sind als Jungen (72,4%). Vergleicht man die Klassenstufen untereinander, ist zwischen

der 5. und 7. Klasse der Anteil derer, die oft nervös sind oder eine innere Unruhe spüren, mit durchschnittlich 18,5% deutlich erhöht.

(4) Übelkeit

Über mindestens manchmal auftretende Übelkeit klagen 68,3% der Dresdner Kinder und Jugendlichen, 6% geben an, dass ihnen oft übel ist. Mädchen leiden um etwa 5% häufiger unter Übelkeit. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der von Übelkeit Betroffenen: Berichten noch 79,9% der Drittklässler/-innen von wenigstens manchmal auftretender Übelkeit, sinkt dieser Anteil in den höheren Klassenstufen kontinuierlich auf ein Minimum von 57,3% bei den Schülerinnen und Schülern der 8. Klasse, während die Betroffenheit in der 9. Klassenstufe wieder leicht zunimmt (59,8%).

(5) Konzentration

Mangelnde Konzentration beklagen ebenfalls 68,3% der Befragten, 17,4% der Schülerinnen und Schüler leiden sogar oft unter Konzentrationsproblemen. Mädchen und Jungen sind gleichermaßen betroffen, allerdings gibt es hinsichtlich der Klassenstufen deutliche Unterschiede: Während in den Grundschulen etwa 58% der Schüler/-innen manchmal oder oft unkonzentriert sind, steigt der Anteil bis auf 80,9% in den 9. Klassen. Steigende Leistungsanforderungen und bevorstehende Prüfungen könnten für diesen Anstieg des Konzentrationsmangels verantwortlich sein. Auffällig ist, dass im Vergleich zu 2005 besonders in den niedrigen Klassenstufen deutlich mehr Schüler/-innen (56,3% in Klassenstufe 3, 2005 lag der Anteil bei 48%) über fehlende Konzentration klagen. Vergleicht man die Schulformen untereinander, haben Kinder und Jugendliche, die eine Mittelschule besuchen, besonders oft Konzentrationsprobleme (23,0%), während Gleichaltrige auf den Gymnasien in Dresden nur zu 15,2% oft betroffen sind.

(6) Angst

Über zumindest manchmal vorkommende Angstzustände berichten 61,3% der befragten Dresdner Schülerinnen und Schüler. Mädchen (10,0% oft, 58,9% manchmal) leiden deutlich häufiger unter Angstzuständen als ihre männlichen Klassenkameraden, von denen nur 4,3% oft Angst empfinden und 50,4% manchmal. Bezüglich des Alters ist festzustellen, dass 73,4% der Schüler/-innen in der 3. Klassenstufe über zumindest gelegentlich auftretende Angstzustände berichten und dieser Anteil bis zur Klassenstufe 9 auf 43,3% sinkt. Es ist demnach auch nicht verwunderlich, dass drei von vier Schüler/-innen an Grundschulen über Ängste klagen, während dies nur etwas mehr als

die Hälfte der Kinder und Jugendlichen an Förderschulen, Mittelschulen und Gymnasien tun.

(7) Appetitlosigkeit

Zusätzlich konnten die befragten Schüler/-innen angeben, wie oft sie „keine Lust auf Essen“ verspüren. Insgesamt berichten 61,2% der Kinder und Jugendlichen in Dresden von diesem oft stressbedingten Symptom, wobei Mädchen 10% häufiger unter Appetitlosigkeit leiden. Auffällig ist, dass sich die Werte im Vergleich zur Kinderstudie 2005 fast verdoppelt haben: Damals lag der Anteil der betroffenen Kinder und Jugendlichen noch bei 33%. Außerdem hat sich der Zusammenhang zwischen Appetitlosigkeit und Alter, verglichen mit der Zweiten Dresdner Kinderstudie, umgekehrt. 2010 beklagen 68,7% der Schüler/-innen in der 3. Klassenstufe zumindest gelegentlich auftretende Appetitlosigkeit, dieser Anteil sinkt mit dem Alter auf 48,8% in der 9. Klassenstufe. Außerdem lässt sich ein leichter Zusammenhang mit dem Sozialstatus feststellen: Kinder und Jugendliche aus der niedrigen Statusgruppe sind stärker (64,4%) von Appetitlosigkeit betroffen (höhere Statusgruppe: 57,9%).

(8) Rückenprobleme

Fast jede/-r zweite Dresdner Schüler/-in leidet unter Rückenschmerzen, 13,5% sind sogar oft betroffen. Für Mädchen (16,9%) trifft das deutlich häufiger zu als für Jungen (10,4%). Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil derer, die Rückenbeschwerden beklagen. 8,3% der Kinder in der 3. Klassenstufe berichten von oft auftretenden Rückenproblemen, der Anteil unter den Jugendlichen in der 9. Klasse ist mit 23,5% fast dreimal so hoch. Besonders Mittelschüler/-innen sind mit insgesamt 58,7% (oft oder manchmal) häufiger betroffen als Förderschüler/-innen (52,0%), Kinder und Jugendliche an Gymnasien (50,9%) oder Grundschüler/-innen (34,1%).

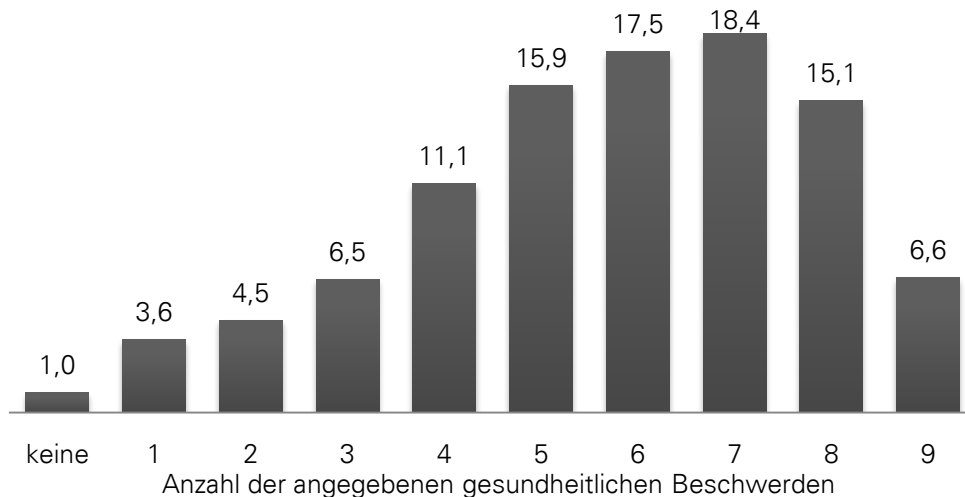
(9) Allergien

Insgesamt etwa ein Drittel (34,2%) aller Befragten leiden gelegentlich oder oft unter Allergien wie beispielsweise Heuschnupfen. Jungen in Dresden sind dabei etwa 4% häufiger betroffen als Mädchen. Weitere Zusammenhänge, etwa mit Alter bzw. Klassenstufe oder Sozialstatus, sind nicht nachzuweisen.

Zum Abschluss der Betrachtungen zu gesundheitlichen Beschwerden und Stresssymptomen wurde die individuelle Betroffenheit untersucht, wobei die Kategorien „manchmal“ und „oft“ zusammengefasst wurden (vgl. Abb. 68).

Nur 1% aller Befragten gibt an, unter keiner der genannten Gesundheitsbeeinträchtigungen zu leiden. Drei von vier befragten Kindern und Jugendlichen haben vier oder mehr Beschwerden angegeben. Die Häufigkeit, mit der die Schüler/-innen sieben oder mehr gesundheitliche Beeinträchtigungen angegeben haben, ist seit 2005 um 6% gestiegen.

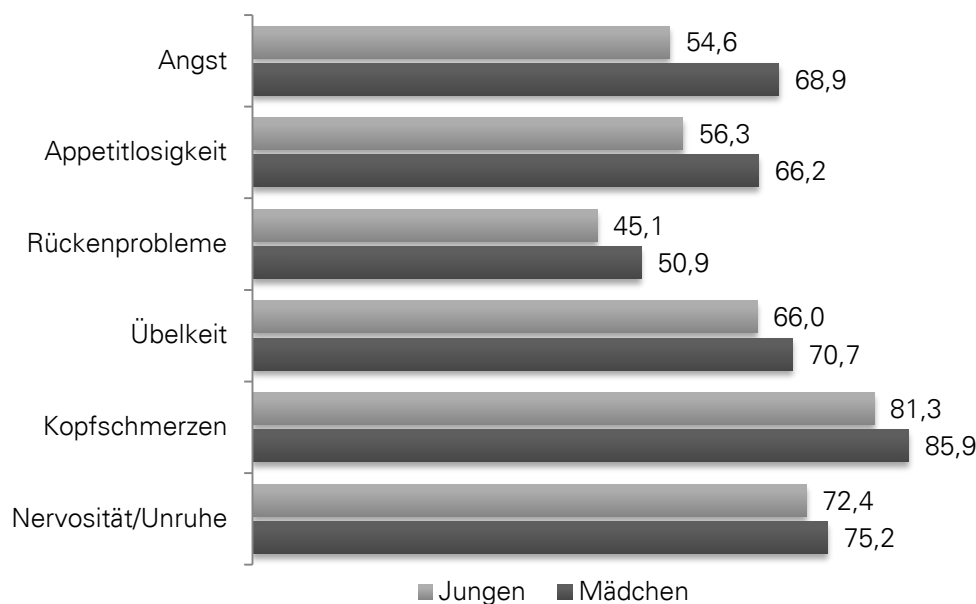
Abb. 68 Häufigkeiten angegebener gesundheitlicher Beschwerden („oft“ oder „manchmal“, in %)



Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Mädchen häufiger unter Angstzuständen, Appetitlosigkeit, Rückenproblemen, Übelkeit, Kopfschmerzen und Nervosität/Unruhe leiden als Jungen (vgl. Abb. 69).

Mädchen sind häufiger von gesundheitlichen Problemen betroffen als Jungen.

Abb. 69 Gesundheitliche Beschwerden nach Geschlecht („oft“ oder „manchmal“, in %)



Auch die individuelle Betroffenheit ist bei den Mädchen deutlich höher: Während 18,4% der Jungen drei oder weniger (bzw. 53,6% sechs bis neun) Symptome beklagen, sind nur 11,9% der Mädchen von maximal drei Beschwerden betroffen (bzw. 62,4% von sechs oder mehr). Alterszusammenhänge ergeben sich ebenso: Während Erschöpfungszustände, Konzentrationsprobleme sowie Rückenprobleme mit steigendem Alter bzw. höherer Klassenstufe zunehmen, leiden Jüngere häufiger als ihre älteren Mitschüler/-innen unter Übelkeit, Angstzuständen und Appetitlosigkeit. Insgesamt sind Kinder und Jugendliche in Dresden durch verschiedene gesundheitliche Beschwerden teilweise stark beeinträchtigt, was ein Hinweis auf den kaum mehr vorhandenen „Schonraum Kindheit“ ist.

5.4 Rauchen, Alkohol- und Drogenkonsum

Hast du schon...?

Zur umfassenden Betrachtung der Problemlagen und des Problemverhaltens Dresdner Kinder und Jugendlicher gehört auch eine Untersuchung des Suchtmittelkonsums. Schülerinnen und Schüler ab der 5. Klassenstufe wurden dazu befragt, ob und wenn ja, wie häufig sie Rauchen, bzw. Alkohol oder (illegale) Drogen konsumieren. Die vorgegebenen Antwortkategorien reichten von „noch nie“ über „nur einmal probiert“ und „mache ich ab und zu“ bis hin zu „mache ich regelmäßig“.¹⁰

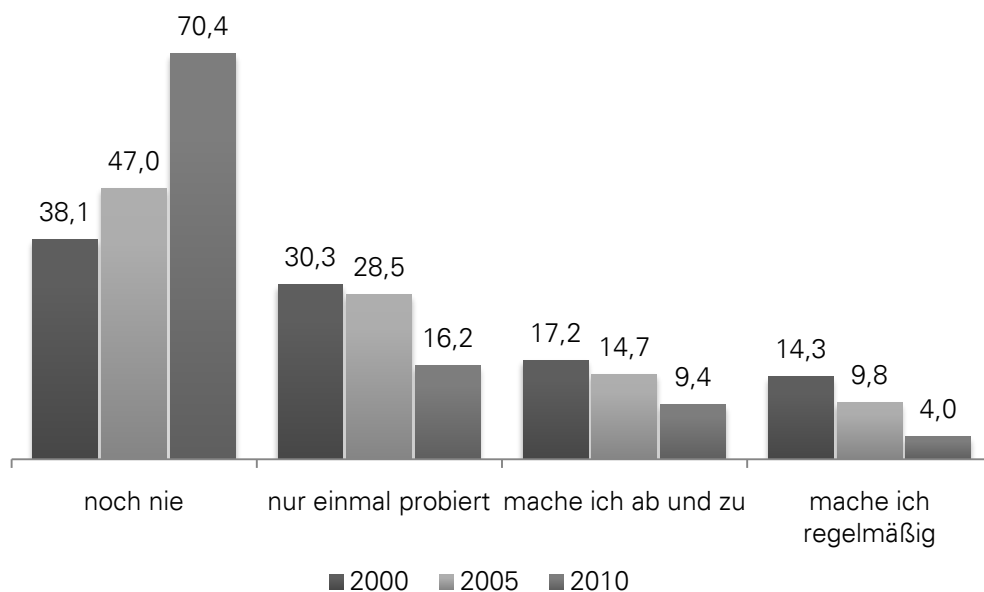
(1) Rauchen

Über drei Viertel der Befragten (75,5%) geben an, noch nicht geraucht zu haben, 13,7% haben es bisher nur einmal probiert. 7,3% der Schüler/-innen rauchen ab und zu und 3,3% rauchen regelmäßig. Um eine Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen der vorausgehenden Dresdner Kinderstudien herzustellen, wurden nur Kinder und Jugendliche ab der 6. Klassenstufe in den Zeitvergleich einbezogen. Der positive Trend, der sich bereits 2005 abzeichnete, hat sich auch 2010 fortgesetzt (vgl. Abb. 70).¹¹

¹⁰ Da Suchtmittelkonsum ein gesellschaftlich stark negativ bewertetes Phänomen ist, sollte man bedenken, dass sich das Antwortverhalten der Befragten an der sozialen Erwünschtheit orientiert. Das bedeutet, dass die Daten zum Konsumverhalten von Alkohol, Tabak und Drogen einer (nicht quantifizierbaren) systematischen Verzerrung in die Richtung der sozial erwünschten Antworten unterliegen.

¹¹ In der Ersten Dresdner Kinderstudie 2000 existierte anstelle der Kategorie „mache ich regelmäßig“ eine Kategorie „täglich“. Dies impliziert einen deutlich höheren Anteil von regelmäßigen Raucher/-innen im Jahr 2000 und infolgedessen auch einen stärkeren Rückgang 2005. Dies gilt analog auch für die Fragen nach Alkoholkonsum und Drogenmissbrauch.

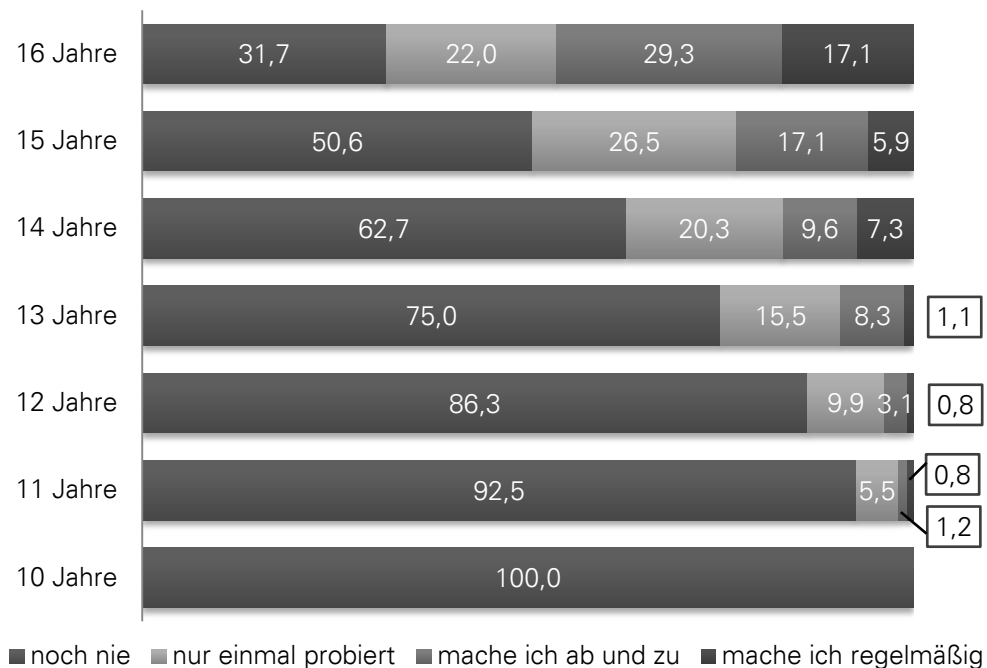
Abb. 70 Rauchen – Vergleich 2000, 2005 und 2010 (in %)



Der deutliche Rückgang könnte vor allem auf die gesetzlichen Neuerungen zum Nichtraucherschutz (Rauchverbot z.B. in öffentlichen Gebäuden) zurückgeführt werden und der damit einhergehenden Erhöhung der Altersgrenze für das Rauchen sowie die Abgabe von Tabakwaren auf 18 Jahre, welche am 01.09.2007 wirksam wurden. Außerdem ist es seit Anfang 2009 für unter 18-jährige nicht mehr möglich, Zigaretten am Automat zu kaufen.

Bei genauerer Betrachtung des Tabakkonsums der Befragten fallen deutliche Unterschiede ins Auge, beispielsweise in Bezug auf das Alter (vgl. Abb. 71). Alle befragten 10-Jährigen gaben an, noch nie geraucht zu haben. Rauchen im Alter von 11 Jahren nur 2% ab und zu oder regelmäßig, beträgt dieser Anteil unter den 16-Jährigen 46,4%. Der Anteil derer, die noch nie geraucht haben, fällt mit zunehmendem Alter von 92,5% bei den 11-jährigen Schüler/-innen auf 31,7% derjenigen, die zum Zeitpunkt der Befragung 16 Jahre alt waren. Während bis zum Alter von 15 Jahren der Anteil derer, die „nur einmal probiert“ haben, steigt, geht dieser Anteil unter den 16-Jährigen zurück, dafür gibt es hier mit 17,1% einen großen Anteil, der angibt regelmäßig zu rauchen.

Abb. 71 Rauchen nach Alter (in %)



Eine Differenzierung nach Schulart zeigt, dass Mittelschüler/-innen deutlich häufiger rauchen: 15,9% greifen ab und zu oder regelmäßig zur Zigarette, der Anteil unter den Förderschüler/-innen liegt bei 12,9%, Kinder und Jugendlichen an Gymnasien rauchen nur zu 5,2%. Ebenso sind gewisse Unterschiede hinsichtlich des Sozialstatus feststellbar. Befragte aus der hohen und mittleren Statusgruppe rauchen etwa gleich häufig (jeweils etwa 9% ab und zu oder regelmäßig). Allerdings geben auch 14,1% der Kinder und Jugendlichen aus der niedrigeren Statusgruppe an, ab und zu oder sogar regelmäßig zu rauchen.

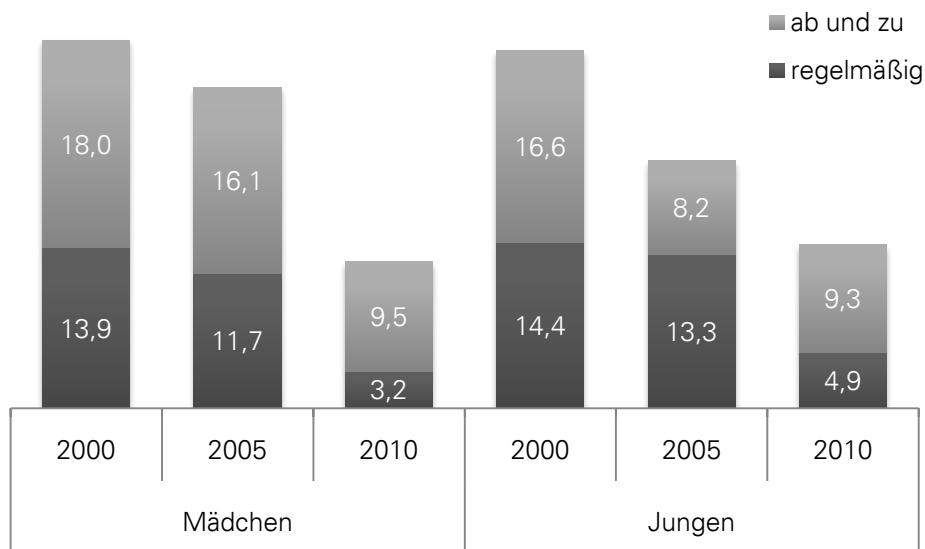
Mädchen rauchen erstmals weniger als Jungen.

Betrachtet man den Tabakkonsum von Jungen und Mädchen, gibt es eine markante Änderung: Während in den vorangegangenen beiden Studien – anders als bundesweit – die Mädchen in Dresden mehr rauchten als die Jungen, hat sich dies (wieder) umgedreht. Mädchen in Dresden rauchen 2010 weniger als Jungen.¹² Auch die Abnahme der Rauchgewohnheiten fällt bei den Schülerinnen besonders stark aus, der Anteil der Raucherinnen (12,7%) sank auf etwas weniger als die Hälfte des Wertes von 2005 (27,8%). Bei den Jungen

¹² Auch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) kommt 2011 zu ähnlichen Ergebnissen in ihrer Untersuchung „Der Tabakkonsum von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland 2010“. Danach rauchen deutschlandweit 11,5% der Mädchen im Alter von 12 bis 17 Jahren gelegentlich oder regelmäßig, ebenso tun dies 14,2% der Jungen in dieser Altersgruppe (vgl. BZgA 2011b: 11).

(14,2%) ist ein Rückgang auf etwa zwei Drittel des Anteils von 2005 (21,5%) zu verzeichnen.

Abb. 72 Rauchen 2000-2010 nach Geschlecht (ohne Klasse 5, in%)



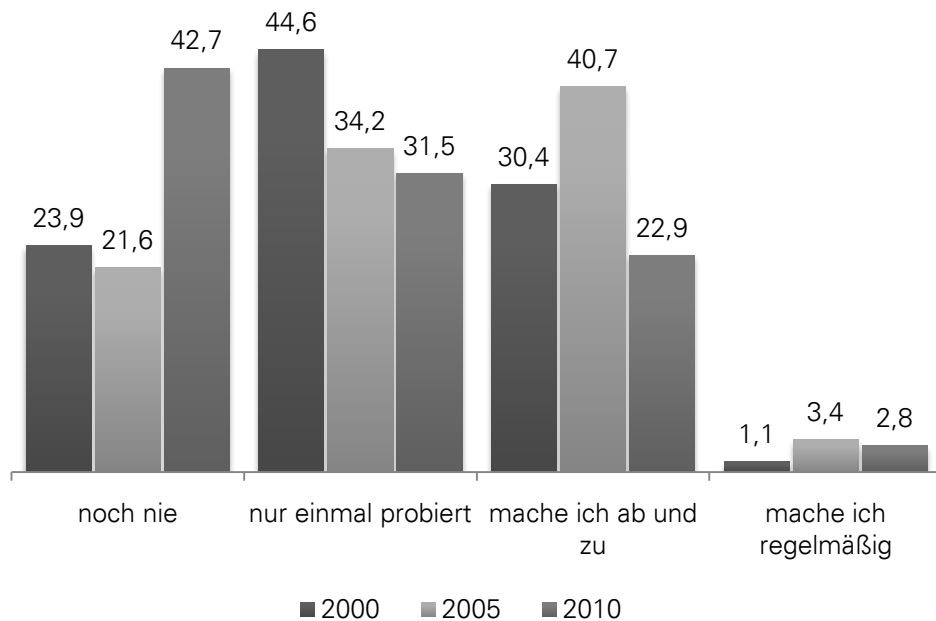
(2) Alkohol

Exakt die Hälfte der befragten Kinder und Jugendlichen in Dresden haben bisher keine Erfahrungen mit Alkohol gesammelt, weitere 29,4% geben an, nur einmal probiert zu haben. Von gelegentlichem Alkoholkonsum berichten 18,3% der Befragten, während ein regelmäßiger Konsum von 2,4% der Schüler/-innen angegeben wird. Verglichen mit den ersten beiden Dresdner Kinderstudien¹³ hat der Alkoholkonsum deutlich abgenommen: Etwa doppelt so viele Schüler/-innen der 6. bis 9. Klassenstufe (im Vergleich zu 2005) haben angegeben, noch keinen Alkohol getrunken zu haben, der Anteil der Gelegenheitstrinker/-innen sank dagegen auf etwas mehr als die Hälfte des Wertes von 2005 (vgl. Abb. 73).

¹³ Auch hier wurde aus Gründen der Vergleichbarkeit die 5. Klasse aus der Berechnung der Anteile für 2010 herausgefiltert.

Abb. 73 Alkoholkonsum im Vergleich 2000 bis 2010 (in %)

Seite | 106

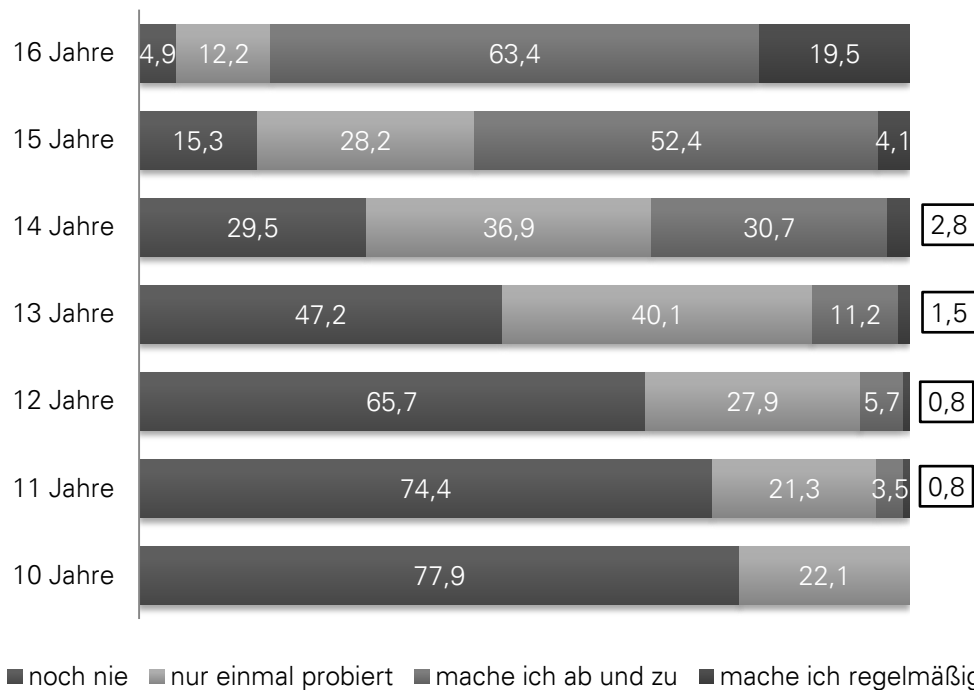


Dass Alkohol noch immer häufiger als Tabak konsumiert wird, liegt unter anderem auch in der gesetzlichen Regelung begründet, die eine Abgabe von Bier, Wein, alkoholhaltigen Mixgetränken und Sekt an 16-Jährige erlaubt. Zudem ist Alkohol deutlich preiswerter und weniger gesellschaftlich stigmatisiert als Tabak.

Nach Alter differenziert zeigt sich ein ähnliches Bild wie beim Rauchen: Mit zunehmendem Alter ist ein Anstieg des Alkoholkonsums festzustellen (vgl. Abb. 74). 22,1% der Zehnjährigen berichten davon, Alkohol bisher nur einmal probiert zu haben, keine/-r von ihnen konsumierte mehrmals alkoholische Getränke. Im Alter von 13 Jahren haben 47,2% der Befragten noch keinen Alkohol zu sich genommen, 12,7% tun dies dagegen ab und zu oder regelmäßig. Der Anteil derer, die mindestens schon einmal Alkohol konsumiert haben, ist bei den 16-Jährigen mit 95,1% am höchsten; in diesem Alter gibt etwa jede/-r Fünfte (19,5%) an, regelmäßig Alkohol zu trinken.¹⁴

¹⁴ Wie oft und in welchem Umfang dies tatsächlich geschieht, lässt sich anhand der Frage nicht beantworten. Eine detaillierte Analyse des Alkoholkonsumverhaltens von Jugendlichen ist nur in Studien möglich, die sich speziell diesem Thema widmen, wie dies in Studien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung der Fall ist (vgl. BZgA 2011a; 2012).

Abb. 74 Alkoholkonsum nach Alter (in %)



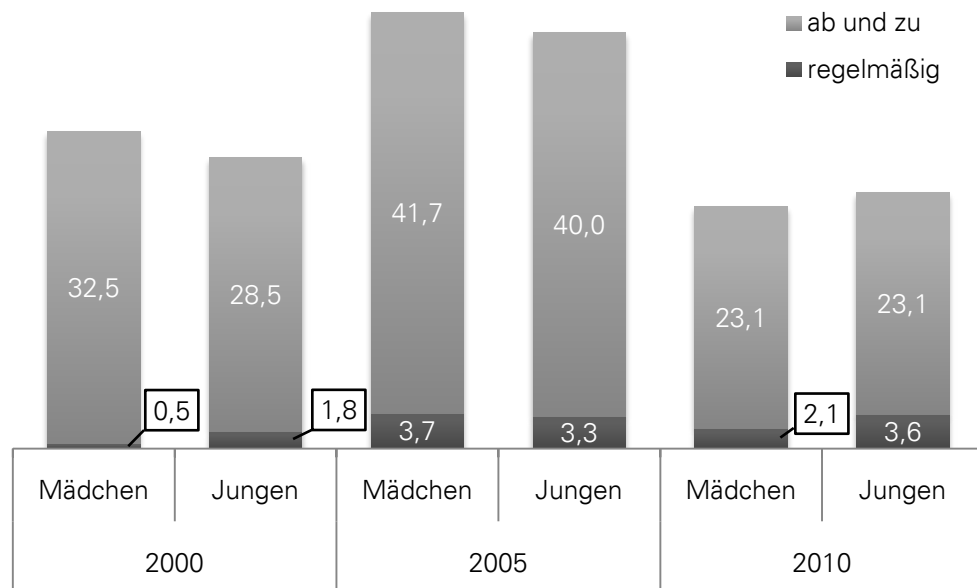
Hinsichtlich der Schulform fallen Unterschiede besonders zwischen den Schülerinnen und Schülern an Mittelschulen und Gymnasien auf: Der Anteil jener Mittelschüler/-innen, die zumindest einmal Erfahrungen mit Alkohol gesammelt haben, ist etwa 10% größer als bei Schüler/-innen der gymnasialen Sekundarstufe I, Förderschüler/-innen haben insgesamt 20% weniger Erfahrungen mit Alkohol. Letztere trinken ähnlich häufig „ab und zu“ bzw. regelmäßig Alkohol wie die Schüler/-innen an Gymnasien (jeweils etwa 16% gelegentlich bzw. 2% regelmäßig), während Mittelschüler/-innen deutlich häufiger Alkohol konsumieren (21,4% gelegentlich, 2,9% regelmäßig). Im Hinblick auf den Sozialstatus sind dagegen nur marginale Differenzen festzustellen.

Im Gegensatz zu den Dresdner Kinderstudien 2000 und 2005 sind es in der dritten Auflage die Jungen, die etwas häufiger einen gelegentlichen oder regelmäßigen Alkoholkonsum aufweisen als die Mädchen (vgl. Abb. 75). Damit zeigt sich in Dresden 2010 ein ähnliches Bild, wie es die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) für die gesamte Bundesrepublik darstellt (BZgA 2011a: 11).

Jungen konsumieren häufiger Alkohol als Mädchen.

Abb. 75 Alkoholkonsum und Geschlecht im Zeitvergleich (6.-9. Klasse, in%)

Seite | 108

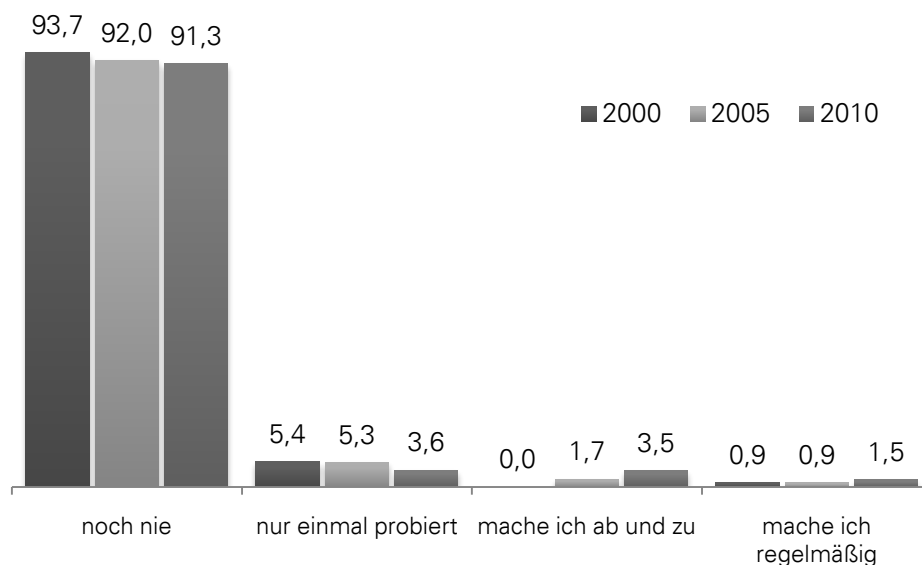


(3) Drogen

Der Konsum illegaler Drogen, also jener Substanzen, deren Besitz, Konsum oder Handel im Betäubungsmittelgesetz geregelt werden, bleibt auch 2010 ein relativ marginales Phänomen unter Dresdner Kindern und Jugendlichen. Insgesamt haben nur 7,3% der Befragten überhaupt schon Kontakt mit Drogen gehabt, von gelegentlichem Konsum berichten 3,0% der Schüler/-innen, 1,5% geben einen regelmäßigen Drogenkonsum an.¹⁵ Stärker noch als beim Rauchen und Alkoholkonsum sind bei diesen Angaben soziale Erwünschtheitseffekte nicht auszuschließen. Um einen Vergleich mit den Ergebnissen von 2000 und 2005 zu ermöglichen, wurden die in der ersten Kinderstudie verwendeten Antwortkategorien analog zum Bericht von 2005 zusammengefasst und die Antworten der Schüler/-innen aus der 5. Klassenstufe von 2010 herausgefiltert. Es zeigt sich, dass im 10-Jahres-Vergleich nur geringfügige Abweichungen vorhanden sind, wobei der gelegentliche und regelmäßige Drogenkonsum 2010 um 2,4% höher lag als noch 2005 (vgl. Abb. 76).

¹⁵ Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die BZgA in ihrer Drogenaffinitätsstudie von 2011 (vgl. BZgA 2012: 46), wobei die Werte dort etwas geringer ausfallen. In dieser deutschlandweit durchgeführten Studie gaben 7,2% der befragten 12- bis 17-Jährigen an, mindestens einmal illegale Drogen probiert zu haben, einen regelmäßigen Konsum (definiert als mehr als zehn Einnahmen in den vergangenen zwölf Monaten) bestätigten 0,9% der Befragten.

Abb. 76 Drogenkonsum 2000, 2005 und 2010 (in %)



Da die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die von gelegentlichem oder regelmäßigem Drogenkonsum berichten, sehr gering ist, wird auf eine Differenzierung nach Klassenstufen, Geschlecht, Sozialstatus oder Schulform aus methodischen Gründen verzichtet. Eine weitere Untersuchung eines so kleinen Teils der Stichprobe würde eher verfälschte Ergebnisse denn verlässliche Resultate erzeugen.

5.5 Gewalt aus Täter- und Opferperspektive

Was genau unter Gewalt verstanden wird, ist oft abhängig von der Perspektive, aus der sie betrachtet wird. Oftmals wird unter Gewalt eine physische Schädigung einer Person oder ihres Eigentums verstanden, doch dieses Gewaltverständnis greift nicht weit genug. Wolfgang Melzer, Karl Lenz, und Ludwig Bilz (2010: 957) definieren (personelle) Gewalt als „jede ausgeführte oder angedrohte Handlung (einschließlich Duldung oder Unterlassung) [...], die mit der Absicht oder der perzipierten Absicht ausgeführt wird, eine andere Person psychisch oder physisch zu schädigen“. Zum Einen ist hier eine Differenzierung zwischen der Täter- und der Opferperspektive vorgenommen worden. Dies ist insofern notwendig, weil eine Handlung bzw. Drohung vom Opfer bereits als Gewalt empfunden werden kann, während der Täter dies nicht als Gewalttat versteht. Auch eine (nur) vom Opfer wahrgenommene Absicht der Schädigung ist als Gewalt zu begreifen. Des Weiteren werden ebenso Handlungen einbezogen und als Gewalt erfasst, die psychische Schädigungen

verursachen. Beispielsweise können verbale Angriffe für das Opfer ähnlich schmerzhaft Folgen haben wie eine physische Attacke.

All diese Aspekte wurden in den Fragen zu Gewalterfahrungen der Dresdner Kinder und Jugendlichen berücksichtigt. Wie auch in den ersten beiden Dresdner Kinderstudien wurde gefragt, ob die Schüler/-innen bereits selbst Opfer von Gewalt geworden sind und ob sie schon Erfahrungen in der Ausübung von Gewalt gesammelt haben.¹⁶ Dabei wurde nach psychischer Gewalt (Hänseleien¹⁷ und Spott), physischer Gewalt in Form von Schlägen und Tritten, Erpressung sowie Gewalt gegen das Eigentum anderer (Sachbeschädigung) differenziert. Für die Antwort standen jeweils die Kategorien „oft“, „kam schon vor“ und „nie“ zur Verfügung.

Im Folgenden werden Gewalterfahrungen getrennt nach Opfer- und Täterperspektive untersucht. Dabei wird besonders auf Geschlechterdifferenzen sowie Unterschiede nach Altersstufen eingegangen. Es folgt eine Gegenüberstellung von Tätern bzw. Täterinnen und Opfern sowie eine Analyse der Orte, an denen Kinder und Jugendliche physische Gewalt erleben.

5.5.1 Gewalterfahrungen aus Opfersicht

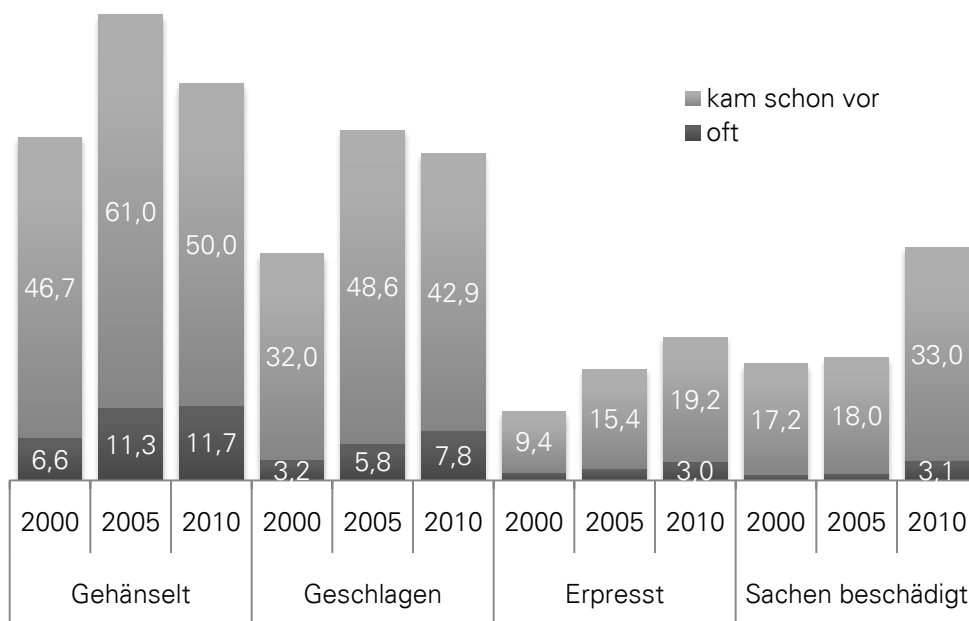
11,7% der Befragten geben an, oft gehänselt oder verspottet zu werden, zusätzlich hat jede/-r Zweite dies bereits mindestens einmal erlebt. Getreten oder geschlagen werden nach eigenen Angaben 7,8% der Kinder und Jugendlichen oft und weitere 42,9% haben bereits mindestens einmal diese physische Gewalterfahrung machen müssen. Erpressungen müssen deutlich weniger Befragte erleiden: 3% werden oft zu Opfern von Erpressungen, etwa jede/-r fünfte Schüler/-in wurde zumindest einmal erpresst. Dass die eigenen Sachen beschädigt werden, erleben 3,1% der Dresdner Kinder und Jugendlichen oft, bei 33% kam das schon vor.

Während Hänseleien und physische Gewalt im Vergleich zu 2005 etwas seltener vorkommen, ist die Anzahl der Opfer von Erpressungen und Sachbeschädigungen stark gestiegen (vgl. Abb. 77). In allen vier Bereichen stieg der Anteil der regelmäßigen Opfer um bis zu 2% im Vergleich zur Zweiten Dresdner Kinderstudie.

¹⁶ Dabei wurden die Fragen so formuliert, dass es insbesondere um die Gewalt zwischen Kindern und Jugendlichen geht. Häusliche Gewalt bzw. anderweitige Angriffe von Erwachsenen auf Kinder und Jugendliche oder umgekehrt werden über diesen Fragekomplex damit nicht erfasst.

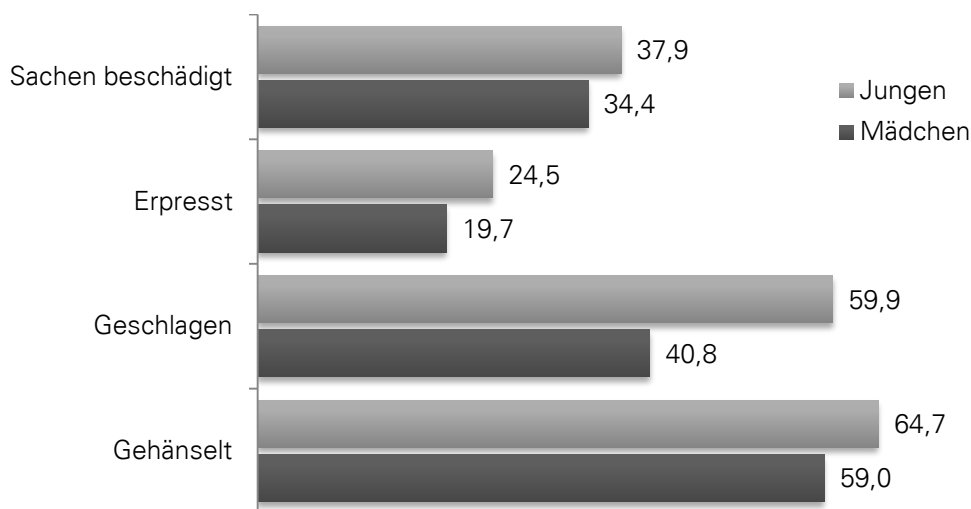
¹⁷ Hier sei angemerkt, dass Hänseleien vom Opfer nicht zwangsläufig als Gewalt erlebt werden, denn es kann sich hierbei ebenso um eine ritualisierte Form von Konfliktaustragung handeln.

Abb. 77 Opfer von Gewalt im Zeitvergleich 2000-2010 (in %)



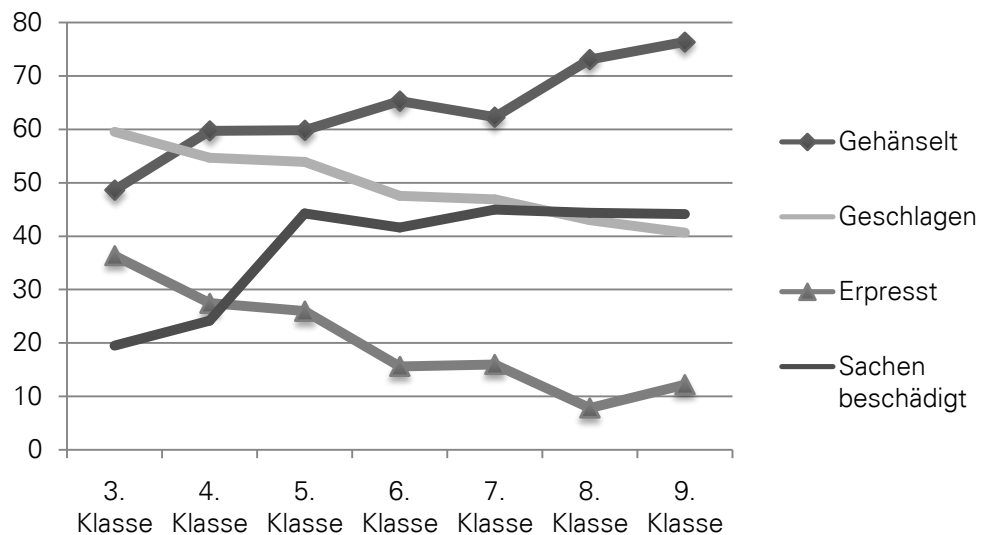
Vergleicht man die Betroffenheit (mindestens einmal Opfer gewesen) von Mädchen und Jungen, stellt man fest, dass Jungen in allen Bereichen häufiger zu Opfern von Gewalt werden als Mädchen. Besonders massiv fällt die Differenz bei der physischen Gewalt in Form von Schlägen und Tritten aus: Drei von fünf Jungen (59,9%) wurden mindestens einmal Opfer körperlicher Angriffe während „nur“ zwei von fünf Mädchen (40,8%) diese Erfahrungen teilen (vgl. Abb. 78).

Abb. 78 Gewalt und Geschlecht – Opfererfahrungen (in %)



Betrachtet man die Opfererfahrungen der Kinder und Jugendlichen nach Klassenstufen, ergeben sich bestimmte Tendenzen, die hier kurz dargestellt werden sollen (vgl. Abb. 79). Auffällig ist, dass Hänseleien mit steigender Klassenstufe öfter erduldet werden müssen (48,6% in Klassenstufe 3 bis 76,3% in Klassenstufe 9); gleichzeitig nimmt die Häufigkeit von Schlägen und Tritten sowie Erpressungen ab, je älter die Schüler werden. Während die persönlichen Sachen von etwa 22% der Dritt- und Viertklässler/-innen mindestens einmal beschädigt wurden, bleibt dieser Anteil bei Schülerinnen und Schülern zwischen fünfter und neunter Klassenstufe relativ konstant bei rund 44%.

Abb. 79 Gewaltopfer nach Klassenstufen (in %)



Hinsichtlich der Schulformen sind die Differenzen etwas geringer, obschon gerade bei physischer Gewalt bzw. Erpressung Unterschiede zwischen Gymnasien und Förder- sowie Grundschulen bestehen: Mit 63,6% werden besonders häufig Schüler/-innen an Förderschulen geschlagen, an Gymnasien berichten nur 39,5% der Befragten davon. Auch Erpressungen haben Schüler/-innen an Gymnasien mit 11,3% deutlich weniger zu erleiden als Grundschüler/-innen mit 31,6% bzw. Befragte an Förderschulen mit 27,6%. Sachbeschädigungen kommen dafür an Gymnasien (42,2%) und Mittelschulen (46,2%) häufiger vor als an Grund- (21,8%) und Förderschulen (31,8%).

Vergleicht man die Opfer von Gewalttaten nach ihrem Sozialstatus, werden nur sehr geringe Unterschiede deutlich. Sowohl von physischer Gewalt als auch von Erpressungen berichten Befragte aus der niedrigen Statusgruppe etwa 5% häufiger als die Kinder und Jugendlichen aus der mittleren oder hohen Statusgruppe. Dort wiederum geben die befragten Schüler/-innen häufi-

ger an, dass ihre Sachen von anderen schon mindestens einmal beschädigt wurden (39,7% der Befragten aus der hohen Statusgruppe) als dies ihre Mitschüler/-innen aus der mittleren oder niedrigen Statusgruppe tun (mittlerer Status 34,9%, niedriger Status 33,2%).

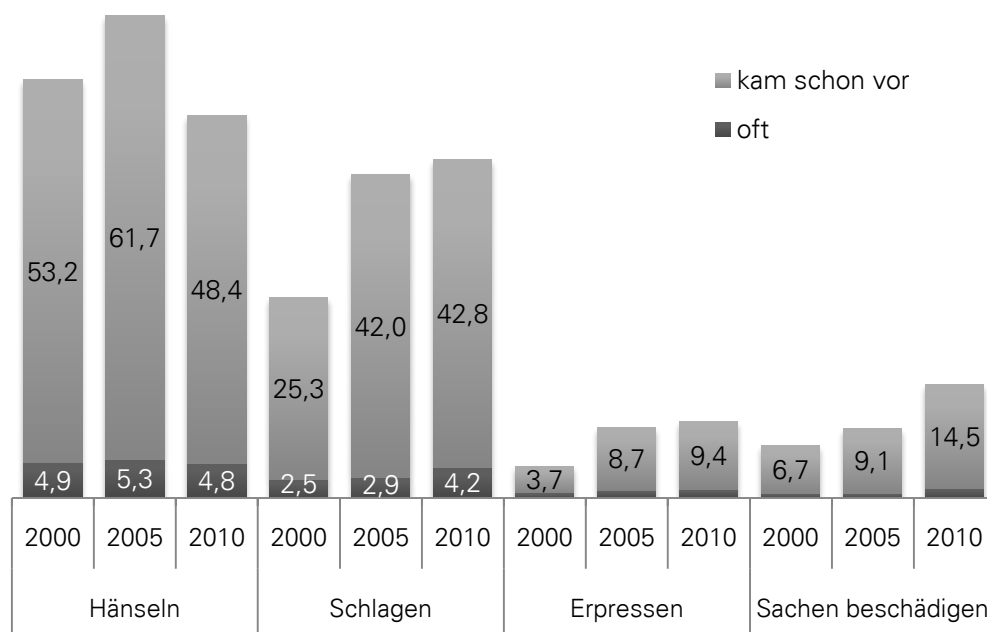
5.5.2 Gewalterfahrungen aus Tätersicht

48,4% der befragten Schüler/-innen geben an, dass sie schon mindestens einmal andere Kinder und Jugendliche gehänselt haben, weitere 4,8% taten dies sogar oft. Schlagen (bzw. Treten) ist die zweithäufigste Gewaltform, die von den Befragten ausgeübt wird: 42,0% gaben eine häufige Täterschaft an, bei zusätzlichen 42,8% kam das schon vor. Die am wenigsten vorkommende Art der Gewaltausübung ist das Erpressen (1,2% oft, 9,4% mindestens einmal). 14,5% der befragten Kinder und Jugendlichen berichten von mindestens einer Sachbeschädigung, weitere 1,3% geben an, in dieser Form oft zum Täter bzw. zur Täterin zu werden.

Hast du schon andere Kinder oder Jugendliche...

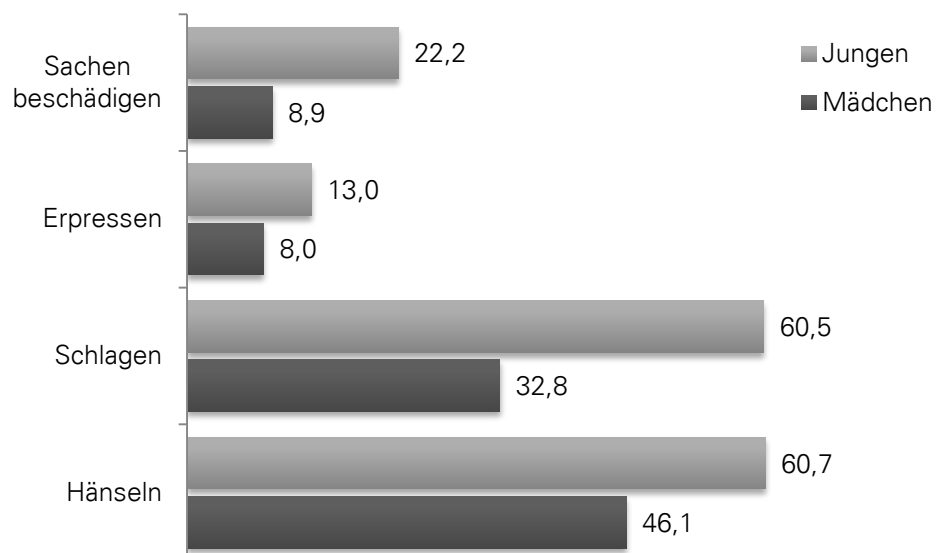
Während deutlich weniger Kinder und Jugendliche andere hänseln als noch 2005 bzw. 2000, nahmen alle anderen Formen der Gewaltausübung zu. Es stieg jeweils sowohl der Anteil derer, die oft zum Täter werden als auch der Anteil derjenigen, die zumindest einmal Gewalt gegen andere ausübten (vgl. Abb. 80).

Abb. 80 Gewaltanwendungen im Zeitvergleich 2000-2010 (in %)



Ähnlich wie bei der Betrachtung der Opfer sind auch unter den Gewaltausübenden deutlich weniger Mädchen zu finden als Jungen. Die Differenz zwischen dem Anteil der Mädchen, die (mindestens einmal) Gewalt ausüben, und dem entsprechenden Anteil der Jungen liegt bei minimal 5% (Erpressung), hinsichtlich physischer Gewalt sind es sogar 27,7%. Bei Sachbeschädigungen werden Jungen mehr als doppelt so oft zum Täter als Mädchen. Aus Abbildung 81 ist auch ersichtlich, dass der Anteil der Jungen, die andere hänseln und verspotten, ebenso hoch ist wie der Anteil der Jungen, die körperliche Gewalt ausüben (jeweils etwa 61%). Mädchen hingegen wenden deutlich weniger physische Gewalt (32,8%) an als psychische (46,1%).

Abb. 81 Gewalt und Geschlecht – Täterperspektive (in %)

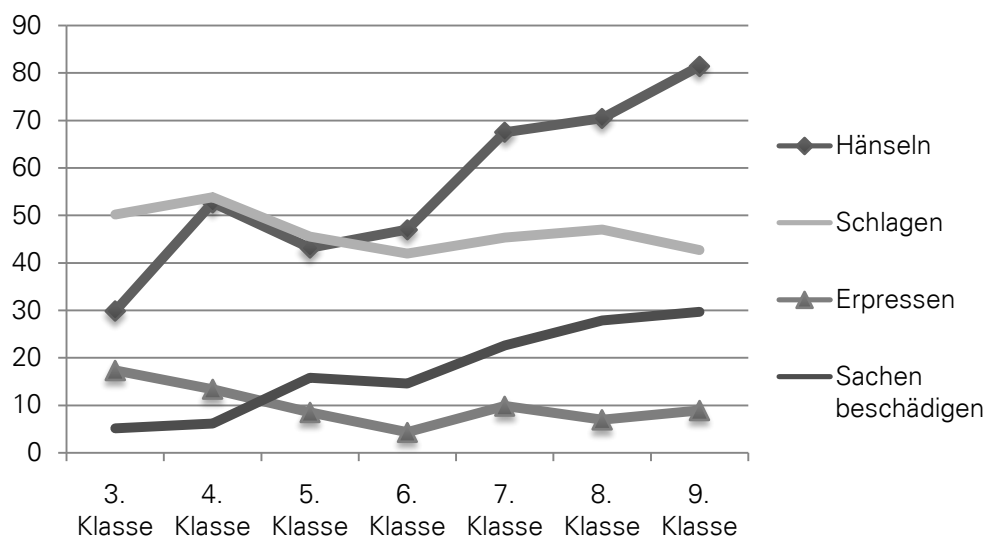


Weiterhin soll die Art der Gewaltausübung nach Klassenstufe betrachtet werden. Analog zur Opfererfahrung steigt auch der Anteil der Schüler/-innen, die andere hänseln bzw. ihre Sachen beschädigen mit zunehmender Klassenstufe an (vgl. Abb. 82). Auffällig ist, dass Viertklässler/-innen deutlich häufiger zu Hänseleien neigen als Schüler/-innen der 3., 5. und 6. Klasse. Auch bei der Ausübung physischer Gewalt bilden die Kinder in der 4. Klassenstufe eine Ausnahme, denn in diesem Alter ist der Anteil der Täter/-innen am höchsten. Eine Möglichkeit der Erklärung bietet die besondere Stellung der 4. Klassenstufe im Schulsystem: Als Schüler/-innen der letzten Grundschulklasse sind sie den anderen Kindern an der Grundschule körperlich wie geistig überlegen. Da hinsichtlich der Opfererfahrungen in der 4. Klassenstufe keine erhöhten

Anteile nachweisbar sind, kann man davon ausgehen, dass die Gewalt besonders gegen jüngere Mitschüler/-innen ausgeübt wird.

Im Gegensatz zur deutlichen Abnahme von physischer Gewalt und Erpressung mit steigender Klassenstufe aus Opferperspektive gibt es aus Tätersicht nur geringfügige Veränderungen. Beide Gewaltformen werden am häufigsten von Kindern der 3. und 4. Klassen ausgeübt, der Anteil der Täter/-innen unter den Fünft- bis Neuntklässler/-innen bleibt dagegen in etwa konstant (etwa 44% der Befragten schlagen andere, rund 8% haben schon mindestens einmal andere erpresst).

Abb. 82 Gewalt nach Klassenstufen – Täterspektive (in %)



Bei der Aufschlüsselung der Täter/-innen nach Schulform fallen besonders Grundschulen und Gymnasien ins Auge. Grundschüler/-innen hänseln andere deutlich weniger als Befragte, die andere Schulen besuchen, auch hinsichtlich Sachbeschädigungen werden Kinder an Grundschulen viel seltener zum Täter bzw. zur Täterin. Schüler/-innen an Mittelschulen, Gymnasien und Förderschulen zeigen im Wesentlichen ein ähnliches Tatverhalten, lediglich physische Gewalt wird von Befragten an Gymnasien deutlich seltener ausgeübt (18% weniger als an anderen Schulen).

Das Täterverhalten unterscheidet sich im Hinblick auf den Sozialstatus nur geringfügig. Differenzen sind lediglich für physische Gewalt und Erpressung nachweisbar. Beide Gewaltformen werden von Kindern und Jugendlichen aus der niedrigen Statusgruppe häufiger ausgeübt (physische Gewalt: 51%, Er-

pressung: 13,7%) und von denen aus der hohen Statusgruppe am wenigsten (physische Gewalt: 42,9%, Erpressung: 7,9%).

5.5.3 Täter und Opfer – eine Gegenüberstellung

Bei der vergleichenden Betrachtung der Täter- und Opferperspektive fällt auf, dass es über alle Gewaltformen hinweg mehr Opfer als Täter/-innen gibt (vgl. Abb. 83). Dies gilt sowohl für die Kategorie „oft“ als auch für die Kategorie „kam schon vor“. Letztere ist – unabhängig von Perspektive und Gewaltform – deutlich häufiger genannt worden.

Abb. 83 Gegenüberstellung Täter- und Opferperspektive (in %)

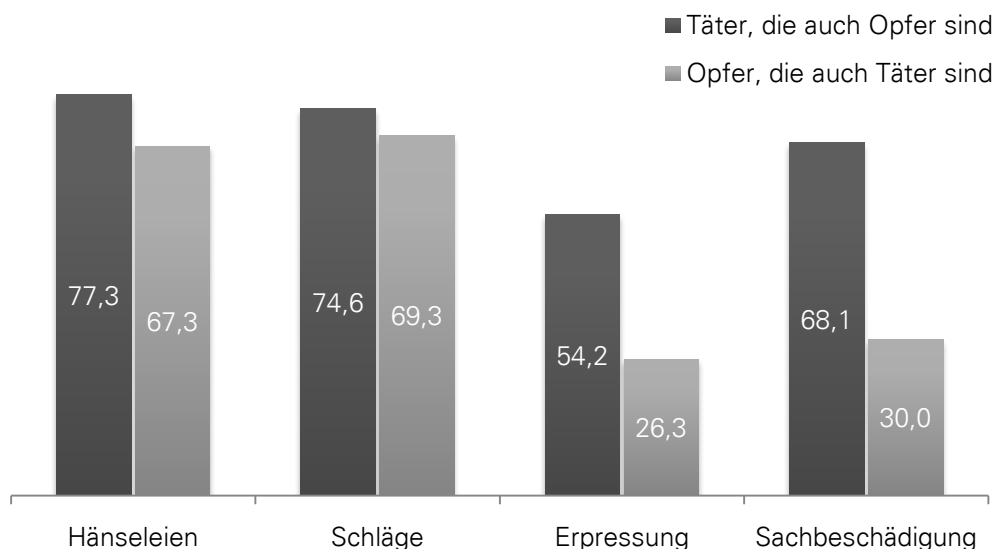


Es ist nicht selten, dass Täter/-innen zu Opfern von Gewalt werden bzw. umgekehrt ein Opfer selbst Gewalt anwendet. Abbildung 84 zeigt diesen Täter-Opfer-Zusammenhang.

Der Anteil der Täter/-innen, die ebenso auch zum Opfer von Gewalt werden, variiert je nach Gewaltform, liegt aber immer über 50%. Mindestens die Hälfte der Täter/-innen – bei Hänseleien und Schlägen sogar drei von vier – werden also auch selbst von anderen angegriffen. Gegenüber 2005 ist der Anteil der Täter/-innen, die auch Opfererfahrungen haben, leicht zurückgegangen. Dies gilt nicht für Sachbeschädigungen; bei dieser Gewaltform hat sich der Anteil der Täter/-innen, deren Sachen ebenfalls beschädigt wurden, um 16,9% erhöht.

Der Anteil derjenigen Opfer einer Gewaltform, welche ebenso Gewalt ausüben, ist jeweils geringer und liegt zwischen 26,3% (Erpressung) und 69,3% (physische Gewalt). Für Opfer, die auch Täter/-in sind, fallen im Vergleich zur zweiten Kinderstudie ebenfalls gewisse Unterschiede ins Auge: Während bei Hänseleien und Erpressungen der Anteil der Opfer, die selbst Gewalt anwenden, im Vergleich zu 2005 etwas sank, gibt es bei physischer Gewalt einen leichten Anstieg. Wirklich auffällig ist der starke Rückgang des Anteils bei Sachbeschädigung – gaben 2005 noch 66,9% der Opfer an, selbst die Sachen anderer zu beschädigen, liegt dieser Anteil 2010 nur noch bei 30,0%.

Abb. 84 Täter/-innen mit Opfererfahrungen und Opfer mit Tätererfahrungen (in %)



Zusammenfassend lässt sich – allerdings unter Nichtberücksichtigung der weniger gravierenden und zudem altersspezifischen Gewaltform Hänselein – bemerken, dass 21,5% der Befragten noch keine Gewalterfahrungen gesammelt haben. Exakt 10% treten nur als Täter/-in in Erscheinung. Ausschließlich Opfererfahrungen geben 21,9% der befragten Kinder und Jugendlichen an. Sowohl Täter/-in als auch Opfer sind insgesamt 46,6%.

5.5.4 Orte der Gewalterfahrung

Zusätzlich zu den vorhandenen Opfer- und Tätererfahrungen wurden Schüler/-innen der 7. bis 9. Klassen an Mittelschulen und Gymnasien dazu befragt, an welchen Orten sie schon einmal Opfer von körperlicher Gewalt (Schläge oder Tritte) geworden sind. Insgesamt fünf Antwortmöglichkeiten standen zur

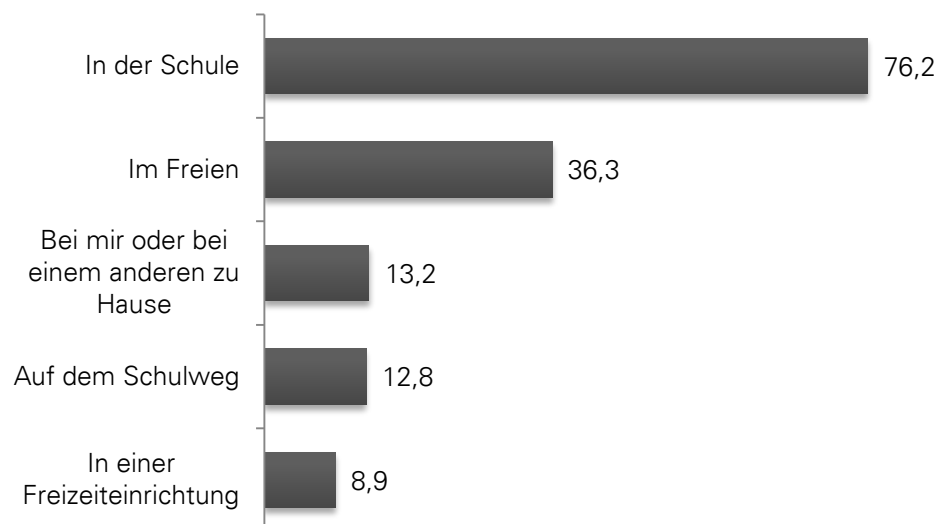
Wenn Du schon einmal von anderen Kindern oder Jugendlichen geschlagen oder getreten wurdest, wo ist das passiert?

Auswahl: in der Schule, auf dem Schulweg, im Freien, in einer Freizeiteinrichtung sowie bei mir oder bei anderen zu Hause.

Von 281 Kindern und Jugendlichen der 7. – 9. Klassenstufe an Gymnasien und Mittelschulen, die angaben, bereits physische Gewalt erfahren zu haben, wurden 76,2% in der Schule angegriffen. Mit 36,3% gaben sehr viel weniger der Betroffenen an, im Freien zum Opfer von Schlägen oder Tritten geworden zu sein, jeweils etwa 13% erlebten dies zu Hause bei sich oder anderen bzw. auf dem Schulweg. Lediglich 8,9% der Befragten nannten eine Freizeiteinrichtung wie Jugendtreff oder Disko als Ort ihrer physischen Gewalterfahrung. Diese Ergebnisse entsprechen annähernd denen der Zweiten Dresdner Kinderstudie, wenn auch 2010 die Gewalt auf dem Schulweg um 8% gesunken ist.

Bei einer Bewertung ist die unterschiedliche Zeit in Rechnung zu stellen, die Kinder und Jugendliche an diesen Orten zubringen. Dass die physische Gewalt besonders in der Schule erlebt wird, hängt ganz wesentlich damit zusammen, dass hier von Kindern und Jugendlichen sehr viel Zeit verbracht wird. Hinzu kommt, dass anders als in der Freizeit hier keine Möglichkeit gegeben ist, Mitschüler/-innen nach Sympathie auszuwählen oder sich im Fall einer Konfrontation aus diesem Handlungsfeld zurückzuziehen.

Abb. 85 Orte, an denen körperliche Gewalt erlebt wurde (nur 7. – 9. Klasse MS oder GYM, Mehrfachantworten in %)



6. Finanzielle Ressourcen: Zufriedenheit und Quellen

Bereits früh stehen Kindern und Jugendlichen finanzielle Ressourcen zur Verfügung: Sie bekommen Taschengeld, haben Erspartes oder erhalten Zuwendungen von Verwandten, beispielsweise zum Geburtstag. Eigene Geldmittel schaffen für die Heranwachsenden ein Stück Selbstständigkeit, da sie unabhängig von den Eltern Dinge erwerben können, die ihnen wichtig sind. Eigene finanzielle Ressourcen markieren auch die Teilhabemöglichkeiten in der Gesellschaft: Entweder können sich Kinder und Jugendliche leisten, was andere auch haben, oder sie müssen darauf verzichten.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit Fragen zur finanziellen Situation: Wie viel Geld steht den Kindern und Jugendlichen in Dresden zur Verfügung? Wie schätzen sie die finanzielle Lage ihrer Familie ein? Woher beziehen sie ihre Geldmittel? Und wie zufrieden sind sie überhaupt mit ihren verfügbaren Beträgen?

6.1 Wöchentlich verfügbare Geldbeträge

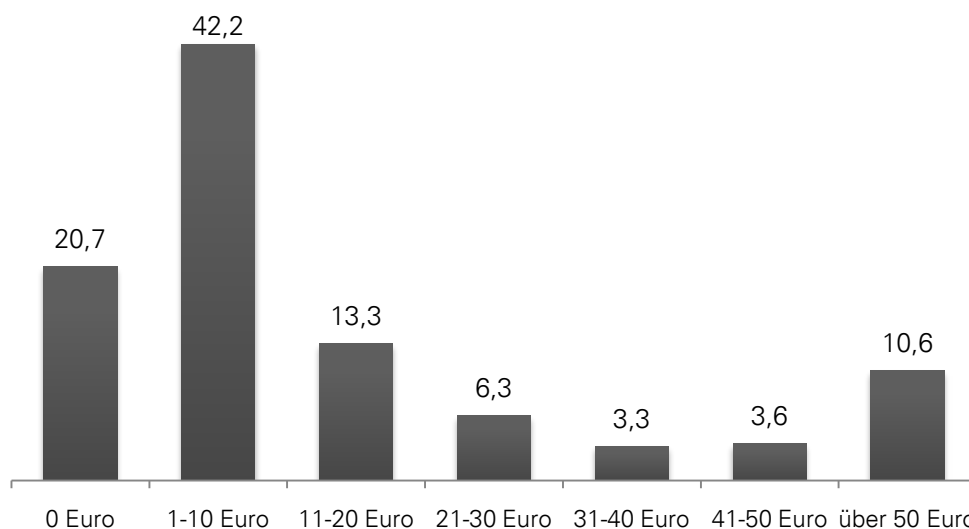
Im Gegensatz zu den Kinderstudien 2000 und 2005 wurden die Kinder in der dritten Auflage gefragt, wie viel Geld ihnen „in dieser Woche“ zum Ausgeben zur Verfügung steht. Aufgrund des veränderten Zeitrahmens und des Verzichts auf den Hinweis „ohne Ersparnisse“ sind die Ergebnisse nicht mit den früheren Daten vergleichbar.¹⁸

Die Antwortkategorien für Schüler/-innen der 3. und 4. Klassenstufe erlaubten eine Angabe von 0 bis über 50 Euro, ältere Befragte ab Klassenstufe 5 konnten bis über 100 Euro angeben. Um eine Vergleichbarkeit nach Alter und Geschlecht zu ermöglichen, wurden die Kategorien beider Fragen zusammengefasst (vgl. Abb. 86). Danach haben etwa 20% der Kinder und Jugendlichen gar kein Geld zur Verfügung, etwa 55% können bis zu 20 Euro in der Woche ausgeben. Knapp jede/-r Vierte verfügt über mehr als 30 Euro.

*Wie viel Geld hast
Du diese Woche
zum Ausgeben?*

¹⁸ Zusätzlich ist zu beachten, dass hierbei nicht explizit nach einem regelmäßigen Taschengeld gefragt wurde.

Abb. 86 Wöchentlich zur Verfügung stehendes Geld (in %)

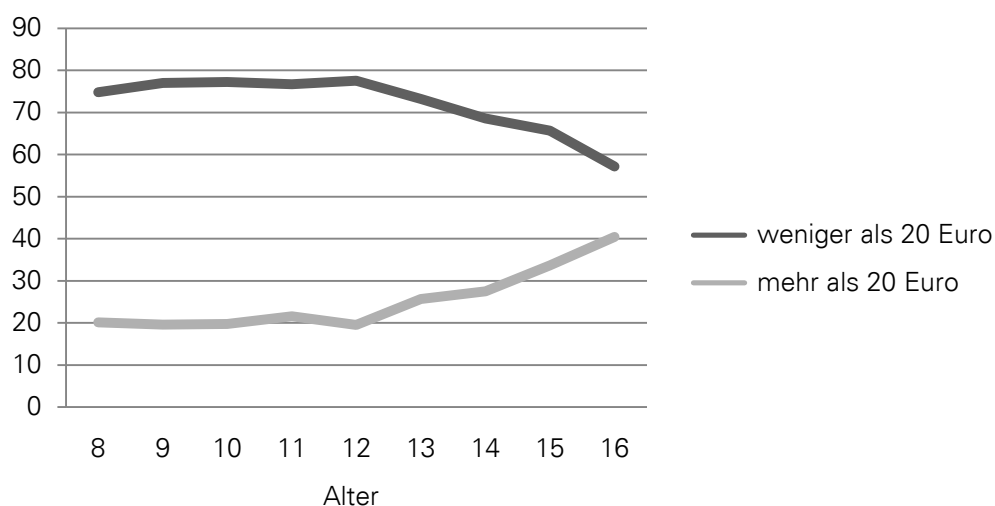


Seite | 120

Während 2005 keine Unterschiede nach Geschlecht festgestellt wurden, verfügen 2010 Mädchen über etwas weniger Geldmittel als Jungen: Insgesamt 78,1% der Mädchen müssen mit maximal 20 Euro pro Woche auskommen, bei den Jungen betrifft dies 70,6%. In jeder Kategorie über 40 Euro sind Jungen häufiger vertreten, jeder fünfte Schüler kann auf mindestens 40 Euro pro Woche zurückgreifen, nur jedes siebte Mädchen verfügt über ebenso viel Geld.

Mit dem Alter steigt erwartungsgemäß der wöchentlich verfügbare Betrag, wie Abbildung 87 zeigt. Drei von vier Schüler/-innen zwischen 8 und 12 Jahren haben maximal als 20 Euro zur Verfügung, während jede/-r Dritte über 13 Jahren mehr als 20 Euro pro Woche ausgeben kann.

Abb. 87 Wöchentlich verfügbare Geldbeträge nach Alter (in %)



Zwischen Mittelschulen und Gymnasium gibt es kaum Unterschiede. Mittelschüler/-innen geben etwas häufiger höhere verfügbare Geldbeträge an als Schüler/-innen an Gymnasien. Grundschüler/-innen haben dagegen – aufgrund des geringeren Alters – etwas weniger Geld zur Verfügung. Besonders knapp sind die finanziellen Ressourcen bei den Förderschüler/-innen: 81,9% von ihnen geben an, nicht mehr als 20 Euro pro Woche zur freien Verfügung zu haben, während dies nur auf 70% der Mittelschüler/-innen zutrifft.

Obwohl Kinder und Jugendliche aus der niedrigeren Statusgruppe häufiger angeben, über kein Geld zum Ausgeben zu verfügen, und Schüler/-innen mit hohem Sozialstatus häufiger die Kategorien „bis 30 Euro“ und „mehr als 50 Euro“ wählten, sind die Unterschiede insgesamt relativ gering. In den übrigen Kategorien lassen sich keine Differenzen hinsichtlich des Sozialstatus feststellen. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die finanzielle Situation der Familie nur einen geringen Einfluss auf die verfügbaren Geldbeträge der Kinder und Jugendlichen hat. Vielmehr ist die Einschätzung der Eltern, welche Geldausstattung dem Alter angemessen ist, unabhängig von der sozialen Herkunft.

6.2 Einschätzung der finanziellen Lage der Familie im Vergleich zu Mitschülerinnen und Mitschülern

Anders als fünf Jahre zuvor wurden 2010 alle Schüler/-innen ab Klassenstufe 5 gefragt, ob sich ihre Familien im Vergleich zu den Familien ihrer Mitschüler/-innen mehr, etwa gleich viel oder weniger leisten können.

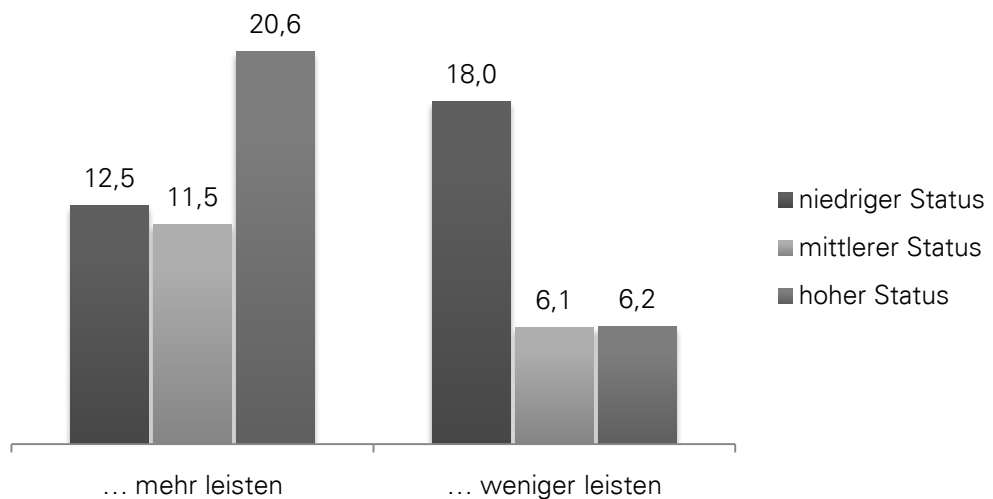
Drei von vier Befragten (74,8%) geben an, dass sie die finanzielle Lage ihrer Familie ähnlich wie die ihrer Mitschüler/-innen einschätzen, 15,4% meinen, ihre Familie könne sich mehr leisten als andere Familien und weitere 9,8% beurteilen die finanzielle Situation ihrer Familie schlechter als die der Mitschüler/-innen.

Vergleicht man die Antworten der Jungen mit denen der Mädchen, fällt auf, dass 18,4% der Jungen meinen, ihre Familie könne sich mehr leisten als andere Familien, bei den Mädchen beurteilen nur 12,5% ihre finanzielle Lage besser als die ihrer Mitschüler/-innen. Diese Differenz kehrt sich in der Kategorie „in etwa gleich viel“ um. Insgesamt bewerten Jungen damit die finanzielle Situation ihrer Familie etwas positiver als Mädchen. Eine Aufschlüsselung der Antworten nach Alter oder Klassenstufe ergab keine Unterschiede.

Im Vergleich mit den Familien Deiner Mitschüler, kann sich Deine Familie da...?

Abbildung 88 zeigt die Angaben der Kinder und Jugendlichen differenziert nach ihrer sozialen Herkunft. Während jede/-r fünfte Befragte mit hohem Sozialstatus meint, dass sich seine Familie mehr als andere leisten kann, trifft dies nur auf jede/-n Achte/-n aus den niedrigeren Statusgruppen zu. Der Anteil derer, die die finanzielle Situation ihrer Familie schlechter als die der Mitschüler/-innen einschätzen, ist unter den Befragten mit niedrigem Sozialstatus mit 18% besonders hoch, wohingegen nur etwa 6% aus den höheren Statusgruppen diese Einschätzung teilen. Trotz dieser Unterschiede in der Beurteilung der finanziellen Lage der Familie sind die Befunde weniger deutlich als man erwarten könnte. Dass 12,5% der Schüler/-innen aus der niedrigen Statusgruppe die finanzielle Ausstattung ihrer Familie besser als die ihrer Mitschüler/-innen einschätzen, erscheint im ersten Moment erstaunlich. Möglich ist, dass Kinder und Jugendliche ihre Beurteilungskriterien und Erwartungen an die aktuellen finanziellen Umstände der Familie anpassen und diese somit relativieren. Dadurch können sie trotz objektiv schlechterer finanzieller Ausstattung die Situation als besser als die der Mitschüler/-innen einschätzen.

Abb. 88 Im Vergleich mit den Familien Deiner Mitschüler, kann sich Deine Familie da...? (in %)

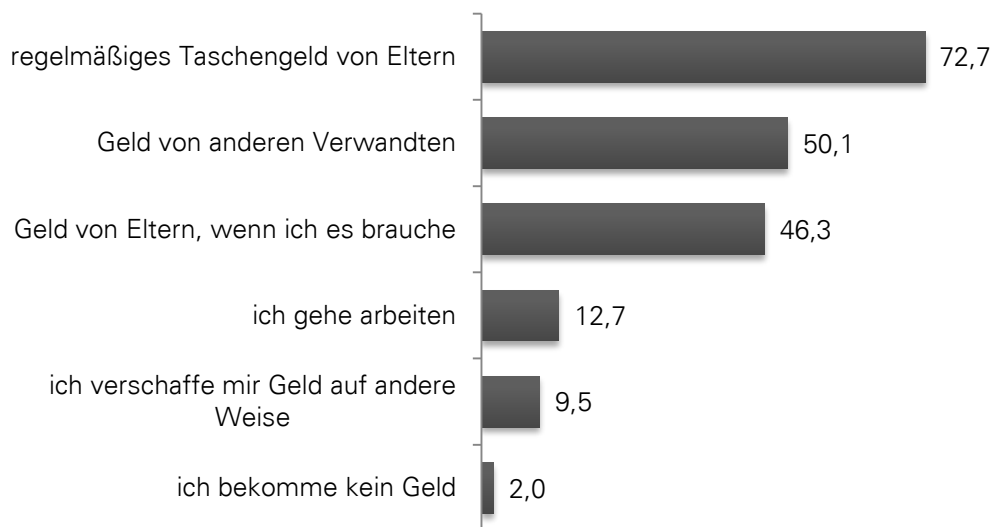


6.3 Herkunft des Geldes

Von Interesse ist neben der Einschätzung der finanziellen Lage und den verfügbaren Geldbeträgen auch, woher die Kinder und Jugendlichen das Geld beziehen. Die Schüler/-innen der 7.-9. Klassenstufe an Mittelschulen und Gymnasien erhielten deshalb zusätzlich eine Frage nach der Herkunft ihres Geldes, wobei ihnen maximal sechs Antwortkategorien zur Verfügung standen. Knapp drei Viertel der Befragten geben an, von ihren Eltern regelmäßig Taschengeld zu erhalten, jede/-r Zweite bekommt Geld von anderen Verwandten wie Großeltern oder Geschwistern. 46,3% der Dresdner Jugendlichen geben als Quelle an, bei Bedarf Geld von den Eltern zu erhalten. Insgesamt etwa zwei von drei der befragten Schüler/-innen geben mehr als eine Quelle an, dieses Ergebnis entspricht dem von 2005.

Woher bekommst du das Geld?

Abb. 89 Herkunft des verfügbaren Geldes, Antwort „Ja“ (7.-9. Klasse MS und GYM, Mehrfachantwort in %)



Differenzierungen nach Geschlecht ergeben keine Unterschiede. Nur der Kategorie „ich verschaffe mir Geld auf andere Weise“ stimmen 13% Jungen, aber lediglich 5,8% der Mädchen zu. Vergleicht man Schüler/-innen an Gymnasien mit Mittelschüler/-innen, fallen Unterschiede beim regelmäßigen Taschengeld sowie in der Kategorie „Geld von anderen Verwandten“ ins Auge. Beide Geldquellen werden von Jugendlichen, die ein Gymnasium besuchen, häufiger genannt (Differenz beim regelmäßigen Taschengeld 12,1%, bei Gelderwerb von anderen Verwandten 8,9%). Ein festes regelmäßiges Taschengeld bekommen auch Jugendliche aus der hohen Statusgruppe (81,6%) häufiger als ihre Mitschüler/-innen mit niedrigem Sozialstatus (64,2%).

Das Arbeiten als Geldquelle ist für 12,7% der befragten Jugendlichen relevant. Die Schüler/-innen können entweder in Ferienjobs oder durch regelmäßige Arbeiten wie Zeitungen oder Prospekte austragen Geld hinzuverdienen. Mit zunehmendem Alter wird auch der Erwerb von eigenem Geld durch Arbeiten immer wichtiger: Während nur 5% der 13-Jährigen arbeiten, trifft dies auf 19% der Schüler/-innen im Alter von 15 Jahren zu. Obwohl eine prinzipielle Freistellung von der Erwerbsarbeit für Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter gilt, wird diese dadurch relativiert, dass ein nicht unbedeutender Anteil der Schüler/-innen der 7.-9. Klasse sich durch Nebenjobs Geld dazuverdient, auch wenn es dabei wahrscheinlich nicht um die Existenzsicherung geht. Viel mehr dient der Gelderwerb durch Arbeiten der Sicherung einer gesellschaftlichen Teilhabe (durch gewisse Kleindung, Technik oder die Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen), die dem Lebensalter angemessen erscheint.

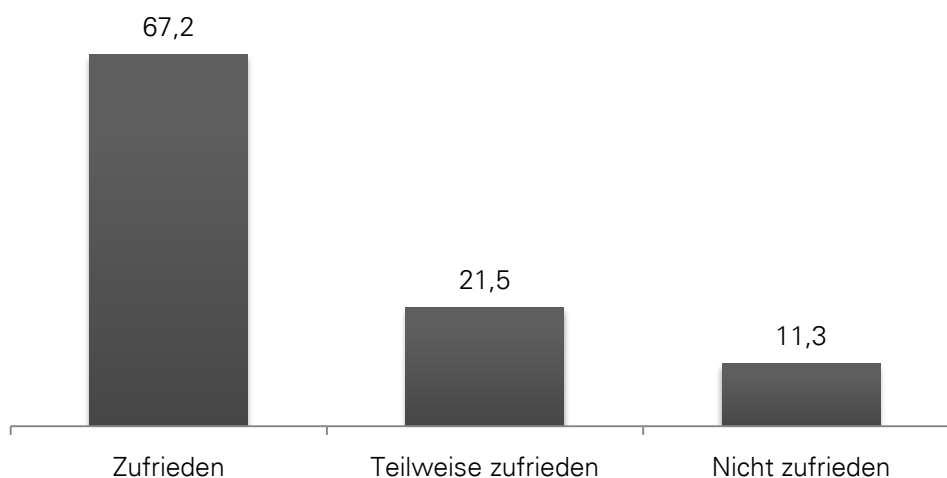
Während 2005 noch 14,8% der 7.-9.-Klässler/-innen zum Gelderwerb arbeiteten (2000 sogar 18,5%), ist dieser Anteil 2010 geringfügig gesunken. Jungen geben etwas häufiger als Mädchen an, zu arbeiten, um sich Geld zu verdienen. Die Differenz beträgt 4%. In den verschiedenen Statusgruppen unterscheiden sich die Anteile der arbeitenden Jugendlichen nicht, die Beurteilung der finanziellen Lage der Familie beeinflusst die Entscheidung zum Arbeiten ebenso wenig.

6.4 Zufriedenheit mit verfügbaren Geldbeträgen

Bist du mit dem Geld zufrieden, das du diese Woche zum Ausgeben hast?

Mit zwei Dritteln ist ein Großteil der Dresdner Schüler/-innen mit dem Geld, was ihnen zur Verfügung steht, zufrieden. Jede/-r Fünfte ist teilweise zufrieden, 11,3% gibt an, mit dem verfügbaren Geldbetrag nicht zufrieden zu sein. Sehr ähnlich fielen auch 2000 und 2005 die Antworten auf diese Frage aus. Es wird dabei deutlich, dass Kinder und Jugendliche gut einschätzen können, welche Beträge dem Alter angemessen sind. Außerdem sind sie selbst in der Lage, sich Finanzquellen zu erschließen, beispielsweise durch Arbeiten.

Abb. 90 Zufriedenheit mit dem zur Verfügung stehenden Geld (in %)



Mädchen sind genauso zufrieden mit ihrem verfügbaren Geld wie Jungen. Untersucht man dagegen das Antwortverhalten der Kinder und Jugendlichen nach dem Sozialstatus, fällt auf, dass Befragte aus der niedrigen Statusgruppe (58%) deutlich weniger zufrieden mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Geldbetrag sind als Schüler/-innen mit mittlerem oder hohem Sozialstatus (jeweils 72%). Kinder und Jugendliche mit niedrigem Sozialstatus geben auch etwas häufiger an, dass sie unzufrieden mit dem verfügbaren Geld sind. Dies könnte dadurch bedingt sein, dass die Befragten aus der niedrigen Statusgruppe auch tatsächlich etwas weniger Geld als ihre Mitschüler/-innen zur Verfügung haben.

Allgemein nimmt die Zufriedenheit mit dem Geld, das den Schüler/-innen zur Verfügung steht, mit zunehmendem Alter ab. Am zufriedensten äußern sich die Kinder der 4. Klasse: Knapp 80% von ihnen gaben an, mit ihrem Geld zufrieden zu sein. Der Anteil der Schüler, der dem zustimmt, sinkt mit steigender Klassenstufe bis zur 9. Klasse auf 55%. Parallel dazu steigt der Anteil der Schüler/-innen, die nur teilweise zufrieden sind. Der Anteil der unzufriedenen Kinder und Jugendlichen bleibt dagegen über alle Klassenstufen ähnlich hoch bei etwa 11%. Eine abschließende Betrachtung der Schulformen zeigt, dass Grundschüler/-innen (auch als Effekt des Alterszusammenhangs) am zufriedensten mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Geld sind. Auch Schüler/-innen an Gymnasien zeigen sich insgesamt recht zufrieden: Nur 7,6% geben an, nicht zufrieden mit dem verfügbaren Geldbetrag zu sein. Genau doppelt so hoch ist der Anteil der unzufriedenen Mittel- und Förderschüler/-innen. Kinder und Jugendliche an Mittelschulen geben allerdings seltener an, dass sie zu-

frieden sind (nur 56,9%). Insgesamt wird deutlich, dass mit zunehmenden Alter, aber auch bedingt durch die jeweilige Schulform, der Unterschied zwischen dem, was man für eine altersgemäße finanzielle Ausstattung hält, und dem, was man zur Verfügung hat, größer wird und diese Differenz kaum ausgeglichen werden kann.

7. Partizipation

Nach der 1989 verabschiedeten UN-Kinderrechtskonvention stellt Partizipation ein Grundrecht dar, welches keinem Kind vorenthalten werden darf. Wie aber ist es um die Möglichkeiten der Partizipation in Dresden bestellt? In welchem Umfang nehmen die Kinder und Jugendlichen in unserer Stadt die bestehenden Möglichkeiten wahr? Um hierzu fundierte Aussagen machen zu können, wurde im Rahmen der Zweiten Dresdner Kinderstudie dafür eigens ein Instrument entwickelt, mit welchem die verschiedenen Formen von Partizipation erfasst werden können. Vorgegeben sind sechs Bereiche: die Mitarbeit in der schulischen Selbstverwaltung, die Partizipation an städtischen Entscheidungen, die Mitgestaltung in Kinder- und Jugendtreffs, die Mitwirkung bei der Planung und Gestaltung von Spielplätzen, die Unterstützung von Tier- oder Naturschutzvereinen sowie die Beteiligung in sozialen Organisationen. Es wird danach gefragt, ob sich die Kinder und Jugendlichen in diesen Bereichen bereits einbringen bzw. eingebracht haben oder daran Interesse haben. Diese Frage richtet sich nur an Schüler und Schülerinnen der 7. bis 9. Klasse in den beiden Schulformen Gymnasien und Mittelschulen.

Das Engagement der Dresdner Kinder und Jugendlichen hat im Vergleich zu 2005 leicht abgenommen. 28,5% der Schüler/-innen sind in einem der genannten Bereiche bereits engagiert bzw. waren dies in der Vergangenheit; fünf Jahre zuvor waren es noch 30%. Aus diesen Ergebnissen sollte jedoch nicht vorschnell auf ein rückläufiges Interesse der Kinder und Jugendlichen geschlossen werden. Ebenso wichtig für das Ausmaß der Partizipation sind die wahrgenommenen Gelegenheitsstrukturen, die es für die Kinder und Jugendlichen nicht nur möglich, sondern erst attraktiv machen, sich einzubringen, da es sich lohnt, sich zu engagieren, weil ‚man was bewegen kann‘.

Bei den Schulformen weisen überraschenderweise die Schüler/-innen an Mittelschulen einen leichten Vorsprung auf (Mittelschule 30%; Gymnasium 27%). Auch ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die mehr als ein Engagement pflegen, in der Mittelschule (7,7%) mehr als doppelt so hoch wie am Gymnasium (3,4%). Beim Engagement unterscheiden sich die Geschlechter nicht; anderes dagegen beim Partizipationsinteresse. Die Mädchen äußern ein deutlich höheres Interesse, sich einzubringen, als die Jungen. Knapp zwei Drittel aller Mädchen (64,6%) äußern den Wunsch, sich in mindestens zwei der angesprochenen sechs Felder zu engagieren. Jungen tun dies nur in deutlich geringerem Maß (40,6%). Ein beachtlicher Anteil von 39,6% der Jungen

Es gibt vielerlei Möglichkeiten, wie Kinder und Jugendliche sich mit anderen aktiv einbringen können. Im Folgenden möchten wir gerne wissen, in welchen Bereichen Du Dich bereits einbringst, bzw. wo Du Dich gerne einbringen würdest?

Engagement der Jugendlichen in Dresden ist weitgehend konstant geblieben.

Mädchen haben deutlich mehr Interesse sich zu engagieren.

gibt sogar an, sich für keinen der Bereiche zu interessieren; bei Mädchen sind dies nur 17,2%.

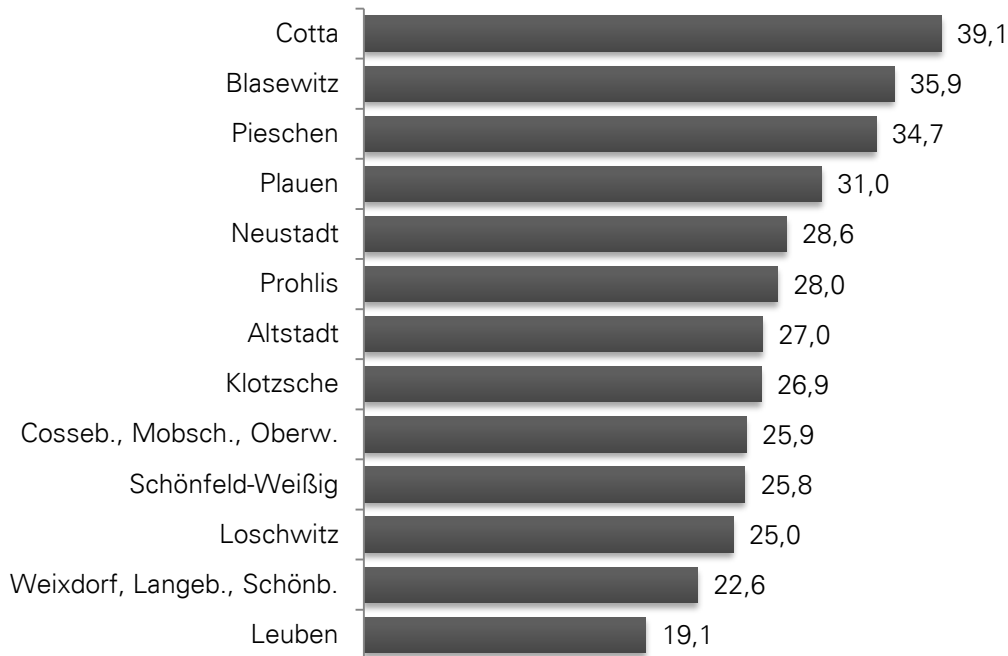
Unterschiede zeigen sich auch hinsichtlich des Sozialstatus (vgl. Abb. 91). Schüler/-innen mit hohem Sozialstatus engagieren sich öfter (31,8%) als solche aus Elternhäusern mit mittlerem (27,6%) oder niedrigerem Sozialstatus (24,7%). Eine weiterführende Analyse zeigt verschiedene Aktivitätsschwerpunkte innerhalb dieser Gruppen. Kinder und Jugendliche aus der hohen Statusgruppe engagieren sich überdurchschnittlich häufig in der schulischen Selbstverwaltung und sozialen Organisationen. Bei der Gestaltung von Spielplätzen bringen sich dagegen öfter Schüler/-innen mit niedrigem sozialem Status ein. Dasselbe gilt für das Mitgestalten der Programme von Jugendklubs.

Abb. 91 Anteil der Jugendlichen, die sich in mindestens einem Bereich engagieren, nach Sozialstatus (in %)



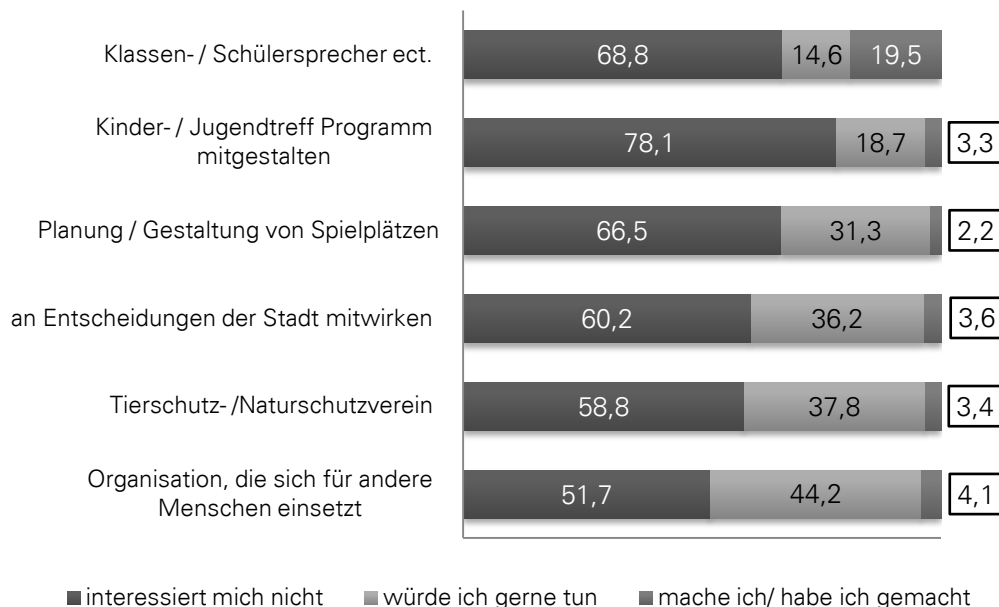
Erhebliche Unterschiede bestehen nach den Ortsamtsbereichen, in denen die Kinder und Jugendlichen wohnen (vgl. Abb. 92). Ein besonders hoher Anteil von Schüler/-innen, die in mindestens einem der genannten Bereiche mitwirken, findet sich in Cotta (39,1%), Blasewitz (35,9%) und Pieschen (34,7%). In geringerem Maße engagieren sich die Befragten in Leuben (19,1%) oder in den Ortschaften Weixdorf, Langebrück, Schönborn (22,6 %).

Abb. 92 Anteil der Jugendlichen, die sich in mindestens einem Bereich engagieren, nach Ortsamtsbereichen (in %)



Eine detaillierte Analyse deckt auf, dass mit einem Anteil von 19,5% unter den Schülerinnen und Schülern ein Großteil der realen Partizipation durch das Mitwirken in der schulischen Selbstverwaltung als Klassensprecher/-in oder Schülersprecher/-in ausgemacht wird. Die Beteiligung in den anderen fünf Feldern ist dagegen deutlich geringer; sie bewegt sich zwischen 2,2% und 4,1%. Auch wenn das real geleistete Engagement eher gering ist, besteht ein bedeutend größeres Interesse daran, in den Bereichen mitzuwirken (vgl. Abb. 93). Von hohem Interesse ist für 44,2% der Schüler/-innen die Mitarbeit in Organisationen, die sich für andere Personen einsetzen. Darauf folgen in absteigender Reihenfolge das Interesse an der Mitarbeit in einem Tier- oder Naturschutzverein (37,8%), der Wille, an Entscheidungen der Stadt mitzuwirken (36,2%) und abschließend die Planung und Mitgestaltung von Spielplätzen (31,3%). Das Programm eines Kinder- oder Jugendtreffs mitzugestalten können sich nur 18,7% vorstellen.

Abb. 93 Partizipation nach Bereichen (in %)



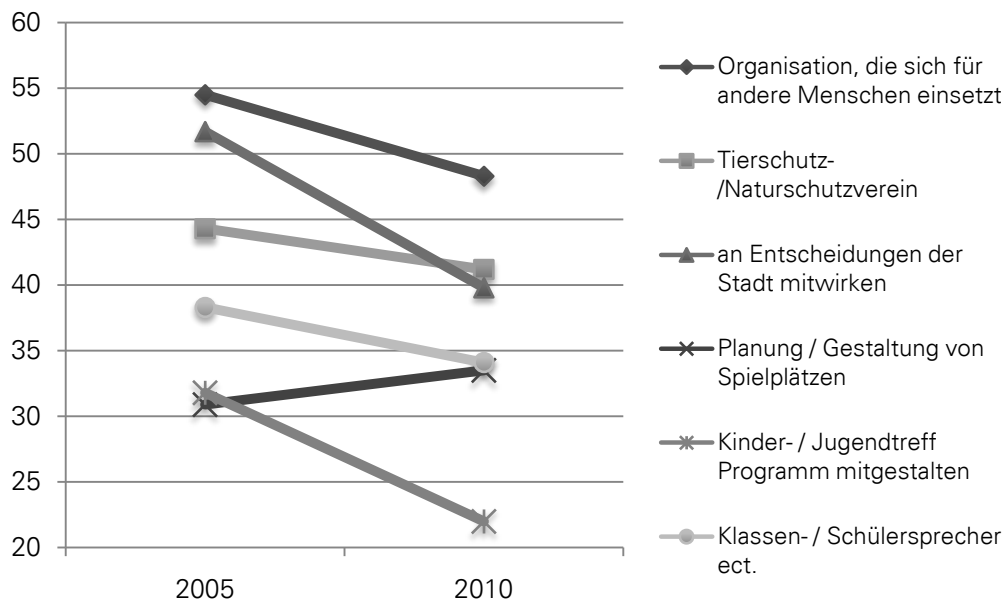
Seite | 130

Verglichen mit den Daten der Zweiten Dresdner Kinderstudie von 2005 gibt es bei der aktiven Partizipation der Kinder und Jugendlichen kaum Unterschiede. Es lässt sich allerdings die Tendenz feststellen, dass bei allen Fragen ein geringer Anteil der Schüler/-innen angibt, sich bereits einmal engagiert zu haben. Der stärkste Rückgang unter den Aktivitäten ist in der Mitgestaltung des Programms eines Kinder- oder Jugendtreffs, von 5,7% auf 3,3%, zu finden.

Sehr stark hat zudem der allgemeine Wunsch nachgelassen, in einem der Bereiche mitzuwirken (vgl. Abb. 94). In fast allen abgefragten Bereichen äußern die Schüler/-innen deutlich weniger Interesse an Engagement als fünf Jahre zuvor. Einzige Ausnahme bildet die Planung und Gestaltung von Spielplätzen (+ 2,8%). Allen anderen Partizipationsformen wurde deutlich weniger Interesse entgegengebracht als zuvor: Der Anteil der Befragten, die sich vorstellen können, in einem Tier- bzw. Naturschutzverband arbeiten zu wollen (- 2,9%) oder sich in der schulischen Selbstverwaltung einzubringen (- 3,4%), sank in einem vergleichsweise geringen Maß. Stärker ist dagegen das Interesse zurückgegangen, am Programm eines Kinder- oder Jugendtreffs mitzuwirken (- 7,4%) oder in Organisationen für andere Menschen zu arbeiten (-5,5%). Massiv haben die Kinder und Jugendlichen Interesse daran verloren, auf Entscheidungen der Stadt einwirken zu wollen (- 11,6%).

Es gibt deutlich weniger Interesse sich zu beteiligen als 2005.

Abb. 94 Reale Mitarbeit und Interesse daran, kumuliert (in %)



8. Anlage und Durchführung der Studie

Zum nunmehr dritten Mal wurden die Dresdner Kinder und Jugendlichen über ihre Lebenssituation, ihre Probleme und ihre Möglichkeiten befragt. Durch die Kontinuität der Erhebungen lassen sich Vergleiche ziehen sowie Trends und Entwicklungen ablesen, wie sich die Lebenslagen innerhalb der letzten zehn Jahre verändert haben.

Um die Frage nach der Verlässlichkeit und Belastbarkeit der vorliegenden Daten zu beantworten, soll in diesem Kapitel die Konzeption, Organisation und Durchführung der Dritten Dresdner Kinderstudie offen gelegt werden. Erst eine Transparenz der verwendeten Erhebungsmethoden und Verfahren lässt eine formale Bewertung der Studie überhaupt zu. Des Weiteren soll die Stichprobe anhand wichtiger soziodemographischer Faktoren mit der offiziellen Schulstatistik der Stadt Dresden verglichen werden.

8.1 Durchführung

Die Umsetzung der Dritten Dresdner Kinderstudie orientierte sich in ihrem Ablauf an ihren beiden Vorgängerstudien. Die Durchführung des Projektes erfolgte im Rahmen eines Forschungsseminars durch Studierende der Soziologie der Technischen Universität Dresden. Zunächst wurde für die Durchführung der Erhebung eine Genehmigung von der Sächsischen Bildungsagentur eingeholt, die seit 2007 die ehemaligen Regionalschulämter in Sachsen zusammenfasst. Daraufhin wurden gemäß der konzipierten Auswahl die einzelnen Schulleiter/-innen und über diese auch die Klassenlehrer/-innen angefragt, um ein persönliches Treffen zu arrangieren. Diese Termine wurden genutzt, um den Verantwortlichen ausführlich die geplante Studie vorzustellen, eventuelle Fragen zu klären und das weitere Vorgehen zu koordinieren. In diesem Zug wurden auch vorbereitete Einverständniserklärungen für die Eltern der Kinder und Jugendlichen an die klassenleitende Lehrkraft übergeben. Bedingung für die Teilnahme der Schüler/-innen an der Studie war die schriftliche Einwilligung der Erziehungsberechtigten. Die direkte Durchführung erfolgte durch jeweils zwei Studierende in einer zuvor vereinbarten Unterrichtsstunde. Die Kinder und Jugendlichen wurden dabei erneut auf die Freiwilligkeit der Teilnahme hingewiesen.

Aufgrund dieser Freiwilligkeit kam es aber auch zu diversen Verweigerungen, sowohl von Seiten unkooperativer Schulleiter/-innen und Klassenlehrer/-innen, der Schülerschaft oder der Eltern. Beispielsweise verweigerte der Direktor in

einem der Ortsamtsbereiche die Teilnahme, woraufhin fünf Klassen des Gymnasiums fehlten. In Anbetracht dieser Ausfälle wurde es für sinnvoll angesehen, zeitnah weitere Klassen durch eine Nachziehung in die Stichprobe aufzunehmen. Dies ist eine in der Umfrageforschung verbreitete Praxis, um bei größeren Ausfällen weitere Interviews zu realisieren und die angestrebte Teilnehmerzahl zu erreichen.¹⁹ Wenn ganze Klassen etwa durch Schulleiter/-innen oder Klassenlehrer/-innen verweigerten, war es bekannt, welchem Schultyp und welcher Klassenstufe die Fehlenden angehören. Dies ermöglichte eine Kompensation der Ausfälle durch die Auswahl äquivalenter Schulklassen. Insgesamt wurden 133 Fragebögen in der Nachziehung ausgefüllt. Die Vorgehensweise war dabei identisch mit dem bereits beschriebenen Ablauf.

8.2 Stichprobe

Die Stichprobe soll ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit darstellen. Da die Befragung der Schüler/-innen im Klassenverband geschah, wurde in der Konzeption der Stichprobe bereits darauf geachtet, dass sowohl die verschiedenen Schulformen als auch die Aufteilung auf die Dresdner Ortsamtsbereiche den realen Verteilungen entsprechen. Als Auswahlgrundlage diente dafür die amtliche Schulstatistik 2009/10. Die Dritte Dresdner Kinderstudie ist damit methodologisch eine quotierte Klumpenstichprobe, ähnlich der PISA-Studie. Befragt wurden die Schüler/-innen der 3. bis 9. Klassenstufen, wobei nur öffentliche Schulen involviert waren. Anders als in der Vorgängerstudie sind nicht nur Gymnasien, Grund- und Mittelschulen in der Erhebung berücksichtigt, sondern auch die Förderschulen. Um den jeweiligen altersspezifischen und kognitiven Fähigkeiten der Schüler optimal gerecht zu werden, wurden insgesamt sechs verschiedene Fragebögen verwendet, die sich inhaltlich stark ähneln, aber in ihrem Umfang und ihren Anforderungen auf das Alter und die kognitive Leistungsfähigkeit der Schüler zugeschnitten sind. So erhielten die Grundschüler der 3. und 4. Klassen einen eher kurzen, stärker illustrierten Fragebogen. Die Gymnasien und Mittelschulen wurden in der Umfrage gleich behandelt, je nach Klassenstufe gab es aber Variationen. Die 7. bis 9. Klassen erhielten einen umfangreicheren Fragebogen als die 5. und 6. Klassen. Für die Förderschulen wurden ebenso drei verschiedenen umfangreiche Fragebögen mit unterschiedlichem Anspruchsniveau erstellt. Die Gesamtheit der Dresdner Schülerschaft in den untersuchten Jahrgangsstufen bestand laut Schulstatistik 2009/10 aus 20.387 Schülern und Schülerinnen.

¹⁹ So beispielsweise in Studien der GESIS (2012: 7) oder CHE (Hachmeister/Harde/Langer 2007: 32).

Erfahrungen der letzten Kinderstudien zeigten, dass mit einem gewissen Anteil von Ausfällen in Form von Verweigerungen zu rechnen ist, sei es durch die Schulleiter/-innen, die Schüler/-innen oder deren Eltern, bzw. Krankheit oder Abwesenheit sind Gründe für einzelne Ausfälle. Daher wurde in der Dritten Dresdner Kinderstudie angestrebt, die Teilnehmeranzahl zu erhöhen und 2.500 Kinder und Jugendliche zu befragen, dies entspricht ca. 12,3% der damaligen Schülerschaft. Endgültig sind 2.076 gültige verwertbare Fragebögen realisiert worden. Das entspricht ca. 10,2% aller Dresdner Kinder und Jugendlichen in den entsprechenden Jahrgängen. Für eine Grundgesamtheit dieser Größenordnung ist dies eine erhebliche Anzahl und gewährleistet in den Analysen eine sehr hohe Genauigkeit der Angaben (vgl. Häder 2010: 145). Die einzelnen Klassenstufen konnten recht adäquat abgebildet werden, wobei die 3. sowie die 7. Klasse geringfügig überrepräsentiert sind. Problematisch ist das Teilnahmeverhalten der 8. Klassen, welche aufgrund hoher Verweigerungen unterrepräsentiert sind.

Tab. 5 Verteilung nach Klassenstufen – Grundgesamtheit und Stichprobe

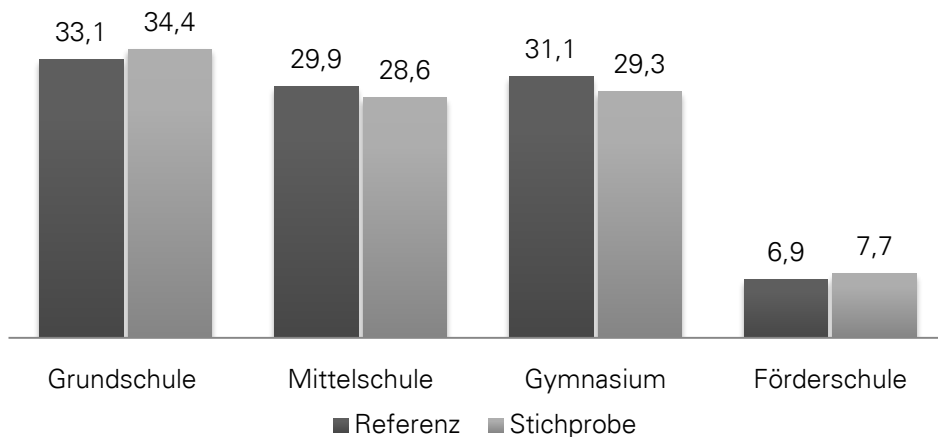
Klassenstufe	3	4	5	6	7	8	9	Gesamt
Grundgesamtheit	17,0 %	17,1 %	15,0 %	14,3	12,8 %	12,0 %	11,7 %	100 %
(Anzahl)	(3474)	(3494)	(3059)	(2921)	(2607)	(2455)	(2377)	(20387)
Geplante Stichprobe	18,0 %	17,2 %	15,2 %	14,4 %	12,7 %	11,8 %	10,7 %	100 %
(Anzahl)	(449)	(430)	(379)	(361)	(318)	(295)	(268)	(2500)
realisierte Stichprobe	20,2 %	17,7 %	15,4 %	13,3 %	15,7 %	5,6 %	12,0 %	100 %
(Anzahl)	(420)	(368)	(320)	(275)	(326)	(117)	(248)	(2076)

Vergleich mit der kommunalen Schulstatistik

Die Repräsentativität einer Stichprobe liegt vor, wenn methodisch korrekt eine Anzahl von Personen zufällig ausgewählt wird. Ein weiteres Gütemaß findet sich im Vergleich soziodemografischer Merkmale in den Daten mit denen der Grundgesamtheit. Angestrebt wird hierbei eine Entsprechung. Als Referenz dient in der Dritten Dresdner Kinderstudie wiederum die amtliche Schulstatistik 2009/10 der Stadt Dresden, welche detailliert für alle Dresdner Schulen die Klassenstärken und Geschlechterverteilung angibt.

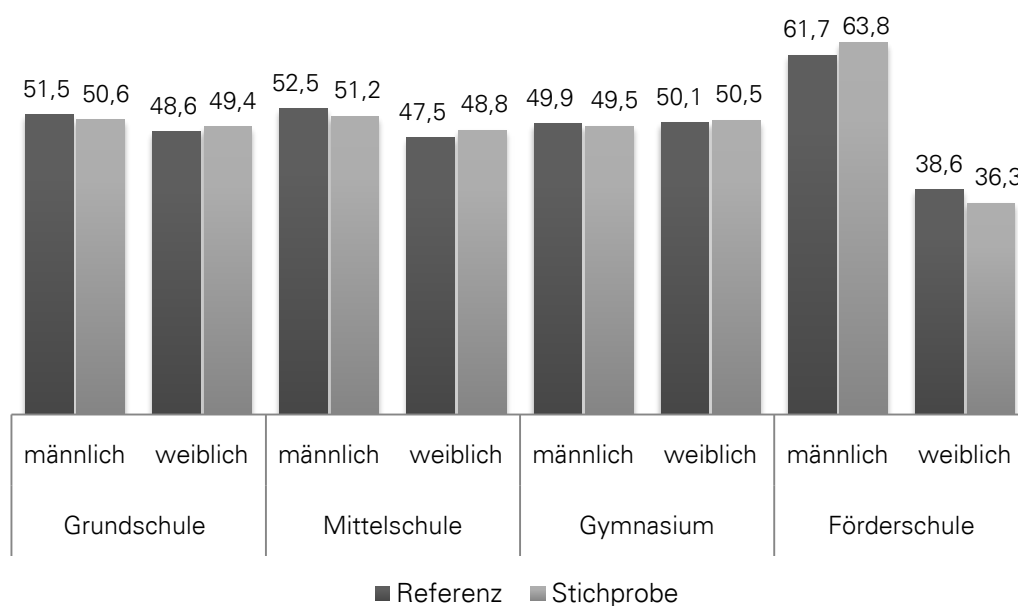
Die Verteilung der Befragten hinsichtlich der verschiedenen Schulformen gibt exakt die reale Verteilung der Dresdner Schülerschaft wieder. Die minimalen Abweichungen von durchschnittlich 1% sind vernachlässigbar.

Abb. 95 Verteilung der Befragten nach Schultyp (in %)



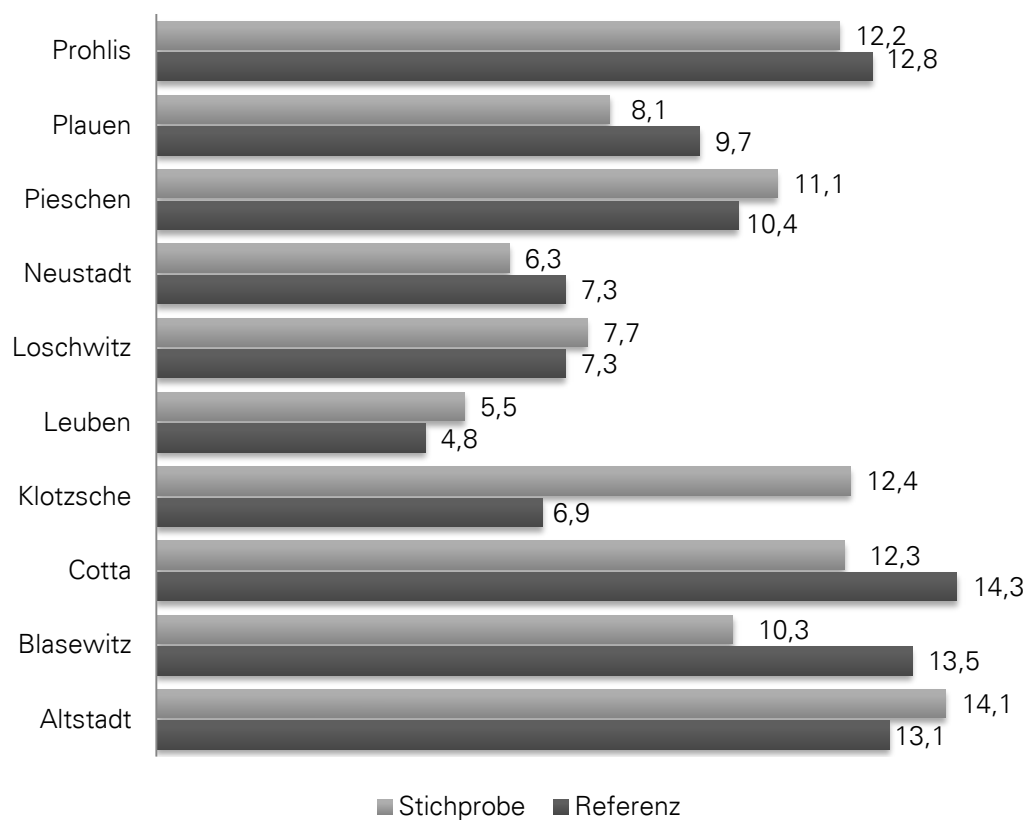
Wird die Verteilung nach Geschlecht in den einzelnen Schulformen betrachtet, lassen sich ähnliche Schlussfolgerungen treffen. Unter den befragten Schüler/-innen in den Grundschulen, Gymnasien und Mittelschulen entspricht das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen sehr genau der Referenzstatistik. Im Hinblick auf die Förderschulen ist festzustellen, dass Jungen geringfügig häufiger in der Stichprobe vertreten sind. Dies erklärt sich unter anderem dadurch, dass die Förderschulen die geringsten Schülerzahlen von allen Schulformen aufweisen. Jene wurden daher im proportional geringeren Maß erhoben, was sie anfälliger für Ausreißer macht. Insgesamt kann die dargestellte Verteilung des Geschlechts in der Stichprobe als Indikator für eine sehr gute Stichprobenqualität interpretiert werden.

Abb. 96 Verteilung des Geschlechts nach Schultyp (in %)



Etwas größere Abweichungen lassen sich ausmachen, wenn die Verteilung der Stichprobe auf die einzelnen Ortsamtsbereiche untersucht wird. Während Schulen in den Bereichen der Ortsämter Cotta und Blasewitz leicht unterrepräsentiert sind, befinden sich deutlich mehr Schüler/-innen aus dem Ortsamtsbereich Klotzsche in der Stichprobe, als ihr Anteil gemäß der realen Verteilung in Dresden entspricht. In ihrer Gesamtheit wurden die verschiedenen Ortsamtsbereiche aber gut abgebildet und entsprechen meist näherungsweise ihrem realen Anteil in den einzelnen Ortsämtern.

Abb. 97 Verteilung der Befragten nach Ortsamtsbereichen (in %)



Insgesamt entsprechen die soziodemografischen Merkmale der Stichprobe der Dritten Dresdner Kinderstudie recht genau ihren realen Ausprägungen in der Schülerschaft. Durch diesen Indikator lässt sich schließen, dass die erhobenen Daten eine hohe Gütequalität besitzen. Eine mögliche Gewichtung der Daten entlang soziodemographischer Merkmale ist zwar angedacht worden, führte aber im Ergebnis zu einer Verschlechterung der Datenqualität. Von einer eventuellen Gewichtung wurde daher abgesehen.

Literatur

Alt, Christian (Hrsg.)(2007): Kinderleben. Band 3: Start in die Grundschule. Ergebnisse aus der zweiten Welle. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.)(2006): Kinderleben. Band 4: Integration durch Sprache? Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.)(2005b): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Wiesbaden.

Alt, Christian (Hrsg.)(2005a): Kinderleben - Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien. Wiesbaden.

Baacke, Dieter (1993): Jugendkulturen und Musik. In: Bruhn, Herbert; Oerter, Rolf; Rösing, Helmut (Hrsg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch. Reinbek, S. 228-237.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht. Berlin.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2012): Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2011. Der Konsum von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen: aktuelle Verbreitung und Trends. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2011a): Der Alkoholkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland 2010. Kurzbericht zu Ergebnissen einer aktuellen Repräsentativbefragung und Trends. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2011b): Der Tabakkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland 2010. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativbefragung und Trends. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Currie, Candance E.; Elton, Rob A.; Todd, Joanna; Platt, Stephen (1997): Indicators of Socioeconomic Status of Adolescents. The WHO-Health Behavior in School-aged Children Survey. In: Human Education Research, Vol. 12, S. 385-397

Dollase, Rainer (1998): Musikgeschmack und Musikgeschmack Jugendlicher. In: Baacke, Dieter (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik. Opladen.

Eickhoff, Catarina; Zinnecker, Jürgen (2000): Schutz oder Risiko? Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern. Eine Studie im Auftrag der BZgA. Bonn.

GESIS (2012): German Longitudinal Election Study 2009: Vor- und Nachwahl-Querschnitt (Kumulation). Studienbeschreibung. Köln.

Hachmeister, Cort-Denis; Harde, Maria; Langer, Markus (2007): Einflussfaktoren der Studienentscheidung. Eine empirische Studie von CHE und EINSTIEG. Gütersloh.

Häder, Michael (2010): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden.

- Heitkötter, Martina; Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Meier-Gräwe, Uta (Hrsg.)(2009): Zeit und Zeitpolitik für Familien. Opladen, Farmington Hills.
- Hurrelmann, Klaus; Andresen, Sabine; TNS Infratest Sozialforschung (2009): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/Main.
- Hurrelmann, Klaus; Andresen, Sabine; TNS Infratest Sozialforschung (2007): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. Frankfurt/Main.
- Hurrelmann, Klaus; Klocke, Andreas, Melzer, Wolfgang; Ravens-Sieberer, Ulrike (Hrsg.)(2003): Jugendgesundheitsurvey – Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO. (The adolescent health survey - a WHO collaborative study) Weinheim.
- Jahn, Antje; Leyda, Nancy; Kehler, Holger (2012): 1. Dresdner Bildungsbericht 2012. Online verfügbar unter:
<http://bildungpreview.dresden.de/media/pdf/bildung/1-Dresdner-Bildungsbericht.pdf>, zuletzt aufgerufen 25.09.2012
- Jensen, Ann-Magrit (2008): Mobile Children: Small Captives of Large Structures? In: Children & Society, Jg. 23, H. 2, S. 123-135.
- Jurczyk, Karin (2005): Familie – Arbeit – Entgrenzung. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 2, H. 2, S. 90-99.
- Landeshauptstadt Dresden (2012): Fortschreibung der Schulnetzplanung 2012. Teil 1. Onlineverfügbar unter:
http://www.dresden.de/media/pdf/schulen/Schulnetzplan_SNP_2012_Teil_1_Standortplaene_und_langfristige_Zielplanung.pdf, zuletzt aufgerufen 25.09.2012
- Landeshauptstadt Dresden (Hrsg.), Kommunale Statistikstelle (2011): Statistische Mitteilungen. Arbeit und Soziales 2010. URL:
http://www.dresden.de/media/pdf/statistik/Arbeit_und_Soziales_2010.pdf, zuletzt aufgerufen 04.10.2012
- LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.)(2009): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2009. Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland Ergebnisse des Erhebungsjahres 2008/09.
- Lehrer, Katharina (2007): Zur Lebenssituation von Förderschüler/innen in Dresden. Eine empirische Untersuchung in Erweiterung der Dresdner Kinderstudien. Dresden: unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Lenz, Karl (2013): Was ist eine Familie? Konturen eines universalen Familienbegriffs, in: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute – Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim, S. 104-125.
- Lenz, Karl; Fückler, Michael (2005): Zweite Dresdner Kinderstudie. Wie Kinder in Dresden leben. Online verfügbar unter:
http://www.dresden.de/media/pdf/schulen/Schulnetzplan_SNP_2012_Teil_1_Standortplaene_und_langfristige_Zielplanung.pdf, zuletzt aufgerufen 25.09.2012
- Melzer, Wolfgang; Lenz, Karl; Bilz, Ludwig (2010): Gewalt in Familie und Schule. In: Krüger, Heinz-Hermann und Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden, S. 957-986.
- Melzer, Wolfgang; Schubarth, Wilfried (1998): Gewalt als soziales Problem an Schulen. Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien. Opladen.

Nauck, Bernhard (1995): Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung – Konzepte, Methoden und Befunde im Überblick. In: Nauck, Bernhard; Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen, 11-90.

Neuhoff, Hans; Motte-Haber, Helga (2004): Musikalische Sozialisation. In: Motte-Haber, Helga; Neuhoff, Hans (Hrsg.): Musiksoziologie. Handbuch der systematischen Musikwissenschaft. Band 4, Laaber.

Pape, Winfried (2004): Jugend und Musik. In: Motte-Haber, Helga; Neuhoff, Hans (Hrsg.): Musiksoziologie. Handbuch der systematischen Musikwissenschaft. Band 4, Laaber.

Piontek, Christian (2011): »Also ich find das jetzt (...) nicht so toll, (...) hin und her zu pendeln«. Wie Kinder ihre trennungs- und scheidungsbedingte Mobilität bewerten – ein Fallbeispiel. In: Promotionskolleg Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung (Hrsg.): Kindheitsbilder und die Akteure generationaler Arrangements. Wiesbaden, S. 103-119.

Schier, Michaela; Bathmann, Nina; Hubert, Sandra; Nimmo, Diane; Proske, Anna (2012): Wenn Eltern sich trennen: Familienleben an mehreren Orten. In: DJI-Online-Thema 2011/12. <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=1120&Jump1=LINKS&Jump2=10>, zuletzt aufgerufen 27.07.2012

Schier, Michaela; Proske, Anna (2010): Ein Kind, zwei Zuhause. In: DJI-Bulletin, Nr. 89, S. 12-14.

Schier, Michaela (2009): Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. Die Herstellung von Familie unter Bedingungen von Multilokalität. In: Informationen zur Raumentwicklung. H. 1./2.2009, S. 55-66.

Schütze, Yvonne (2002): Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit. In: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart, S. 71-97.

Shell Deutschland Holding (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Bonn.

Spellerberg, Annette (2006): Bildung und Lebensstile – Ein Fließgleichgewicht auf Modernisierungskurs. In: Becker, Rolf; Hadjar, Alexander (Hrsg.): Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen, S. 251-276

Statistisches Bundesamt (2012): Pressemitteilung Nr. 172 vom 16.05.2012: „53 % der Internetnutzer sind in sozialen Netzwerken aktiv“. https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/05/PD12_172_63931.html, zuletzt aufgerufen 12.08.2012

Statistisches Bundesamt (2011a): Wie leben Kinder in Deutschland? https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2011/Mikro_Kinder/pressebroschuere_kinder.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt aufgerufen 15.08.2012

Statistisches Bundesamt (2011b): Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.

Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2010): Statistischer Bericht. Haushalte und Lebensformen im Freistaat Sachsen.

http://www.statistik.sachsen.de/download/100_Berichte-A/A_I_7_j10.pdf, zuletzt aufgerufen 07.08.2012

Steinbach, Anja (2008): Stieffamilien in Deutschland. Ergebnisse des „Generations and Gender Survey“ 2005. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 33, H. 2, S. 153-180.

Vogt, Sabine (2005): Clubräume – Freiräume. Musikalische Lebensentwürfe in den Jugendkulturen Berlins. Kassel.

Zeiger, Helga (1996): Kinder in der Gesellschaft und Kindheit in der Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Jg. 16, H. 1, S. 26-46.

Zinnecker, Jürgen (2000): Kindheit und Jugend als pädagogische Moratorien. Zur Zivilisationsgeschichte der jüngeren Generation im 20. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 42, Beiheft, S. 36-68.

Zinnecker, Jürgen (1997): Stresskinder und Glückskinder. Eltern als soziale Umwelt von Kindern. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 43, S. 7-34.

Zinnecker, Jürgen; Silbereisen, Rainer K. (1996): Kindheit in Deutschland: Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1	Selbstbild der Schüler/-innen 2010 (5.- 6. und 7.- 9. Klasse, in %)	11
Abb. 2	Selbstbild der Schüler/-innen 2000, 2005 und 2010 (nur 6. - 9. Klasse, in %)	12
Abb. 3	Selbstbild der Schüler/-innen nach Alter und Geschlecht (in %)	13
Abb. 4	Familiale Lebensformen der Dresdner Kinder und Jugendlichen 2000, 2005 und 2010 (in %)	15
Abb. 5	Familiale Lebensformen Dresdner Kinder und Jugendlichen nach Migrationshintergrund (in %)	16
Abb. 6	Lebensformen nach Ortsamtsbereichen und Ortschaften (in %)	17
Abb. 7	Wohnformen (in %)	19
Abb. 8	Raumausstattung – eigenes Zimmer 2000, 2005 und 2010 (in %)	19
Abb. 9	Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen (Mehrfachantworten, in %)	21
Abb. 10	Sehr wichtige und wichtige Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen 2005 und 2010 (Mehrfachantworten, in %)	22
Abb. 11	Anzahl „sehr wichtiger“ Personen(-gruppen) (in %)	24
Abb. 12	Mit wem reden die Kinder und Jugendlichen bei Problemen (nur 5.-9. Klasse, in %)	26
Abb. 13	Anzahl der genannten Personengruppen zum Reden (nur 5.-9. Klasse, in %)	27
Abb. 14	Häufigkeit gemeinsamer Familienaktivitäten (in %)	29
Abb. 15	Seltene und nie ausgeübte gemeinsame Familienaktivitäten 2000, 2005, 2010 (in %)	30
Abb. 16	Niveau gemeinsamer Familienaktivitäten (in %)	33
Abb. 17	Niveau gemeinsamer Familienaktivitäten nach Sozialstatus (in %)	33
Abb. 18	Häufigkeit gemeinsamer Urlaube (in %)	34
Abb. 19	Gemeinsamer Urlaub in den letzten 12 Monaten nach Sozialstatus (in %)	35
Abb. 20	Beteiligung an Familienentscheidungen 2000, 2005 und 2010 (6.-9. Klasse, in %)	36
Abb. 21	Beteiligung an Familienentscheidungen nach Sozialstatus (nur 6.-9. Klasse in %)	37
Abb. 22	Häufigkeit der Beteiligung an Familienentscheidungen (nur 6.-9. Klasse, in %)	37
Abb. 23	Konfliktgründe (nur 3.-5. Klasse, in %)	39
Abb. 24	Konfliktgründe (nur 6.-9. Klasse, in %)	39
Abb. 25	Konfliktniveau in Familien 2005 und 2010 (in %)	42
Abb. 26	Übernahme von Haushaltsaufgaben 2000, 2005 und 2010 (nur 6.- 9. Klasse, in %)	43
Abb. 27	Sanktionspraktiken der Eltern (Mehrfachantworten, in %)	44
Abb. 28	Sanktionspraktiken der Eltern 2000, 2005 und 2010 (Mehrfachantworten, in %)	45
Abb. 29	Sanktionspraktiken der Eltern nach Geschlecht (Mehrfachantworten, in %)	46
Abb. 30	Sanktionspraktiken der Eltern nach Alter (Mehrfachantworten, in %)	47
Abb. 31	Sanktionspraktiken der Eltern nach Migrationshintergrund (Mehrfachantworten, in %)	48
Abb. 32	Eltern-Kind-Beziehungen nach verschiedenen Dimensionen (nur 7.-9. Klasse, in %)	52
Abb. 33	Niveau gemeinsamer Aktivitäten nach Typus von Eltern-Kind-Beziehung (nur 7.-9. Klasse, in %)	54
Abb. 34	Konfliktniveau nach Typus der Eltern-Kind-Beziehung (nur 7.-9. Klasse, in %)	55
Abb. 35	Zufriedenheit mit dem Freiraum (nur 7.-9. Klasse, in %)	56
Abb. 36	Zufriedenheit mit dem Freiraum nach Migrationshintergrund (2010, nur 7.-9. Klasse, in %)	57
Abb. 37	Wie alt warst Du, als Du zum ersten Mal erlebt hast...? (nur 6.-9. Klasse, Median)	58
Abb. 38	Unterrichtsqualität – Dimensionen Abwechslung und Tempo (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	60
Abb. 39	Die Schülerinnen und Schüler können über schulische Veranstaltungen (Projektwochen, Abschlussfest, Sportfest) mitentscheiden (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	61
Abb. 40	Für die Schule muss ich viel lernen (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	62
Abb. 41	Unterstützung durch Mitschüler/innen (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	63

Abb. 42	Unterstützung durch Eltern (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	63
Abb. 43	Wovor haben Schüler/innen Angst (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	65
Abb. 44	Transportmittel zur Schule nach Schultyp (Klassenstufen 5 bis 9, in %).....	66
Abb. 45	Schulweg nach Sozialstatus (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	67
Abb. 46	Schulwegdauer nach Schultyp (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	68
Abb. 47	Zeit für Schulaufgaben (Klassenstufen 5 bis 9, in %)	69
Abb. 48	Einstellung zur Schule (Klassenstufen 3 bis 9, in %)	71
Abb. 49	Angestrebter Schulabschluss nach Schultyp (Klassenstufen 6 bis 9, in %)	73
Abb. 50	Nutzung von Freizeitangeboten 2000, 2005 und 2010 (Klassenstufen 3 bis 5, Mehrfachantworten, in %).....	76
Abb. 51	Nutzungshäufigkeit von Freizeitangeboten (Klassenstufen 6 bis 9, Mehrfachantworten, in %)....	77
Abb. 52	Fehlende oder verbesserungswürdige Freizeitangebote im Wohngebiet (Klassenstufen 6 bis 9, offene Frage, in % bezogen auf alle Nennungen, n=598)	79
Abb. 53	Freizeitangebote in der näheren Umgebung der Wohnung (Klassenstufen 7 bis 9, Mehrfachantworten, in %).....	80
Abb. 54	Wie viel freie Zeit hast du normalerweise nach der Schule zur Verfügung? (nach Schulform, 6. bis 9. Klasse, in %).....	83
Abb. 55	Wie viel Zeit davon verbringst du täglich mit deinen Freunden? (6. bis 9. Klasse, in %)	83
Abb. 56	Was machst du in deiner Freizeit? (6. bis 9. Klasse, Mehrfachantworten, in %).....	85
Abb. 57	Freizeitaktivitäten nach Sozialstatus der Schüler/-innen (in %)	87
Abb. 58	Was machst du, wenn Du dich mit dem Computer beschäftigst? (nur 5. bis 9. Klasse, in %)	88
Abb. 59	Arbeitslose Mütter und Väter (in %)	90
Abb. 60	Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit (in %)	90
Abb. 61	Arbeitslosigkeit in den Familien nach Ortsamtsbereichen (mindestens ein arbeitsloser Elternteil, in %).....	91
Abb. 62	Arbeitslosigkeit und Lebensführung (Mehrfachantworten, in %)	92
Abb. 63	Elterliche Sanktionspraktiken in Abhängigkeit von deren Arbeitslosigkeit (Mehrfachantworten, in %).....	93
Abb. 64	Manchmal fühlt man sich im eigenen Wohngebiet nicht wohl. Welche Aussagen treffen für dich zu? (in %)	95
Abb. 65	Manchmal fühlt man sich im eigenen Wohngebiet nicht wohl. – In meiner Gegend gibt es zu viel Verkehr. (in %).....	96
Abb. 66	Manchmal fühlt man sich im eigenen Wohngebiet nicht wohl. – Es gibt zu wenig Bäume und Grünanlagen. (nur GS, MS, GYM, in %)	97
Abb. 67	Gesundheitliche Beschwerden und Stresssymptome (Mehrfachantworten, in %)	98
Abb. 68	Häufigkeiten angegebener gesundheitlicher Beschwerden („oft“ oder „manchmal“, in %)	101
Abb. 69	Gesundheitliche Beschwerden nach Geschlecht („oft“ oder „manchmal“, in %).....	101
Abb. 70	Rauchen – Vergleich 2000, 2005 und 2010 (in %).....	103
Abb. 71	Rauchen nach Alter (in %)	104
Abb. 72	Rauchen 2000-2010 nach Geschlecht (ohne Klasse 5, in %).....	105
Abb. 73	Alkoholkonsum im Vergleich 2000 bis 2010 (in %)	106
Abb. 74	Alkoholkonsum nach Alter (in %)	107
Abb. 75	Alkoholkonsum und Geschlecht im Zeitvergleich (6.-9. Klasse, in %).....	108
Abb. 76	Drogenkonsum 2000, 2005 und 2010 (in %).....	109
Abb. 77	Opfer von Gewalt im Zeitvergleich 2000-2010 (in %).....	111
Abb. 78	Gewalt und Geschlecht – Opfererfahrungen (in %).....	111
Abb. 79	Gewaltopfer nach Klassenstufen (in %)	112
Abb. 80	Gewaltanwendungen im Zeitvergleich 2000-2010 (in %)	113

Abb. 81	Gewalt und Geschlecht – Täterperspektive (in %)	114
Abb. 82	Gewalt nach Klassenstufen – Täterperspektive (in %)	115
Abb. 83	Gegenüberstellung Täter- und Opferperspektive (in %)	116
Abb. 84	Täter/-innen mit Opfererfahrungen und Opfer mit Tätererfahrungen (in %).....	117
Abb. 85	Orte, an denen körperliche Gewalt erlebt wurde (nur 7. – 9. Klasse MS oder GYM, Mehrfachantworten in %).....	118
Abb. 86	Wöchentlich zur Verfügung stehendes Geld (in %).....	120
Abb. 87	Wöchentlich verfügbare Geldbeträge nach Alter (in %).....	120
Abb. 88	Im Vergleich mit den Familien Deiner Mitschüler, kann sich Deine Familie da...? (in %).....	122
Abb. 89	Herkunft des verfügbaren Geldes, Antwort „Ja“ (7.-9. Klasse MS und GYM, Mehrfachantwort in %).....	123
Abb. 90	Zufriedenheit mit dem zur Verfügung stehenden Geld (in %)	125
Abb. 91	Anteil der Jugendlichen, die sich in mindestens einem Bereich engagieren, nach Sozialstatus (in %).....	128
Abb. 92	Anteil der Jugendlichen, die sich in mindestens einem Bereich engagieren, nach Ortsamtsbereichen (in %)	129
Abb. 93	Partizipation nach Bereichen (in %).....	130
Abb. 94	Reale Mitarbeit und Interesse daran, kumuliert (in %)	131
Abb. 95	Verteilung der Befragten nach Schultyp (in %).....	135
Abb. 96	Verteilung des Geschlechts nach Schultyp (in %)	135
Abb. 97	Verteilung der Befragten nach Ortsamtsbereichen (in %)	136
Tab. 1	Kinder in familialen Lebensformen (in%).....	16
Tab. 2	Rangfolge „sehr wichtiger“ Bezugspersonen 2000, 2005 und 2010 (in %).....	23
Tab. 3	Dimensionen von Eltern-Kind-Beziehungen.....	50
Tab. 4	Freizeitaktivitäten nach Geschlecht (Mehrfachantwort, in %).....	86
Tab. 5	Verteilung nach Klassenstufen - Grundgesamtheit und Stichprobe	134

